UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Apol.
8590

Man muß wählen.

Vertheidigung des Christenthums

gegen den

Deismus und Materialismus

von

F. von Rougemont.

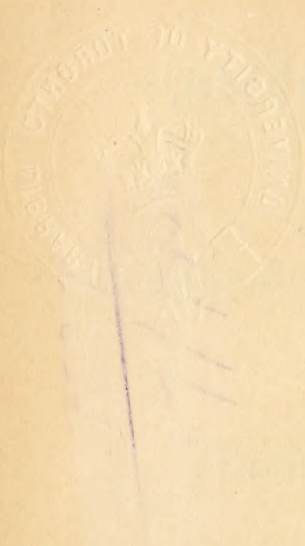
Aus dem Französischen übersetzt

von M. F.

100052
16/12/09

Hamburg. 1881.

Agentur des Rauhen Hauses.



Druckerei des Rauhen Hauses in Hamburg.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . V—XIV

Erste Abtheilung.

Entweder der todte oder der lebendige Gott. 1— 20

Erster Vortrag: Der Deismus (S. 21). — Der Plan der Diskussion (S. 29). — Die Methode (S. 33). — Die Idee von Gott (S. 39) . . . . . 21— 62

Zweiter Vortrag: Der Deismus der Zweieinigkeit und der Dreieinigkeit (S. 62). — Die Schöpfung der Welt (S. 65). — Die Erhaltung der Welt (S. 73). — Die Vollendung der Welt (S. 84). . . . . 62— 86

Dritter Vortrag: Das Uebernatürliche. Die allgemeinen Gesetze der sittlichen Welt (S. 87). — Der Mensch (S. 90). — Die Sünde (S. 94). — Die Erlösung (S. 96). — Die Gerichte Gottes S. 102). — Die Gebetserhörung (S. 105). — Die geistigen Wunder (S. 113). — Das auserwählte Volk (S. 115). — Die Weissagung (S. 118). — Das Wunder im eigentlichen Sinne (S. 124). — Die Gotteserscheinung (S. 133) . . . . . 87—137

Vierter Vortrag: Geschichte des Uebernatürlichen (S. 138). — Das biblische und das sogenannte heidnische Uebernatürliche (S. 140). — Die biblische Philosophie der Geschichte (S. 149). — Die Geschichte des Uebernatürlichen. Die Urwelt (S. 160). — Das hebräische Volk. Die Kindheit oder das patriarchalische Zeitalter (S. 167). — Die Jugend, oder Moses und die Richter (S. 168). — Das reife Alter oder die Könige (S. 174). — Das Greisenalter oder die Rückkehr und die Makkabäer (S. 181). — Jesus Christus und seine Kirche (S. 183). — Die Zukunft (S. 191). . . . . 138—194

Zweite Abtheilung.

Entweder der Gott-Materie oder der Gott-Geist.

Fünfter Vortrag: Ueber den Materialismus (S. 197). — Die Methode (S. 201). — Die Ewigkeit der Materie und die Negation Gottes (S. 205). — Negation des Lebensprincips und der Seele (S. 218). . . . . 195—248

Vorwort.

Wir wollen, lieber Leser, diese Schrift, die wir zu übersetzen unternommen, nicht ohne Vorwort in die Welt senden. Es giebt eine Zeit zu schweigen, eine andere zu reden und die letzte, scheint es uns, ist die unsere. Darum haben wir uns die Aufgabe gestellt, vorliegendes schönes Zeugniß eines ausgezeichneten Dieners Gottes dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Wir hatten kein anderes Motiv für unsere Arbeit, als das aufrichtiger Bewunderung für ein Werk, welches die leider immer dreister auftretenden deistischen und atheistischen Tendenzen unserer Zeit mit so großer Sachkenntniß, Originalität, Logik und hoher Gesinnung bekämpft. Was ein solcher Mann uns hinterlassen, darf nicht unbekannt bleiben, wie es, so glauben und hoffen wir, nicht verfehlen kann, segensreiche Frucht zu bringen. Dazu helfe uns der Herr, dem zu dienen unser innigster Wunsch und demuthsvolles Bestreben ist.

Die nachfolgende kleine biographische Skizze haben wir einer christlichen Zeitschrift der französischen Schweiz entnommen und in veränderter und abgekürzter Form ins Deutsche übertragen. Der Verfasser derselben ist ein Verwandter und Freund des verstorbenen Herrn von Rougemont. Wir hoffen, sie wird dem Leser einiges Interesse bieten.

Ein geist- und gemüthvoller Schriftsteller, der die religiösen Ueberzeugungen, welche die ganze Laufbahn Fr. von Rougemonts bestimmt haben, nicht theilt, und welcher nicht

derselben politischen Partei angehört, schrieb an einen seiner Freunde, als er den Tod dieses ausgezeichneten Mannes vernahm: „Als Mitbürger und Glaubensgenosse haben sie neuerdings einen großen Verlust erlitten. Ich habe Herrn von Rougemont wenig gekannt, aber der Tod ausgezeichneter Menschen verursacht mir immer tiefen Schmerz, selbst wenn sie mich nicht zu ihrer Partei zählen; ich betraure den Verlust des Vaterlandes. Der Fall eines großen Baumes läßt mich nicht kalt; das Verschwinden eines schönen Charakters, einer großen Persönlichkeit rührt mich noch hundertmal mehr."

Es war in der That ein schöner Charakter und eine große Persönlichkeit war, dieser Neuenburger, über dessen Verlust die Kirche, das Vaterland und die Wissenschaft jetzt trauern. Die Klarheit des Geistes, die reiche Phantasie, der scharfe Verstand, das ungewöhnliche Gedächtniß, die unermüdliche Arbeitslust und -Kraft, die unerschütterliche Festigkeit und der unerschrockene Muth seiner Ueberzeugungen, die unbedingte Hingabe an alle Pflichten, kleine wie große, dies waren die Eigenschaften, die diesen Mann über das gewöhnliche Niveau erhoben. Das Feld seiner Kenntnisse war ungeheuer. Pädagogik, Geographie, Geologie, Astronomie, Archäologie, Geschichte, Philosophie, Theologie, in allen diesen Gebieten bewegte er sich mit Leichtigkeit, ohne daß diese gelehrten Beschäftigungen den Beamten hinderten, in dem Rath seines Landes seinen Sitz zu haben und durch Wort und Schrift thätigen Antheil an dessen politischen Geschicken und religiöser Entwicklung zu nehmen. Halten wir eine schnelle Musterung über dieses thätige und nützlich verwandte Leben.

Friedrich Constantin von Rougemont wurde den 20. Juli 1808 geboren. Sein Vater, Präsident im Staatsrath und General-Prokurator, war in der Politik und Verwaltung des Fürstenthumes Neuenburg einer der einflußreichsten Männer während der ersten zwanzig Jahre unseres Jahrhunderts. Seine Mutter stammte in grader Linie von dem Theologen Osterwald ab. Wir finden während seines ganzen Lebens in

ihm einen Einfluß dieser doppelten Erbschaft, gleichsam das Resultat zweier Kräfte des feurigen Patriotismus und des Christenthums. Was die dritte Seite dieser reichen Natur betrifft, seine Liebe zur Wissenschaft, so sollte diese sich besonders in Deutschland unter dem Einfluß des Philosophen Hegel entwickeln. —

Zuerst besuchte er die öffentlichen Lehranstalten Neuenburgs und sein Vater hatte ihm, um seine Studien zu leiten, August Perret-Gentil beigegeben, welcher später Professor der Theologie wurde und der Verfasser der neuen Uebersetzung des alten Testamentes ist, die seinen Namen trägt. Unter dieser Leitung war er stets einer der drei ersten Schüler jeder Klasse, welche alle Preise davon trugen.

Er verlor seinen Vater in seinem sechszehnten Jahr, und vor ihm eröffnete sich die Laufbahn des Beamten. Er bereitete sich dazu zunächst in Bern vor. Von 1826 bis 1829 studirte er in Göttingen und Berlin; aber die Jurisprudenz flößte ihm weniger Interesse ein, als Geschichte, Philosophie und Literatur. In Berlin widmete er sich ungetheilt den philosophischen und geschichtlichen Studien. Er begriff, daß das Studium der Erde dem des menschlichen Geschlechtes, das Studium eines Landes dem seines Volkes vorausgehen müsse; daß die Geschichte eines Volkes dessen Religion und ganze Civilisation umfaßt, nämlich Wissenschaften, Recht, Künste, Handel, Industrie, und endlich, daß sie sich in verschiedene Zeitalter und Perioden theilt, die regiert werden durch ein Gesetz, das entdeckt werden müßte. In diesem Geiste hörte er die Collegia aller berühmten Professoren jener Zeit. Auf sein Seelenleben hatte die Philosophie Hegels den unheilvollsten Einfluß. Die innere Krisis, die er durchmachte, war so heftig und stürmisch, daß er den wenig befestigten Glauben seiner Kindheit darüber verlor, und daß er in den Diskussionen mit seinen Mitschülern sich zum Gegner der Offenbarung aufwarf. Er studirte unterdessen in den Schriften Rhodes die Religionen Persiens und Indiens. Schubert und Steffens wurden seine Lieblings-

schriftsteller und er las, die Feder in der Hand, die Meisterwerke der großen Dichter Deutschlands. Reisen in alle Hauptstädte Deutschlands hatten ihn mit allen alten und neuern Schätzen desselben bekannt gemacht. Er liebte Deutschland, das seinem Gedanken ganz unerwartete Bahnen eröffnet, ihm die geistige Nahrung, die seinen innersten Bedürfnissen entsprach, geboten und in ihm das Bewußtsein seiner Kräfte und seines Berufes geweckt hatte. Er schätzte es so hoch, daß er einige Zeit später in der Diligence nach Paris, zum großen Erstaunen seiner französischen Reisegefährten, behauptete, Preußen sei auf dem Wege sich an die Spitze der Civilisation zu stellen. Indessen war in seiner Liebe für Deutschland kein fanatischer Enthusiasmus. Er blieb sich selbst gleich; er hörte mit Lust an, was es ihm zu sagen hatte, aber er überlieferte sich ihm nicht blindlings. Besonders gelobte er sich selbst, niemals jemand die Qualen aufzuerlegen, welche die Hegelsche Terminologie ihm verursacht hatte. Er wollte niemals etwas schreiben, was nicht von jedermann, besonders von den schlichten und graden Seelen verstanden werden könnte.

Nach seiner Rückkehr nach Neuenburg 1829 wurde er zum Sekretär der Staats-Erziehungscommission ernannt, und unter seinem Antrieb, thätig geleitet von dem Stadtrath Friedrich von Chambrier, nahm der öffentliche Unterricht einen neuen Aufschwung. Während der Erschütterung, die die französische Revolution von 1830 in der Schweiz und in Neuenburg verursachte, vereinigte Rougemont sich mit einigen Freunden, um in den „Feuilles Neuchateloises“ die Institutionen seines Landes gegen den demagogischen Radikalismus zu vertheidigen.

Im Jahre 1831 gab er ein geographisches Werk nach der Ritterschen Methode heraus; fünf Jahre später andere Schriften über Ethnographie, Statistik und historische Geographie oder: *Versuch einer Geographie des Menschen*. Alle diese Werke sind ins Deutsche übersetzt, letzteres auch ins Schwedische. Im Jahre 1831 unternahm er eine längere Reise durch England, Schottland und Irland, um über den

Zustand des Unterrichts in Großbritannien und die demokratischen und Kirchspiels-Institutionen Forschungen anzustellen.

Nach der Rückkehr von dieser Reise wurde er zum Sekretär der innern Verwaltung ernannt.

Die religiöse Krisis, die für ihn in Berlin begonnen hatte, erreichte 1832 ihr Ende. Die Lektüre des Guido und Julius von Tholuk trug nebst anderen Ursachen dazu bei, ihn zum christlichen Glauben zurückzuführen. Nach einer fünfjährigen Enthaltung, während welcher er sich förmlich jede religiöse Handlung, die nicht der treue Ausdruck seiner Gefühle gewesen wäre, versagt hatte, nahm er wieder das heilige Abendmahl. Seitdem, gegründet auf die feste Grundlage eines durch diese lange Arbeit des Verstandes und Gewissens errungenen Glaubens, hat Fr. von Rougemont nicht aufgehört, einer der unermüdlichsten und muthigsten Verfechter des christlichen Glaubens zu sein.

Er vermählte sich 1833 mit dem Fräulein von Mimont, der Tochter eines französischen Emigrirten, und brachte ein Jahr in Frankreich auf dem Landsitz seines Schwiegervaters zu. Er beschäftigte sich besonders mit Religion und Theologie, studirte das neue Testament mit den Commentaren Olshausens und benutzte zugleich seinen Aufenthalt in Frankreich dazu, sich genau über den moralischen und politischen Zustand dieses Landes zu unterrichten.

Nach Neuenburg zurückgekehrt, wurde er 1835 zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers und zum Deputirten des Bundestages ernannt. Von dem folgenden Jahre an nahm seine wissenschaftliche und literarische Thätigkeit einen neuen Aufschwung. Er hielt öffentliche Vorlesungen nach der Methode Ritters; sie alle namentlich aufzuzählen, so wie die Titel seiner übrigen Schriften, würde die Grenzen überschreiten, die wir uns stecken müssen. Ueberdies sind die meisten seiner Werke in's Deutsche übersetzt.

Im Jahre 1841 wurde Fr. von Rougemont zum Staatsrath ernannt. Einige Jahre später bedeckte sich der politische

Horizont mit Sturm verkündenden Wolken. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern entfesselte diesen Sturm. Fr. von Rougemont machte in dem gesetzgebenden Körper den Vorschlag, daß der Staat von Neuenburg, indem er anerkenne, daß der Canton von Luzern in seinem Souveränitätsrechte sei, dem Bundestage sein Bedauern darüber ausspreche, diesen Canton einen solchen Gebrauch von seinem Rechte machen zu sehen. Dieser Antrag hatte zum Zweck, den liberalen Ansichten der Bevölkerung Genugthuung zu geben und die Haltung eines protestantischen und aufgeklärten Cantons hervorzuheben, der zugleich ein gewissenhafter Beobachter des Bundesvertrages ist. Er blieb unglücklicher Weise in der Minorität, und seine Verwerfung lieferte eine neue Waffe in die Hände der zahlreichen Feinde, welche die monarchische Regierung daselbst und in der übrigen Schweiz hatte.

Der Sonderbundkrieg brach aus. Sein Ausgang zog die Revision des Bundesvertrages nach sich, und als die Februar-Revolution Europa in seinen Grundfesten erschütterte, wurde die Erhaltung des Canton-Fürstenthumes immer fraglicher. Neuenburg wurde zuerst ergriffen; der erste März stürzte die monarchische Regierung. Rougemonts politische Laufbahn war gebrochen. Aber sein feuriger und muthiger Charakter konnte einer Revolution, die er als ein Unglück für sein Land betrachtete, nicht das Feld räumen, ohne mit dem revolutionären Radikalismus handgemein zu werden. Zeitungsartikel, die er einige Monate an Stelle des in Berlin anwesenden Kanzler Savarger schrieb, genügten seinem Verlangen, auf seine Landsleute einzuwirken, nicht. Er schrieb: Die durch einen Patrioten versuchte Aussöhnung der Parteien, in welchem Buche er gegen die Revolution protestirte und für die gestürzte Constitution eintrat. Die erste Auflage war in acht Tagen vergriffen. Die neue Regierung verurtheilte ihn zu neun Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe. Dem Gefängniß wollte Fr. von Rougemont sich nicht unterwerfen und entfloh in Begleitung eines Ver-

wandten nach Frankreich zu seinem Schwager, Herrn von Mimont.

Da lebte er in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt sieben Monate. Er fühlte sich fremd unter den Franzosen. Zahlreiche Artikel für Zeitschriften wurden dort von ihm verfaßt, und er wurde von dem Redakteur der: Annalen christlicher Philosophie, Herrn Benetti, der katholischen Partei warm empfohlen als ein protestantischer Schriftsteller, welcher durch die universelle Tradition die Wahrheit der Offenbarung zu beweisen suche.

Nachdem er von der Waadtländer Regierung die Erlaubniß erhalten, in Valentin bei Thverdon, einem Landsitz seiner Frau, zu leben, widmete er sich dem Unterricht und der Erziehung seiner Kinder. Von 1850 bis 1864 verfaßte er zahlreiche Schriften, die fast alle ins Deutsche übersetzt wurden. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit bewies er, daß der Monotheismus, die Offenbarung über die Weltentstehung und die antediluvianische Tradition der Genesis an der Spitze der Geschichte aller Nationen stehe. Christus und seine Zeugen oder Briefe eines Laien über die Offenbarung und die Inspiration, hat Aufsehen in Deutschland gemacht durch die Entwicklung der Lehre vom psychischen und geistigen Menschen und durch das Licht, welches diese Schrift auf die verschiedenartige Inspiration der hebräischen Propheten und Apostel wirft.

Nach dem unglücklichen Versuch der Neuenburger Contrerevolution 1856 wurde Fr. von Rougemont wieder in die Politik verwickelt. Von dem Könige von Preußen nach Berlin berufen nebst einem seiner Freunde und Verwandten, Herrn Alphons von Pürv-Müralt, um die Angelegenheiten ihres Landes vor dem preußischen Minister zu vertheidigen, war er Zeuge der Ohnmacht Preußens in dieser Zeit, er drängte den König, Rechte, die er nicht mehr geltend machen konnte, aufzugeben. Ein Congreß sollte die Frage entscheiden und während der König Herrn von Pürv bei sich behielt, beauf-

tragte er Herrn von Rougemont, nach Paris zu gehen, um dem preußischen Minister bei den Verhandlungen beizustehen, Verhandlungen, die den Traktat von 1857 zur Folge hatten, durch welchen die Hohenzollern auf ihr Schweizer Fürstentum verzichteten. Sein Vaterland war ihm wieder geöffnet. Von den politischen Geschäften ausgeschlossen, kehrte er zu seinen Lieblingsstudien zurück und widmete seine Zeit und seine bedeutenden Gaben dem Dienste der Wissenschaft des christlichen Glaubens und der Kirche. Bei Gelegenheit der evangelischen Allianz in Genf veröffentlichte er: Das orthodoxe und das protestantische Rußland, ein Werk, dessen Genauigkeit und Unparteilichkeit die Russen selbst gerühmt haben. Als 1863 der berühmte Professor Vogt in Neuenburg seine bekannte These über die Abstammung des Menschen vom Affen mit der Gelehrsamkeit und dem Talent, die ihn auszeichnen, vortrug, mußten die Freunde des Evangeliums in die Arena hinabsteigen; ihr Verfechter war Fr. von Rougemont. Sein Vortrag: Der Affe und der Mensch erlebte in wenig Monaten fünf Auflagen und wurde ins Deutsche, Holländische und Schwedische übersetzt.

Zum Deputirten des Neuenburger Kirchspiels erwählt, schrieb er zu den Septemberfesten für die dortige Liturgie: Die Uebereinstimmung der heiligen Schrift über die Rückkehr Christi. In demselben Jahr gab er heraus: Sokrates und Jesus Christus (ins Deutsche übersetzt), eine Entgegnung auf eine kleine Schrift, in welcher Lasaulx den Philosophen mit dem Sohne Gottes in gleichen Rang stellt; dann: Gethsemane und Golgatha, korrigirt und vervollständigt in seiner Theorie der Erlösung. Im folgenden Jahr erschien: Die Geschichte der Astronomie in ihren Beziehungen zur Religion.

Frau von Rougemont, eine sowohl durch ihren Glauben, wie durch ihre Geistesbildung und ihren edlen Charakter gleich ausgezeichnete Frau, wurde von einer qualvollen Krankheit befallen, welche das innige Band einer drei und dreißig-

jährigen Ehe zerreißen sollte. Neben diesem Schmerzenslager und während der Nachtwachen vollendete ihr Gatte seine Studien der Apokalypse, die er längere Zeit allein oder mit seinem Freunde Godet betrieben hatte. Sie hatten zum Resultat: Die Offenbarung Johannes, erklärt durch die Schrift und die Geschichte erklärend. Die entschiedensten Widersacher der geschichtlichen Methode haben erklärt, daß mit derselben man es nicht besser machen könne. In Deutschland hat diese Arbeit kein Glück gemacht, während die erste Auflage in den Ländern französischer Zunge rasch vergriffen war. Ein anderes Werk dieser Zeit: Das Bronzealter oder die Semiten im Occident, übersetzt ins Deutsche, ist von den Archäologen Deutschlands und Skandinaviens sehr günstig aufgenommen worden.

Nach Genf berufen, um die Vertheidigung der Offenbarung in öffentlichen Vorlesungen zu übernehmen, hielt er eine Reihe von Reden, in welchen er den Deismus bekämpfte und in denen er über die wunderbaren Eingriffe Gottes vom Paradiese bis zu Jesus Christus ein ganz neues Licht verbreitete. Nach St. Imier zu demselben Zweck berufen, wählte er den Materialismus zum Angriffspunkte. Diese beiden Reihen von Reden, unter dem Titel: Man muß wählen erschienen, sind es, die wir jetzt in deutscher Uebersetzung dem Publikum vorlegen. Darauf erschien: Das menschliche Leben mit oder ohne den Glauben, 1872 ins Deutsche übersetzt; Betrachtungen, von welchen deutsche und französische Zeitschriften gesagt haben, sie erinnerten an die Gedanken Paskals und an die Predigten Adolph Monods.

Dies war der Augenblick, wo Buisson in Neuenburg in öffentlichen Vorlesungen das alte Testament und den religiösen Unterricht angriff. Der Kampf war lebhaft. Von Cannes aus, wo Fr. von Rougemont seiner Gesundheit wegen den Winter zubrachte, veröffentlichte er die sehr einschneidenden Dialoge: Weisheit oder Thorheit? (Es erschien 1870 mit: Der primitive Mensch (ins Deutsche übersetzt).

Das Uebernatürliche bewiesen durch die Naturwissenschaften. Dies Schriftchen, das der Autor zu seinen besten zählt, stellt die Uebereinstimmung zwischen der Geologie und der Genesis fest, macht aus dem Wunder die Bedingung des Fortschritts und verbindet die Theologie mit den Naturwissenschaften, die Geschichte der Menschheit mit der Geschichte der Erde.

Der Krieg von 1870 rief den unermüdlichen Streiter auf den Kriegsschauplatz der Politik. Entrüstet über die Verleumdungen, welche die Journalisten und Schriftsteller von Paris über die Deutschen verbreiteten, und zu gleicher Zeit von den Plänen der Jesuiten durch besondere Umstände in Kenntniß gesetzt, schrieb er 1871: Der Fall eines Idols und: Die Rathgeber des Königs Wilhelm, Schriften, die ins Deutsche übersetzt zwei Auflagen erlebten. Diese Veröffentlichungen machten großes Aufsehen und kosteten dem Verfasser seine französischen Freunde, ohne gleichwohl bei allen die Bewunderung für das Talent dieses fruchtbaren Schriftstellers zu ersticken, denn im Jahre 1872 erschien folgende französische Kritik einer neuen Arbeit Rougemonts: Liebe und Glaube, Eindrücke eines Pilgers. „Diese kurzen Erzählungen tragen das Gepräge eines tiefen und zarten Gefühls, dessen träumerische Poesie eben so eindringend ist, wie sie nur unter der Hülle der gebundenen Form hätte sein können, und scheint selbst einen neuen Reiz von der Einfachheit der Prosa entlehnt zu haben." Zur Ausstellung in Lyon bat ein Comité dieser Stadt ihn, in einem Traktat von höchstens 30 Seiten, den man unter die Menge vertheilen wollte, die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit einer Offenbarung und den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift zu beweisen. Das hieß das Unmögliche verlangen; aber um seinen guten Willen zu zeigen, schickte er: Drei Freunde und drei Ansichten.

Nach seiner Rückkehr von einer Reise in Deutschland 1872, auf welcher er eine Gefährtin für den Herbst seines

Lebens gefunden hatte, fand er in Neuenburg das Land in Gährung. Der Despotismus der Radikalen wollte die beinahe vom Staat unabhängige orthodoxe Kirche durch eine neu erfundene Organisation unterdrücken. Ueber das Für und Wider einer unabhängigen Kirche, für den Fall, daß das Gesetz durchginge, wurde lebhaft debattirt. Die Ansicht Rougemonts bildete sich nur langsam. Das Gesetz ging durch, und er zeichnete mit den Gliedern der Synode einen Aufruf zur Bildung einer unabhängigen Kirche und war einer der eifrigsten Verfechter derselben.

In den drei letzten Jahren seines Lebens, von 1874 bis 1876, verfaßte er noch zahlreiche Werke, welche hier anzuführen der Raum uns nicht gestattet. Nach der Rückkehr von einem Landsitz, auf welchem er einen Tag mit dem Pater Hyazinth verbracht hatte, wurde er von einer Luftröhrenentzündung befallen. Nach vierzehn Tagen schien der Kranke auf der Besserung; er saß in einem Lehnstuhl neben dem Bett seiner kranken Frau, als plötzlich sein Gesicht sich verzog und er niedersank. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Drei Tage lang kämpfte seine starke Constitution mit der Krankheit; er konnte nur einzelne Silben sprechen, aber er verlor nie das Bewußtsein. Den Tag vor seinem Tode schlug er noch den Takt mit der Hand zu einem geistlichen Liede, das seine Familie neben ihm sang. Den dritten April, acht Uhr Morgens, löste die Seele sich von ihrer irdischen Hülle.

Eine schöne und fruchtbare Laufbahn war durch den Tod dieses Ehrenmannes, dieses fleißigen Gelehrten, dieses aufopfernden Patrioten, dieses christlichen Philosophen und unermüdlichen und unerschrockenen Streiters für alle guten und edlen Zwecke beendet. Wir charakterisiren sie mit einem Wort, indem wir sagen: Friedrich von Rougemont war vor Allem ein Bekenner der Wahrheit. Neben den großen Fragen, die ihn beschäftigten, fand er Zeit für alle Arbeit, für die man seinen Beistand verlangte. Obgleich er Präsident der Neuenburger Missionsgesellschaft war, war er doch noch Mitglied der Bibelge-

sellschaft, des Vereins zum Schutz unglücklicher Kinder, des Comités für die zerstreuten Protestanten ꝛc. Man könnte Bände füllen mit den Artikeln, die er in Zeitschriften und Revuen über die verschiedensten Gegenstände geschrieben. Er feuerte durch seine unvergleichliche Thätigkeit zur Arbeit an. Es ist hier nicht der Ort davon zu sprechen, welch' eine Lücke sein Tod in den Herzen seiner Freunde gelassen hat; aber die, welche er in Vaterland und Kirche gelassen, kann man erwähnen.

Wir haben diese Notiz mit dem Citat einiger Zeilen eines Schweizer Schriftstellers begonnen; wir glauben sie nicht besser schließen zu können, als mit folgendem Fragment, das dem Briefe eines Gelehrten, Geschichtsschreibers und Rechtsgelehrten entlehnt ist:

„Wenig Menschen haben mir mit der Bewunderung für ihr Wissen zugleich so viel Ehrfurcht vor ihrem Charakter eingeflößt. Ich habe nicht alle seine Ansichten getheilt, aber seine Schriften haben mich tief bewegt und einen wirklichen Einfluß auf meine intellektuellen und religiösen Begriffe gehabt. Ich habe seiner Zeit seine: Einleitung zur Geographie des Menschen verschlungen, die mich in eine neue Welt einführte. Neuerdings war sein: Uebernatürliches und sein Artikel über die Offenbarung mir behülflich, die Einheit der Offenbarung, der Geschichte und der Naturwissenschaften zu finden. — Dieser ausgezeichnete Mann hat das Glück, zu dem er ohne Unterlaß den Weg wies, gefunden; aber er läßt eine schöne Aufgabe unvollendet." —

Hiermit, geneigter Leser, ist die Aufgabe, die wir uns gestellt, gelöst, und wir übergeben dies Buch dir mit dem Wunsche, daß du in demselben das fändest, was der Verfasser dir zu geben beabsichtigt: Dem Gläubigen Stärkung seines Glaubens, dem Zweifelnden Gewißheit, dem in Dunkelheit und Irrthum Wandelnden Licht und Wahrheit. Dazu erbitten wir den Beistand des großen Lenkers der Herzen! —

Der Uebersetzer.

Erste Abtheilung.

Entweder der todte oder der lebendige Gott.

Nur mit einiger Furcht bin ich der Einladung, heute Abend hier das Wort zu ergreifen, gefolgt. Ich bin weder Prediger noch Professor, noch freiwilliger Evangelist, und bin keineswegs gewohnt, vor einer so zahlreichen Versammlung, wie die gegenwärtige, zu sprechen. Wenn ich die Ansprüche, die ich haben könnte, auf dieser Rednerbühne zu erscheinen, untersuche, so finde ich keine anderen, als die Erfahrungen eines langen Lebens und eine Ueberzeugung, die sich inmitten zu vieler Kämpfe gebildet und zu vielen Anläufen widerstanden hat, als daß ich nicht wagen könnte, sie mit dem Beistande Gottes für unerschütterlich zu halten. Doch, genauer betrachtet, müßten diese Ansprüche mir Stillschweigen auferlegen, weil man seine Ueberzeugungen in der Regel nur Widersachern, welche sie angreifen und uns über dieselben Rechenschaft abfordern, auseinandersetzt, und ich ohne Zweifel Zuhörer vor mir habe, die fast alle meine Ansichten theilen. Gleichwohl, wenn Sie mit Wohlwollen mich anhören wollen, werde ich einige Augenblicke über einen Gegenstand mich mit Ihnen unterhalten, der seit langer Zeit meine Gedanken und mein Herz beschäftigt, und welcher alle anderen aus unendlicher Höhe beherrscht — von Gott, dem wahren Gott! —

Die Stelle der heiligen Schrift, die soeben uns vorgelesen worden und welche allen Reden des heutigen Abends den Ton gegeben hat, ist das wohlbekannte Wort Jesu Christi: „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben

führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden." Wenige finden ihn, weil er so enge ist, daß man, um auf demselben gehen zu können, sich aller seiner Sünden, ja selbst seiner eigenen Gerechtigkeit entäußern muß. Wenige finden ihn, weil er steil, und weil es dem Fleische angenehmer ist, mit geschlossenen Augen zum Abgrunde hinab, als mit Gebet und Anstrengung zum Himmel hinaufzusteigen. Nur Wenige finden ihn, weil er den glänzenden Strahlen des Tagesgestirns ausgesetzt ist und weil die Menschen fühlen, daß ihre Werke böse sind, aus ihrer Finsterniß nicht in das helle Licht der Sonne der Gerechtigkeit treten wollen. Aber unter der unendlichen Zahl derjenigen, welche sich von diesem Wege abkehren, giebt es manche, die dies weniger aus wahrer Herzensverderbtheit thun, als verblendet von den Vorurtheilen ihrer Vernunft. Ich spreche hier nicht von den Materialisten, welche, uns zum Niveau des Thieres erniedrigend, sich im Kampfe mit dem Menschen und nicht mit dem Christen befinden. Ich habe jetzt die Deisten und die Pantheisten im Auge. Es scheint mir, daß zwischen ihnen und uns ein großes Mißverständniß stattfindet, daß sie uns fliehen, weil sie uns nicht verstehen, und daß, wenn sie unsere Ansichten besser kennten, sie dieselben am Ende theilen würden.

Als Kind hatte ich, wie alle meine Kameraden, Osterwalds Katechismus und Sammlung von Bibelstellen auswendig gelernt. Ich machte meine erste Communion mit dem ernsten Wunsch, alle Glaubenslehren des Christenthums anzunehmen. Ich glaubte zu glauben und war aufrichtig in diesem doppelten Glauben, obgleich ich in nächster Zukunft rauhe Stürme voraussah. Sie zögerten in der That nicht loszubrechen. Der Rationalismus des Jahrhunderts hatte sie entfesselt. Bald darauf langte ich in Berlin an; es war in der Zeit, wo Hegel auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes stand. Ich ward, mit einer Masse Anderer,

unterjocht, geblendet, überzeugt! Mehrere Jahre irrte ich in dem Labyrinthe des Pantheismus umher, und meine spöttischen Angriffe auf die Bibel hatten mir einen traurigen Ruhm unter meinen Freunden verschafft.

Ich muß bekennen, ich hatte große Mühe, meinen Theil der Göttlichkeit ernst zu nehmen, und es schien mir seltsam, daß ich, um zur wahren Moralität zu gelangen, durch den Gegensatz des Lasters hindurch gehen sollte. Ich war überdies durch das System verpflichtet, die Wissenschaft des Absoluten zu besitzen, d. h. nichts nicht zu wissen und alles zu erklären; aber ich fand die Lehren des Meisters recht schwer verständlich und, wenn verstanden, recht seltsam. Dennoch, einmal verstrickt in den Netzen seiner Vernunftschlüsse, konnte ich die Maschen nicht so leicht zerreißen. Die Forschung einerseits, der Instinkt meiner Vernunft und meines Herzens andererseits, zogen mich in entgegengesetzter Richtung. Ich war unglücklich. Gott hatte Mitleid mit mir. Er führte mich durch die Predigt Johannis des Täufers aus der Schule Hegel's in die Jesu Christi. Da entwirrte sich das Chaos, das sich in meiner Seele gebildet hatte, wie von selbst; jedes Ding nahm seinen Platz wieder ein; das Böse ward wieder der Todfeind des Guten, und indem das Unendliche von dem Endlichen sich schied, stieg Gott wieder in die unergründlichen Höhen hinauf, während der Mensch zu seiner bescheidenen Erde hinabsank. Ich fand mich auf diese Weise in dem Mittelpunkt der Existenz wieder, für welche wir alle geschaffen worden sind. Ich kam mir wie eine Antilope der heißen Zone vor, welche, nach Grönland transportirt, wieder in ihr Vaterland zurückgeführt wäre, oder wie ein Fisch, den man überredet hätte, außerhalb des Wassers zu leben und den eine mitleidige Hand wieder in sein Element zurückversetzt hätte. Zu gleicher Zeit sah ich mich mit Freude in der Gesellschaft aller großen Genies der christlichen Welt,

deren Glaube der aller Märtyrer, der eines h. Augustin, eines Calvin und eines Luther, Keppler, Newton und Leibnitz ist. Die „Gedanken Pascals" wurden, nebst der Bibel, meine Lieblingslektüre. Die Bibel führte mich in diese höhere Sphäre der Geisterwelt ein, von deren Dasein mich der Katechismus unterrichtet hatte, aber welche mir dennoch bis jetzt wie unbekannt geblieben war und von wo man gleichsam in der Nähe die Mysterien der Gottheit und der Erlösung, aus der Entfernung und aus der Höhe die Dinge der Erde und des menschlichen Lebens betrachtet. Aber bald mußte ich mich von den engen Grenzen unserer Vernunft und von der tiefen Wahrheit des Ausspruches St. Pauli überzeugen: „Unser Wissen ist Stückwerk." Vielleicht war diese Ueberzeugung um so viel lebhafter, als der Pantheismus sich bemüht hatte, mir eine entgegengesetzte beizubringen.

Diesen Gedanken St. Pauli fand ich unter einer andern Form in Pascal wieder, welcher den Gott der Bibel einen halb geoffenbarten, halb verborgenen nennt, und welcher sagt, daß die Natur, die Geschichte und die Erlösung über das Dasein und den Charakter Gottes genug Licht verbreiten, um mit inniger Ueberzeugung an ihn glauben zu können, und genug Dunkel, um nicht ärgerlich, ja nicht einmal überrascht über das Zögern, die Zweifel, den Widerstand einer so großen Anzahl unserer Freunde und Brüder zu sein. Diese Mischung von Dunkel und Licht in den dreifachen Werken Gottes schien mir das nothwendige Resultat seiner unendlichen Natur. Wie könnte unsere engbegrenzte Vernunft *verstehen*, umfassen, was keine Grenze hat. Wie könnten wir den Ocean mit unsern beiden Händen umschließen?

Während vieler Jahre trug ich beständig in mir den Gedanken an dieses Wesen, dessen Eigenschaften *alle* Vollkommenheiten sind, und versuchte besonders, mir klar zu werden über eine Liebe und eine Barmherzigkeit ohne Grenzen

und über eine Gerechtigkeit, welche grenzenlos ist, wie die Liebe. Aber meine Idee von Gott war gewissermaßen wie eines jener algebraischen Zeichen, deren man sich mit Vertrauen bedient, und deren Werth man dennoch nicht kennt. Es gelang mir nicht, mir eine Vorstellung dieses lebendigen und persönlichen Gottes zu machen, als eines Tages meine Aufmerksamkeit sich auf das Wort Jesu Christi richtete: „Es fällt kein Sperling zur Erde ohne Wissen und Willen eures Vaters" und: „Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählt!"

Wie denn, sagte ich mir, wäre es denn buchstäblich wahr, daß Gott die genaue Anzahl meiner Haare kennt? Aber, wenn er sie nicht kennte, so hätte sein Wissen eine Grenze, und er wäre nicht mehr das unendliche Wesen; wenn er sich in seiner Rechnung um ein einziges Haar irrte, so wäre sein Wissen unvollkommen, und er wäre nicht mehr die absolute Vollkommenheit. Indessen, wenn Gott meine Haare zählt, wie viel mehr wird er alle meine Gedanken kennen. In der That, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kann ich, ohne Worte, meine Gedanken zu Gott erheben um ihn anzubeten, ihm meine Befürchtungen und meine Wünsche vorzutragen, und Gott sollte es nicht wissen? Dann hätte er ja, wie der Baal des Carmel, seine Augenblicke des Schlummers und seine Zeiten der Abwesenheit und der Reisen.

Der Gott, welcher alle Gedanken meines Herzens liest, muß natürlich auch alle meine Worte hören und alle meine Handlungen sehen. Das ist es auch, was die heilige Schrift in Bezug auf das letzte Gericht sagt. Vor dem Richterstuhle ohne Appellation, vor der unendlichen Gerechtigkeit, wird mein Prozeß ohne die geringste Weglassung, ohne den mindesten Irrthum eingeleitet werden; nichts, durchaus nichts, weder Gutes noch Böses, wird vom Richter vergessen, oder ihm

unbekannt sein; wenn nicht, so könnte sein Richterspruch nicht mehr von strengster Billigkeit sein.

Aber wie schrecklich müßte mein Schicksal in Zeit und Ewigkeit sein, wenn Gott nur mein ganzes Leben kennte, um mich nach seiner unumschränkten und unerbittlichen Gerechtigkeit zu richten! Doch ist das Herz, das in meiner Brust schlägt, mir Bürge, daß der Gott, der mich geschaffen hat, kein Wesen ohne Herz sein kann. Gott liebt mich mit der Liebe eines Gottes; das Geschenk, das er uns mit seinem Sohne, unserm gekreuzigten Heilande gemacht, verkündigt es mir. Gott liebt mich mit einer unerschütterlichen Liebe, denn ich fühle in meinem Gewissen gleichsam das entfernte Echo der kurzen Freuden und langen Trauer, welche (wenn ich so zu sprechen wagen darf) ihm meine Niederlagen ohne Zahl und meine seltenen Siege verursachen. Die Liebe wirkt; lieben heißt, das Glück derer wollen, die man liebt, und aus allen seinen Kräften arbeiten, um sie glücklich zu machen. Ohne Zweifel besteht das „Glück“ für unser gefallenes Geschlecht in dem Heil, und der Weg des Heils ist ein Weg der Leiden und der Kämpfe. Auch nimmt Gott, um nach seiner unendlichen Liebe mich zu retten, keine Rücksicht auf mein feiges Verlangen nach Ruhe und Genuß, und, um meine Seele vor der Fäulniß zu bewahren, schneidet er tief ins Fleisch, ohne auf mein Geschrei zu achten. Dennoch, durch seine oft außerordentliche Strenge hindurch, welche unsere tiefe Verderbniß nothwendig macht, erkenne ich in den Wegen Gottes in Bezug auf mich eine unendliche Macht und Weisheit. Wenn diese Weisheit auch oft in meinen Augen voll Dunkelheit und Räthseln ist, so kann mich dies nicht befremden, da sie die eines freien Gottes ist, der seine Mittel wählt, wie es ihm beliebt. Ich glaube, daß er mein Bestes will und ich richte ihn nicht. Er ist Gott!

So kennt also Gott mich, sagte ich mir mit unbeschränkter Einsicht, liebt mich mit unendlicher Liebe, und arbeitet an meinem Heil mit Allmacht und unendlicher Weisheit. So bin ich also für Gott der Gegenstand einer Fürsorge, welche in jedem Sinne meine Vernunft und meine Einbildungskraft übersteigt. Wenn ich allein im Weltall wäre, so könnte Gott nicht ein zärtlicherer Vater, ein einsichtsvollerer Freund, ein mächtigerer Beschützer für mich sein, wie er es jetzt ist, und in meinen Gebeten kann ich, ohne zu irren, ihn mit ganzer Hingabe mit meinem gegenwärtigen und zukünftigen Schicksale beschäftigt glauben. Wenn es nicht so wäre, so hätte Gottes Fürsorge für mich eine Grenze, und ein Gott, welcher in irgend einem Sinne begrenzt wäre, würde kein Gott mehr sein.

Aber ich bin nicht allein in der Welt; was ich für Gott bin, meine Kinder sind es auch und mit ihnen meine Verwandten, meine Landsleute, mein Volk, alle Völker, die 1400 Millionen Menschen, welche unsere Erde bewohnen. Gott also kennt, liebt und regiert jeden einzelnen dieser Menschen aller Racen und aller Sprachen mit derselben Weisheit, derselben Macht, derselben Barmherzigkeit, derselben Erkenntniß wie mich. Da durchzuckte ein Strahl die Nacht meines Verständnisses, und ich glaubte, bei diesem flüchtigen Lichte die wahre Natur Gottes dunkel erblickt zu haben.

Was ist der Mensch für den Gott des Weltalls, sagte ich mir. Die Erde, das Bethlehem der Himmel, ist sie nicht eines der kleinsten Gestirne unter den tausenden des Himmelsgewölbes? Da folgen Weltsysteme auf Weltsysteme in ungeheurer Zahl in den Grenzen unserer Milchstraße, und Milchstraßen folgen ohne Ende auf Milchstraßen in den unbegrenzten Zonen des Himmelsraumes. Und all' diese leuchtenden Punkte, welche man Sterne nennt, sind ungeheure Welten, bevölkert von vernünftigen Wesen, weil die

Materie nur für den Geist da ist. Und jedes dieser freien Wesen, welche zu Milliarden auf Myriaden von Millionen Sternen wohnen, bringen in demselben Augenblicke Gott Anbetung und Gebet dar, welcher in demselben Augenblicke auch, ohne die mindeste Anstrengung, ohne die geringste Verwirrung, sie sieht, sie hört und erhört, sie liebt und sie regiert, als ob ein Jeder von ihnen der einzige Gegenstand seiner Sorge wäre. Wenn selbst sie alle den Menschen ähnlich wären, er kennte die genaue Zahl der Haare aller ihrer Köpfe. So verlangt es gebieterisch die Logik, welche dem Unendlichen nicht die geringste Grenze ziehen kann. Aber die Einbildungskraft, welche den Schlußfolgerungen des Verstandes bis zu Ende zu folgen versucht, hält, wie vernichtet inne und fühlt ihre Flügel gelähmt.

Dies war das Resultat, zu dem mich dies einfache und scheinbar so naive Wort geleitet hatte: „Auch sind die Haare auf eurem Haupt alle gezählt." Ihm ist ein anderes, wie wir wissen, vorausgegangen, welches uns aus der Sphäre der Freiheit und der Vernunft in die der Nothwendigkeit und der Natur hinüberführt, und welches wir, wenn Sie es wünschen, miteinander studiren wollen: „Noch fällt kein Sperling zur Erde ohne euren Vater" oder nach St. Lucas: „Noch ist von Gott derselbigen nicht Einer vergessen."

Wenn Jesus Christus hier die Sperlinge anführt, so geschieht es des geringen Werthes wegen, den sie auf dem jüdischen Markte hatten, und sein Gedanke ist natürlich keineswegs der, auf die Sperlinge die Vorsehung Gottes zu beschränken. Diese umfaßt alle Thiere, den Polypen wie den Wallfisch, die Ameise wie die Milbe, das Pferd wie den Elephanten. „Es wartet alles auf dich, daß du ihnen ihre Speise gebest zu seiner Zeit" sagt der Psalmist. Die Thiere thun es ohne zu beten, aber sie haben, in Ermangelung der Vernunft, den Instinkt, welcher ein reicher Schatz ist, und der Instinkt sagt ihnen, wo sie zu jeder Stunde

ihre Nahrung bereitet finden. Nun, Gott täuscht ihre Erwartung nicht, er ist auch ihr Vater. Sie alle, haben sie nicht ihren Platz in der unermeßlichen menschlichen Familie, wie die Hausthiere in der des Landmannes? Aber das Reich der Thiere ist von dem Pflanzen- und Mineralreiche nicht zu trennen. Auf unserm Planeten kettet sich Alles aneinander, hält sich im Gleichgewicht, ergänzt sich; es giebt kein Wesen, keinen Körper, der nicht in dem weiten System der irdischen Natur seine Aufgabe hätte, und Gott, der den kleinsten Sperling nicht vergißt, vergißt ebenso wenig das bescheidenste Moos oder das kleinste Sandkorn.

Versetzen wir uns von unserer Weltkugel auf die anderen Planeten, auf ihre Trabanten, auf die Kometen, auf die Sonne. Ueberschreiten wir die Grenzen der Wüste, welche unsere Sonne von den anderen Sonnensystemen trennt. Schweifen wir nach jeder Richtung durch die unzähligen Constellationen unserer Milchstraße. Lassen wir alsdann unsere Welt hinter uns, und auf den Flügeln des Gedankens landen wir auf jenen Milchstraßen, deren Licht, sagt man uns, erst nach Millionen von Jahren zu uns gelangt. Unter diesen Milliarden von Sternen, gäbe es wohl einen einzigen welcher den Blicken Gottes entschlüpfte, da doch kein Sperling ohne seinen Willen zur Erde fällt? „Er zählt, sagt der Psalmist, die Sterne" ebenso wohl, wie unsere Haare. Und wenn jeder dieser Sterne seine Vögel, seine Blumen, seine Sandkörner hätte, würde Gott eines von ihnen eher vergessen, als die Wesen, welche unseren Planeten bevölkern?

Noch mehr. Wenn wir unsere Augen mit dem stärksten Mikroskop bewaffnen, so erblicken wir ungewisse Formen, welche nur Infusorien sein können, aber welche ihrer wunderbaren Kleinheit wegen sich unserem Studium entziehen, und

wir können nicht zweifeln, daß, wenn es uns gelänge, die Stärke unserer Instrumente zu verhundertfachen, wir immer von neuem Thierchen entdeckten, von denen die letzten für uns nicht mehr wären, als Punkte ohne Dimensionen. Allein diese Punkte wären immer noch organisirte Wesen, welche Gott geschaffen hätte und die seinen Gedanken gegenwärtig wären, und ihre Organe wären aus tausenden und Myriaden verschiedener Atome geformt, die Gott gewählt, gezählt und gesammelt hätte.

Ebenso zeigen unsere mächtigsten Teleskope uns an den äußersten Grenzen des uns sichtbaren Horizontes kleine, weißliche Punkte, verworren und unbestimmt, die in Wirklichkeit ebenso ungeheure Milchstraßen sind als die unsere, und es ist unendlich wahrscheinlich, daß mit noch stärkeren Vergrößerungsgläsern wir weiter und weiter im Raum andere, ähnliche Welten entdecken würden.

Die Schöpfung Gottes übersteigt also in jedem Sinne die Grenzen unserer Fähigkeit zu sehen. Erforschen wir den Raum in seiner größten und in seiner kleinsten Ausdehnung, studiren wir die uns fernsten Sterne, oder die kleinsten Geschöpfe zu unseren Füßen, überall schließlich entzieht die Natur sich unsern Blicken und lehrt uns mit St. Paulus sagen, daß unser Wissen Stückwerk ist. Aber die Grenzen *unseres* Wissens können nicht diejenigen des Wissens Gottes sein, und in demselben Augenblick sieht Gott und kennt, liebt und überwacht, lenkt und regiert im Raum mit allen den Wesen, deren Existenz uns bekannt ist, eine zahllose Menge Geschöpfe, die uns völlig unbekannt sind.

So wären wir nun bis an die äußerste Grenze der Schöpfung in dem Felde der Leere, des Nichts angelangt. Aber wir können hier die Kette unserer Schlüsse nicht fallen lassen, weil der Raum untrennbar ist von der Zeit. Alles was neben einander gleichzeitig im Raume besteht, lebt

nothwendig in der Zeit, d. h. hat eine Vergangenheit, eine Gegenwart, eine Zukunft, und was nicht unsterblich ist, ist anderen Wesen gefolgt, die ihm vorhergegangen sind, und wird wiederum von anderen Wesen ersetzt werden, die nach ihm kommen. Es wäre nun ein Widerspruch, wenn der Gott, welcher mit einem Blick alle seine Schöpfungen im Raum umfaßt, keine vollkommen genaue Erinnerung ihrer Schicksale in der Zeit haben würde. Was die unsrigen betrifft, so wissen wir es zuverlässig durch die Offenbarungen der heiligen Schrift über das letzte Gericht. Es leben nicht allein alle die Generationen, die seit Adam auf einander gefolgt sind, vollzählig in irgend einer Region der unsichtbaren Welt, Familie für Familie, Seele für Seele, sondern hätte auch jede dieser Seelen ihre Handlungen, ihre Reden, die Gedanken ihres Erdenlebens vergessen, so würde Gott im Nothfalle sie ihr alle in's Gedächtniß zurückrufen.

Indessen, das Datum der Erschaffung des Menschen ist nicht das der Schöpfung des Universums. Die Geologie erst hat uns überzeugen müssen, daß die Arbeitstage Gottes, für welchen tausend Jahre wie ein Tag sind, nicht aus vier und zwanzig Stunden bestehen, wie die des Menschen. Ohne Zweifel ist diese, ein wenig profane Wissenschaft, mit hundert tausenden von Jahren eben so freigebig, wie unsere Väter geizig mit Jahren waren. Aber wenn gleich wir bis auf tausende von Jahrhunderten den Zeitpunkt hinaufrücken müßten, wo die Erde formlos und leer war, so ist es doch völlig klar, daß der Schöpfer eben so wenig die Stunde vergessen hat, wo er dem Lichte zu erscheinen gebot, wie Racine in seinen alten Tagen diejenige vergessen hatte, wo er sein erstes Drama veröffentlichte.

Die Astronomie, mit dem Finger auf die Sonne weisend, welche wir uns unbeweglich im Centrum ihres Planetensystems vorstellten, versichert uns, daß diese ihrerseits eine Bahn um

die Plejadengruppe beschreibt und daß sie, um diesen Weg zu durchlaufen, nicht weniger als 14 Millionen Erdenjahre braucht. Dies sind die Einheiten, nach welchen sie ihre Jahre zählt und die Dauer ihrer Existenz mißt. Gegenüber solchen Perioden, welche für uns nicht mehr Bruchtheile der Zeit sind, wie unsere Jahrhunderte, sondern Ewigkeiten, verliert sich die Geschichte des Universums vor unseren Blicken in eine Vergangenheit, wo unsere Einbildungskraft nicht hineinreicht und die unsere Chronologie nicht mehr mißt. Es sind unermeßliche Perioden, es sind ewige Zeiten. Stellen Sie sich nun die Unermeßlichkeit des Weltalls vor, alsdann sagen Sie sich, daß die Geschichte aller dieser Milchstraßen, die Geschichte jedes dieser Gestirne, die Geschichte aller der Wesen, welche auf diesen Gestirnen unseren Mineralien, unseren Pflanzen, unseren Thieren entsprechen können; die Geschichte jeder Gesellschaft intelligenter Geschöpfe und Alles, was jedes Einzelne dieser Geschöpfe seit Milliarden von Jahrhunderten gedacht, gethan und gesprochen hat, dem Gedächtnisse Gottes mit unendlich mehr Klarheit und Präcision gegenwärtig sei, als unserem Geiste die Erinnerung des verflossenen Tages.

Halten wir hier, gegen das Ende unseres Laufes, einen Augenblick inne, um einen Blick auf den Weg zurückzuwerfen, den wir zusammen durchmessen haben. Wir sind erstens ausgegangen: Von dem Menschen, dessen Haare von Gott gezählt sind, dann, von dem Sperling, deren keiner ohne Gottes Wissen und Willen zur Erde fällt; alsdann von der kurzen Dauer unserer Jahre, und wir sind so gelangt zu der unzählbaren Menge intelligenter Kreaturen, zu der, vielleicht noch unermeßlicheren, materieller Wesen und zu den Perioden, welche uns Ewigkeiten dünken. Alsdann unseren Grundsatz für unbestreitbar haltend, daß Gott nur unter der Bedingung der Unendliche sein könne, wenn er in nichts endlich und

begrenzt sei, haben wir in Gott ein unbegreifliches Wesen gleichsam entdeckt, welches in jeder Sekunde, ohne die geringste Anstrengung, mit seinen Gedanken, seinem Herzen und seiner Kraft Alles, durchaus Alles, im Raum und in der Zeit umfaßt. Der Gedanke eines solchen Wesens hat in uns, wenn ich von mir auf Sie schließen kann, eine Art Schrecken hervorgerufen, wir haben in uns alle Stützen unseres Verstandes, alle Kräfte unserer Phantasie zusammenbrechen gefühlt. Nun wohl! Ich will es versuchen, Ihnen zu zeigen, wie dieser selbe Gedanke der möglichst einfache und verständliche ist. Folgen Sie mir nur gefälligst mit der Bibel in der Hand auf den Gipfel eines Nebo, wo wir mit einem Blick das ganze Weltall umfassen, selbst die unbekannten Regionen, zu denen Herschell's und Lord Rosse's Teleskope nicht hinanreichen.

Die Bibel spricht uns häufig von der Gründung der Welt. Gott hat also aus der Höhe der Himmel, in den äußersten Tiefen der Leere die Fundamente eines Gebäudes gelegt, dessen Stockwerke sich bis zum Niveau seines Thrones erheben. Gott ist ein Architekt, oder in Plato's Sprache, ein Demiurgos. In demselben Idiom paßt dieser Ausdruck sowohl auf unsere Poeten der Erde, als auf den Poeten der Ewigkeit, weil das Weltall nach der Schrift das Werk Gottes ist, wie Athalia oder Macbeth das Werk Racine's und Shakespeare's. Unsere Poeten, geschaffene und entstandene Geister, schaffen ohne Zweifel nur eingebildete, erträumte Wesen, Worte, Töne, während Gott, welcher die absolute Wirklichkeit ist, wirkliche Wesen schafft und sein Genie, unendlich wie es ist, könnte ohne Aufhören neue Welten schaffen, während eine sehr kleine Zahl von Dramen hinreicht, um die schaffende Kraft unserer großen Männer zu erschöpfen. Aber ihre Werke haben ihrem innersten Wesen nach denselben Charakter wie diejenigen Gottes: sie streben nach der

Vollkommenheit, und die Vollkommenheit ist auf Erden wie im Himmel die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Jedes Meisterwerk unserer Poeten hat seinen Grundgedanken, welcher eine Menge untergeordneter Gedanken erzeugt und bestimmt; er circulirt durch das ganze Drama wie der Saft in den Pflanzen und dringt vermittelst unmerkbarer Kanäle in die scheinbar unbedeutendsten Worte. Nun frage ich Sie, meine Herren, ob Racine, nachdem er den Plan zu seiner Athalia gefaßt, überlegt und ausgeführt hatte, nicht gewissermaßen mit einem Blick sein ganzes Drama umfaßt hat, in dem Drama die fünf Akte, in jedem Akt die verschiedenen Scenen, in jeder Scene die Verse, in jedem Verse die Worte, in jedem Worte die Buchstaben, und ob er nicht mit demselben Blick die Haupthandlung, von der ersten Seite bis zur letzten, in der Zeit sich entwickeln sah? Aber das Weltall ist die Athalia Gottes. Um mich der bildlichen Sprache Jesaia's zu bedienen: „Gott hatte den Plan zum Weltall in die Flächen seiner Hände gezeichnet;" dieser Plan war der Ausdruck eines einzigen Gedankens, welcher sich nach den Gesetzen der strengsten Logik entwickelte, sich verzweigte, sich theilte, mit der Erfindungsgabe einer unerschöpflichen Weisheit und den heiligen Eingebungen eines unumschränkt freien Willens. Und es sollte Gott Mühe machen, nach Ausführung dieses Planes, mit einem Blick sein Werk im Raume zu umfassen? es könnten gewisse Einzelheiten seines Werkes seinem Blick und seiner Sorgfalt entgehen! er sollte nicht mehr wissen, welches dort oben jener Stern, oder hier unten dieses Insekt wäre; sie wären für ihn unbekannte Wesen und Gegenstände der Ueberraschung! Oder der Verfasser des großen Weltall-Dramas sollte mit der Zeit, in der Reihenfolge der Jahre, die zuerst aufgeführten Scenen vergessen und wäre außer Stande zu sagen, welcher Akt seines Stückes zur Stunde gespielt würde? Nein, nein,

weder im Himmel noch auf Erden überragt das Werk seinen Meister, es ist sogar für ihn nur ein Spiel. Das Genie Racine's schuf Athalia im Spielen, die unendliche Weisheit schuf im Spiele das Weltall (nicht ich sage das, sondern Salomo hat es mich gelehrt). Das Weltall, welches uns begrenzten Wesen unendlich groß erscheint, ist für Gott, den unendlichen Geist, nur eine Kugel von einer Spanne Durchmesser.

Dies ist es, was der ewige Gott vor dreiunddreißig Jahrhunderten Moses offenbart hat, als er sich selbst mit den ewig denkwürdigen Worten bezeichnete: „Ich bin, der ich bin!" Gott allein ist, alle seine Kreaturen existiren nur. Gott allein ist, sie sind vor ihm nur Nichtigkeit. Diese Nichtigkeiten bestehen nur, weil er ihnen das Almosen der Existenz giebt, weil es ihm gefällt, ihnen seine Gunst nicht zu entziehen. Wenn er seinen Hauch, der ihnen das Leben giebt, zurücknähme, sie würden vergehen wie ein Traum.

In der heiligen und anbetungswürdigen Gegenwart des Gottes, vor dem, sagt Jesaias, alle Völker sind nichts, wenden wir uns an alle Diejenigen, welche unseren Glauben nicht theilen und fragen sie mit den Worten Moses, des Psalmisten und des Propheten: Wer ist Jehova gleich unter den Göttern? Wer ist wie er, herrlich in Heiligkeit? Wer ist der starke Gott im Himmel und auf Erden, welcher die Werke des Ewigen thut und dessen Macht mit seiner Macht verglichen werden kann? Wer sollte dich nicht fürchten, König der Völker, denn dir gebührt es. Herr, alle Völker, welche du gemacht hast, werden kommen sich vor dir zu beugen und deinen Namen zu verherrlichen! Schon erbeben im äußersten Orient die Völker und fühlen über ihren Köpfen die Tempel ihrer falschen Götter schwanken; schon beginnt ihr Auszug aus der Welt der Abgötterei

und ihr Eintritt in die Kirche; schon sehen wir sie niederfallen vor unserem Christus und ihren göttlichen Erlöser preisen. Ohne Zweifel bereiten sich schon, wie die Propheten es vorhergesagt, unsere alten christlichen Völker „ihre Bande zu zerreißen und ihre Seile von sich zu werfen.“ Aber man sage uns, welchen Gott man entdeckt hat, der mehr Gott sei als der unsere? Man sage uns, wie diese Hebräer, welche die Brüder waren der Ismaeliten, der Midianiten, der Idumäer, der Moabiten, der Ammoniten, einen Gott angebetet haben, vor welchem alle Völker niederfallen und ein Newton und Leibnitz sich demüthigen? während die Götter aller dieser Völker, ihrer Nebenbuhler, in der Geschichte nicht die mindeste Spur ihres Daseins zurückgelassen haben? Wenn, zum Schweigen gebracht auf dem Boden der Geschichte, man sich auf den der Philosophie flüchtet, so steige man doch in die Katakomben der menschlichen Vernunft hinab, in welchen die Götter der heidnischen Philosophen schlummern, und man sage uns, welchen von allen diesen man auferwecken wolle, um ihn Jehova entgegen zu setzen! Oder, wenn man, stolz auf die Fortschritte des menschlichen Geistes, auf die moderne Philosophie sich beruft, welche übrigens reichlich von dem Lichte der Offenbarung Gewinn gezogen, so wähle man unter dem Gott Descartes, welchen Pascal durch seine Nasenstüber berühmt gemacht hat, oder dem Stoff-Gott Spinoza's, oder dem Vernunft-Gott Hegel's, und es wage alsdann einer dieser todten, begrabenen und vergessenen Götter einen ernsten Kampf mit unserem Gott! Wenn endlich man uns den Gott Rousseau's und Voltaire's, den Gott Kant's und Jules Simon's entgegensetzt, die Geschichte in der Hand wollen wir alsdann beweisen, daß er der Gott der Offenbarung sei, beraubt eines Theiles seiner Attribute, beschränkt auf den Stand eines begrenzten Wissens und dadurch der Rechte auf die Gottheit beraubt. Was uns betrifft, so erklären wir, daß der Begriff,

den wir von Gott haben, alle Fähigkeiten der menschlichen Seele übertreffend, keine Erfindung der menschlichen Vernunft sein kann und daß in der That diese Vorstellung uns, durch Vermittlung der Propheten, offenbart worden ist.

Auch ist es uns unmöglich unsern Gott, der unser Herr und Meister ist, mit der Zwanglosigkeit der Freidenker und starken Geister zu behandeln, welche ihn nach Herzenslust schulmeistern, kritisiren und ihn gute Sitten lehren. Wir werden ihm nicht sagen: Wir rechnen wohl auf deine Güte, um nach unserm Tode den Zutritt in die Freuden der zukünftigen Welt zu erhalten. Aber es gefällt uns nicht, von dir auf die Weise gerettet zu werden, wie man behauptet, daß du es thuest. Auch wollen wir nicht, daß du sprechest und dich durch dein Wort offenbarest. Du bist ein stummer Gott. Wir erlauben dir ebensowenig einen Geist zu haben, welcher unserem Geiste deine Heiligkeit mittheilt, welcher Wunder thut und die Todten auferweckt. Wenn wir dich auch unendlich nennen mögen, so wollen wir nicht, daß deine Gerechtigkeit unbegrenzt sei und wir verwerfen ausdrücklich das blutige Opfer des Kreuzes. Ueberdies war Jesus, von dem man sagt, daß er dein Sohn gewesen sei, nur ein einfacher Mensch, dessen Moral wir auch nur annehmen, sub beneficio inventarii.

Die Freigeister! Auf die Gefahr hin, ein wenig ihre Eigenliebe zu verletzen — ich werde es nicht thun ohne eingedenk zu sein, daß ich während vieler Jahre mich gerühmt, zu ihnen zu gehören — werde ich sie mit Kindern vergleichen, welche ihre Mutter eines schönen Morgens zur Schule schickt, aber welche vor jedem Strauch des Weges stehen bleiben und endlich querfeldein nach dem benachbarten Walde laufen, von wo sie heimlich kommen, den Garten ihres Lehrers seiner Früchte zu berauben. Sie sind von Mitleid für ihre Kameraden erfüllt, welche sich knechtisch der Disciplin unterwerfen und sie können mit gutem Rechte sich sehr freie Schüler nennen.

Aber nun kommen die Examina! Für wen werden die Preise, die Beifallsbezeugungen des Publikums, die Küsse der Mutter sein?

Die starken Geister! Ja, stark nach Art derselben Kinder, welche nach ihrer hohen Weisheit in dem Walde, in den sie sich geflüchtet haben, entscheiden, daß das Erziehungs-System, das man mit ihnen befolgt, abscheulich sei, daß ihr Vater davon nichts verstehe und daß sie hinfort sich selbst erziehen wollten, nach ihrer eigenen Einsicht und ihrem freien Willen! —

Wir aber, in dem lebhaften Gefühl unserer Nichtigkeit und dem schmerzlichen Bewußtsein unseres gefallenen Zustandes, wir danken dem einzig wahren Gott für unsere Erlösung und unser Heil; wir erforschen von seinen Mysterien und seinen Werken, so viel es ihm gefallen hat uns davon zu offenbaren; wir gehen schweigend, mit gebeugtem Haupte durch das Dunkel, in welchem er sich vor uns verbirgt, und zu jeder Zeit werden wir ihn auf unseren Knieen anbeten, unsere Stimmen hienieden mit denen der Erzengel und Seraphim vereinigen, welche mit ihren Flügeln ihr Angesicht bedecken und vor seinem Throne singen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!“

Der Deismus.

Der todte und der lebendige Gott.

Es sind vier Monate, seit ich zum ersten Male die Ehre hatte, öffentlich in dieser Stadt zu sprechen. Die wohlwollende Aufmerksamkeit, mit welcher man mich anzuhören schien, war für mich eine mächtige Ermuthigung, nicht vor dem eben so ehrenvollen als unvorhergesehenen Ruf zurückzuschrecken, den man an mich hat ergehen lassen. Auf Ihre Nachsicht zählend habe ich ihn angenommen, und Sie werden sicherlich meine Erwartung nicht täuschen.

Ich lasse, besser Berechtigten die schwierige Aufgabe, die höchsten Probleme der Philosophie zu beleuchten. Meine Absicht ist einfach, mich über meine Ueberzeugungen mit Ihnen zu unterhalten und sie Ihnen ohne den mindesten Anspruch auf Beredsamkeit auseinanderzusetzen. Ich bin fast Ihnen Allen auf dem Fußsteige des Lebens vorangegangen, auch kann ich, scheint es mir, mit Vertrauen zu Ihnen von dem, was ich glaube, von dem, was ich als Wahrheit erkannt habe, sprechen, und ich thue es mit geheimem Vergnügen, weil es in dem Leben der Individuen, wie in dem der Völker ein vorgerücktes Alter giebt, wo der Verstand nach beendigter Arbeit ein gewisses Bedürfniß fühlt, die Resultate derselben den Anderen mitzutheilen. Wenn wir, viele Jahre hindurch, unsere Ueberzeugungen an dem Prüfstein des Lebens versucht haben, wenn wir sie, sowohl unter dem eisigen Hauche des

Leidens und der Trauer, wie in der heiteren Sonne des Glückes, immer fester in den Tiefen unserer Seele Wurzel fassen und sich immer mehr himmelwärts erheben sehen, alsdann thut es wohl, sich darüber mit seinen Brüdern zu unterhalten und zu diesen zu sprechen: Freuet Euch mit mir, denn wir haben den Erlöser gefunden, und zu jenen: Kommt und seht, ob der, welcher uns erlöst hat, nicht jenes höchste Gut ist, welches ihr vergebens anderswo gesucht habt. Kommt, weil dies höchste Gut, welches zugleich Wahrheit, Heiligkeit und Freude sein muß, sich weder auf den höchsten Spitzen des Montblanc, noch auf dem Gipfel des Salève findet. Es ist uns ganz nahe und, St. Paulus hat es den Athenern gesagt, wir haben nur die Hand auszustrecken, um es zu fassen. Sein wahrer Name ist Gott, und Gott umgiebt uns von allen Seiten. Er ist überall gegenwärtig. Er ist es zu dieser Stunde, und ich wage es in dem Gefühle, daß all unsere Wünsche unserem Nächsten nützlich zu sein, von ihm kommen, und daß es ihm wohlgefällt, sein Werk mit den schwächsten Werkzeugen auszuführen, zu ihm zu sprechen: O, mein Gott, du, der du willst, daß alle Menschen errettet werden, segne diesen Abend meine Worte wenigstens an einer dieser graden und aufrichtigen Seelen, welche dich noch nicht gefunden haben, aber suchen!

1. Der Deismus.

Der Gegenstand, welchen ich heute Abend mit Ihnen zu untersuchen wünsche, ist das Uebernatürliche. Sie sind ohne Zweifel erstaunt, mich eine Frage behandeln zu sehen, welche schon vor Ihnen von Herrn F. Naville mit einer Ueberlegenheit erörtert worden ist, welcher ganz Europa seine Huldigungen darbringt. Ich könnte, statt jeder Entschuldigung, mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß, da das Uebernatürliche

unter den Protestanten die Hauptfrage des Tages ist, ich, Alles wohl überlegt, keine Wahl hatte. Ich habe indessen eine bessere Antwort für Sie. Ist Genf nicht ebensowohl die Stadt Calvin's wie das Vaterland Rousseau's, der romanische Herd der Reformation und auf dem Continent die Wiege des Deismus? Nun aber hat Rousseau in seinem „Glaubensbekenntniß eines Savoyardischen Vicars" und in seinen „Briefen, geschrieben auf dem Berge des Val de Travers" und gegen den Rath von Genf gerichtet, die Wunder und die Weissagung mit einer Fülle von Sophismen verworfen, welche in ihrer Fluth den Glauben der geistigen Abkömmlinge Calvin's fortgeschwemmt hätte, wenn die heiligen Schriften, auf welchen er beruht, ein menschliches Buch gewesen wären. Wo also wäre es passender, das Uebernatürliche unermüdlich zu studiren, als in dieser Stadt, welche unter ihren Kindern immer noch zahlreiche Jünger Rousseau's zählt.

Der Deismus wird unser einziger Widersacher sein. Wir begrenzen so deutlich das Feld der Erörterung, von welchem wir sowohl den Pantheismus, wie den Materialismus ausschließen. Diese beiden Philosophien würden uns selbst die Existenz des persönlichen Gottes bestreiten, und man beginnt nicht einen Streit über den Charakter, die Sitten und die Thaten eines Helden mit Leuten, welche gleich von vornherein behaupten, daß er nie gelebt habe. Die Deisten, im Gegentheil, gestehen uns die ewige Gegenwart des persönlichen, lebendigen Gottes zu, welcher wenigstens die Macht hätte, Wunder zu thun; wenn er sie nicht thut, so ist es, weil er es nicht will, und wenn er es nicht will, so ist es, weil seine Unwandelbarkeit ihm nicht erlaubt, es zu wollen.

Die Auseinandersetzung mit den Atheisten wäre eben so beschwerlich gewesen, wie sie mit den Jüngern J. J.

Rousseau's leicht und angenehm ist; man ist auf beiden Seiten über die Prinzipien einig, die Waffen sind gleich, und man kann den Streit mit zwei oder drei Schwertstreichen entscheiden.

Bevor wir jedoch die Klingen kreuzen, wollen wir, wenn Sie es erlauben, genauere Bekanntschaft mit den Deisten machen.

Ihr Stammbaum reicht über die christliche Zeitrechnung hinaus, bis zum berühmten Aristoteles hinauf, dessen Gott der Unwandelbare par excellence ist. Wir zählen auch unter ihren Vorfahren einen Gallier, Pelagius, zur Zeit St. Augustin's; einen Bretagner, Abélard, Zeitgenosse St. Bernhard's; einen Italiener, Socinius, zu Calvin's Zeiten. Aber wenn auch der Geist des Deismus schon diese drei großen Persönlichkeiten beseelte, in seiner wahren und bleibenden Gestalt zeigte er sich erst in England bei dem frommen Herbert von Cherbury und bei dem Genfer Rousseau.

Mit einer feurigen Seele in eine ungläubige und sittenlose Gesellschaft geschleudert, mit einem Herzen, entzündet von Liebe zur Wahrheit, zur Freiheit und zum Wohl der Menschheit, beständig durch glänzende Phantome getäuscht; mit einer klaren und mächtigen Einbildungskraft, welche sich durch sinnreiche Sophismen im Irrthum befestigte, begabt, war Rousseau in dem katholischen Frankreich der einzige Vertheidiger des Spiritualismus und in unserer romanisch-protestantischen Schweiz der furchtbare Feind der Offenbarung. Halb Finsterniß, halb Licht, war er ein schwaches und undeutliches Licht für die Welt, ein dunkles und düsteres Blendwerk für das Volk Gottes, und seine größten Bewunderer müssen mit uns eingestehen, daß die Wahrheit, die er erkannte, sein Leben nicht geheiligt hatte.

Sein Glaubensbekenntniß ist, wie das System Descartes', eine selbstständige Darstellung der ursprünglichen Wahrheiten

und eine feste Kette von Schlüssen, welche durch ihre Augenscheinlichkeit den Verstand blenden. Aber was Rousseau von dem französischen Katholiken unterscheidet, das ist die Oberhand, die er dem Gewissen vor der speculativen Vernunft einräumt. Das Gewissen ist für ihn der sichere Führer eines unwissenden und beschränkten, aber intelligenten und freien Wesens. Diese unerschütterliche Gewißheit des moralischen Sinnes, welche die einzige Basis der wahren Philosophie ist, ist ein im höchsten Grade protestantisches und christliches Prinzip. Ist dieses Prinzip nicht aus unserer Schweiz nach Königsberg gekommen, wo es die Stärke und den Ruhm Kant's ausgemacht hat? Von Deutschland ist es durch Herrn G. Secretan wieder zu uns zurückgekommen, während es in Paris Herrn J. Simon sein Buch von „der Pflicht" eingegeben hat, welches Seiten enthält, die Pascal's würdig wären.

Herr J. Simon ist in unserem Jahrhundert der berühmteste Repräsentant des Deismus, und wir werden vielfach Gebrauch von seiner „natürlichen Religion" machen. Er hat versucht, das Glaubensbekenntniß seines Vorgängers in ein philosophisches System umzuformen, dessen große Lehrsätze mit Ausführlichkeit auseinandergesetzt und mit allen Hülfsmitteln einer scharfen Logik vertheidigt. Aber durch seine Arbeit hat er die schwachen Seiten des Deismus bloßgelegt, und er hat diese mit vollkommener Redlichkeit und heldenmüthiger Offenheit angezeigt. Die Diskussion ist so merklich abgekürzt. Es ist uns erlassen, durch lange Beweisführungen Widersprüche zu begründen, welche man uns von vornherein bekennt.

Dieser große französische Schriftsteller hat selbst den Deismus Rousseau's bedeutend geschwächt, indem er ihn mit dem des Aristoteles vereinigen wollte. Der Gott dieses heidnischen Philosophen ist „der Unwandelbare, das Wesen, welches nichts denkt, liebt und will als sich selbst, und welches

selbst das Endliche nicht kennen dürfte, ohne in Verfall zu gerathen; er hat weder die Materie geschaffen, noch die Welt geformt, welche ewig ist, und er führt zum Guten die ungeheure Menge der endlichen Wesen wie eine Fahne, welche, gepflanzt auf einen hohen Berg, einer zahlreichen Armee zum Versammlungspunkte diente." Dieser Gott unterscheidet sich gründlich von dem der Bibel, dessen Copie der Gott Rousseau's ist. Aber dieser gründliche Unterschied hindert Herrn J. Simon nicht, sie beide zusammenzuschmelzen, und er läßt sehr geschickt unseren Gott erscheinen, wenn es sich darum handelt, die Welt zu schaffen oder die Ungerechtigkeiten dieses Lebens in dem zukünftigen gut zu machen, und den heidnischen Gott, wenn man auf die Frage der Gebetserhörung und der Wunder kommt.

Der Deismus ist in seiner wissenschaftlichen und populären Form (wie man sehr gut gesagt hat) das Erzeugniß einer ohne ihr Wissen evangelisirten Vernunft. Auch ist er in unseren Augen, ebensowohl wie sein Gründer, halb Licht, halb Finsterniß, und man sieht ihn das Christenthum bald vertheidigen, bald angreifen.

Wer unter uns freute sich nicht der mächtigen Hülfe, welche die Jünger Rousseau's uns in unseren Kämpfen gegen den Atheismus und gegen den Aberglauben bringen. Sie beweisen mit zwingenden Schlüssen den Materialisten das Dasein des unendlichen Geistes und der endlichen Geister; den Pantheisten die Grenze des menschlichen Verstandes, die Persönlichkeit Gottes, die Schöpfung, die Freiheit als Ursache der Sünde, die Unsterblichkeit der Seele; gegen Beide die Gewißheit des moralischen Sinnes. Andererseits erwecken sie das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit und der Selbstthätigkeit in dem Schooße der romanischen Nation, die nur zu sehr an blinden Glauben, an die unfehlbare Autorität der Kirche gewöhnt ist.

Aber dieselben Deisten machen mit den Katholiken gemeinschaftliche Sache gegen den Protestantismus. Sie zeigen sich so unwissend als irgend jemand über die geistige Kraft des Evangeliums, und man kann sowohl von Herrn Jules Simon, wie von J. J. Rousseau sagen, daß sie verwerfen, was sie nicht kennen. Die Reformation, welche sie als freie Forschung und Abwesenheit jedes Glaubensbekenntnisses erklären, wäre nach ihnen nur eine Zwischenstation, ein Uebergang von der Offenbarung zu ihrer Philosophie.

Indessen gesellen sie uns den Katholiken zu und vereinigen sich mit den Atheisten, wenn sie ihre Angriffe gegen die Gebetserhörung und die Wunder richten, und hier donnern sie mit so harten Worten gegen die Christen, daß sie unsere christliche Liebe auf eine gewisse Probe setzen. „Behaupten, sagen sie, daß Gott aus Liebe zu uns den Lauf der allgemeinen Gesetze ändere und daß seine Beschlüsse nicht unerschütterlich seien, daß er in sich Bewegungen empfange, hervorgebracht durch die Kreatur, daß er durch neue Entschlüsse auf unsere Wünsche und unsere Fehler antworte; mit einem Wort, glauben an Schwankungen des göttlichen Willens heißt Gott in die Zeit und in den Raum versetzen, was unsinnig ist, und heißt ihn seiner Unveränderlichkeit und dadurch seiner Unendlichkeit berauben. Es hieße sagen, Gott könne sich bessern; es hieße Behauptungen aufstellen, welche nach Gotteslästerung schmeckten. Und anderwärts: „Sich in Gott alle Bewegungen menschlicher Leidenschaft vorstellen, wie den Zorn, das Mitleid, die Reue, das heißt der Zusammensturz alles dessen, was wir von Gott und der Welt wissen, das heißt, an Stelle der immer gerechten Vorsehung ein willkürliches und eigenwilliges Schicksal setzen, das heißt also, zu der heidnischen Theologie zurückkehren."

So ist denn, meine Herren, der Gott der Christen unter die Zahl der falschen Götter des Heidenthums verwiesen, und

wir, seine Anbeter vertheidigen unsinnige und gotteslästerliche Lehren. Ich habe in meinem Herzen nicht das mindeste Gefühl von Bitterkeit gegen die Deisten selbst, aber sie werden nicht erstaunt sein, wenn ich meinerseits ihren Gott mit wenig Respekt behandele. Bedenken Sie, meine Herren, daß wir unseren Gott unseren Vater nennen, und Kinder können nicht mit kaltem Blute von Fremden gegen ihren Vater die ernstesten Anschuldigungen richten lassen.

Uebrigens machen diese heftigen Beschuldigungen die vermittelnde Stellung der Deisten nicht besser. Es giebt ein gewisses juste milieu, welches nur ein unsicheres Gleichgewicht ist, und dies Gleichgewicht ist niemals schwieriger zu behaupten gewesen als in einem Jahrhundert wie das unsere, wo die entgegengesetzten Elemente sich absondern, wo die unbewußten Masken fallen und wo, durch eine freiwillige Entscheidung, alle Geister sich nach zwei entgegengesetzten Kampfplätzen drängen, dem Gottes, des Paradieses, des Sinai und Golgathas und dem des pantheistischen und materialistischen Atheismus. Auch sind die Deisten unserer Tage von entgegengesetzter Seite dringend aufgefordert, aus ihrer zweideutigen Stellung herauszutreten und entweder ganz gläubig oder ganz ungläubig zu werden. Sie erinnern mich an den indischen König Trisankou: Schwebend in der Luft in Folge, ich weiß nicht welchen Unfalles, riefen die Götter ihm zu: „Steig herauf!“ die Menschen: „Steig herab!“ und er stieg weder hinauf, noch herab; heute noch sieht man ihn in Indien, sagt man, in derselben Stellung inmitten des Sternbildes des südlichen Kreuzes. Aber die Deisten werden sich wohl eines Tages gezwungen sehen zu steigen, wenn sie nicht in die tiefsten Abgründe hinunterfallen wollen. Ich bin es nicht, der sich erlaubt eine solche Sprache zu führen, es ist Herr Scherer: „Das Wunder, sagt er, ist das wahre Element des Glaubens. Mit dem Wunder läuft Himmel

und Hölle, Jesus Christus und Gott selbst Gefahr zu verschwinden. Der Gott des Deismus ist ein todter Gott."

Dieses Wort bringt mir ein anderes in Erinnerung, welches achtzehn Jahrhunderte alt ist und welches nicht das eines Philosophen, sondern des Apostels der Liebe ist: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht," „wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben." Der Deist, welcher nicht an das lebendige Wunder, an das fleischgewordene Wort glaubt, kennt weder noch besitzt er den wahren Gott, nach St. Johannis Ausspruch, und sein Gott ist ein eingebildeter falscher Gott. Uebrigens haben die Deisten selbst das Gefühl ihrer Gebrechlichkeit. Sie gestehen durch den Mund J. Simon's, daß „in ihrer Philosophie sich nicht die Elemente eines regelmäßigen und vollständigen Cultus finden," und „daß die gegenwärtige Religion der Menschheit nicht alles das giebt, was sie von ihr fordert." Sie beweisen zu gleicher Zeit den öffentlichen Miskredit, in welchen jede Philosophie fällt, deren Principien die Möglichkeit des Kultus und des Gebetes zerstört.

2. Der Plan der Diskussion.

Nachdem wir den Charakter, die allgemeinen Gesichtspunkte und die Kräfte unserer Gegner einmal erkannt haben, lassen Sie uns, ehe wir die Diskussion beginnen, genau bestimmen, welches der Gegenstand und welches die einander widersprechenden Ansprüche der Kämpfenden sind.

Das Uebernatürliche ist für beide Partheien das Eingreifen Gottes in den regelmäßigen Lauf der endlichen Dinge, oder mit anderen Worten, die Erscheinung gewisser Thatsachen, welche sich nicht durch die bekannten Kräfte der physischen und moralischen Welt erklären lassen und welche eine unmittelbare Handlung Gottes voraussetzen. Diese übernatürlichen Thatsachen sind in unseren Augen:

1. In der Geschichte der Erde, alle Akte der Schöpfung.
2. Auf dem Gebiet der Vorsehung, die Züchtigungen, von Gott den Bösen auferlegt und die Gebetserhörungen, von Gott den Guten gewährt.
3. Im Werk der Erlösung, die Weissagung und das Wunder.
4. In demselben Werke, die Gotteserscheinungen und die Fleischwerdung. Aber diese letzten Thatsachen gehören vielmehr zur Frage der Mysterien, als zu der des Uebernatürlichen, und die Deisten weigern sich, die Mysterien zu diskutiren, welche ihnen der Vernunft zu widerstreben scheinen und welche der Philosophie völlig fremde Glaubensartikel sind. Für uns sind im Gegentheil es göttliche Wirklichkeiten, welche ohne Zweifel die engen Grenzen unseres Verstandes überschreiten, aber welche sich einander halten und in einander verketten, unterstützen und gegenseitig erklären, und welche vor unseren Blicken ein bewunderungswürdiges Ganzes unergründlicher Wahrheiten bilden. Dies ist der Himalaya der Theologie. Man klimmt von Thal zu Thal bis zu ätherischen Hochebenen, welche keine Grenze mehr haben; man geht neben Abgründen hin, deren Tiefe kein menschliches Auge ergründen kann; man kommt am Fuß von Gipfeln vorüber, deren Formen sich unseren Blicken entziehen, indem sie sich in für unser Auge unerreichbare Höhen verlieren. Dies sind die unbegrenzten Tiefen der Himmel, wo Herschell durch sein ungeheures Teleskop uns eine Welt von Ueberraschungen und Wunder offenbart hat, deren Dasein man vor ihm kaum geahnt hatte. So hat Jesus Christus uns gestattet, einen Blick in die innersten Geheimnisse der Gottheit zu werfen, und uns Perspektiven von unendlicher Tragweite eröffnet.

Aber die Diskussion der Mysterien geht von anderen Principien aus, als die des Uebernatürlichen, und folgt nicht derselben Kette von Gedanken; wir sind deshalb genöthigt sie beiseite zu lassen.

Die Deisten nehmen eine Schöpfung an, aber sie leugnen das Uebernatürliche der göttlichen Vorsehung und der heiligen Geschichte. Sie beschränken sich nicht darauf, alle Bücher des alten und neuen Testamentes, welche Erzählungen wunderbarer Begebenheiten enthalten, für unauthentisch und legendenhaft zu erklären, sondern sie versichern auch, daß alle Gotteserscheinungen, Wunder, Prophezeiungen, selbst einfache Gebetserhörungen unmöglich seien, weil man sie nicht mit Gottes Unveränderlichkeit und den festen Gesetzen der Natur in Uebereinstimmung bringen könne. Wir dagegen begeben uns auf den Kampfplatz, nicht um unseren Gott wegen seiner Eingriffe zu entschuldigen, die er geglaubt hat sich erlauben zu dürfen, ohne zu sehr die großen Philosophen zu entrüsten, sondern um die Nothwendigkeit des Uebernatürlichen aufrecht zu erhalten. Darunter verstehen wir die moralische Nothwendigkeit eines freien Wesens, welches die Vollkommenheit ist, die Heiligkeit selbst, und welches dies nur unter der Bedingung ist, überall und immer in Uebereinstimmung mit seiner innersten Natur zu handeln.

Um diese Nothwendigkeit des Uebernatürlichen festzustellen, müssen wir, wie es sich von selbst versteht, alles Licht benutzen, welches die heiligen Schriften auf Gott, auf die physische Welt und auf die Menschen werfen, weil wir in die Arena hinabgestiegen sind, um die Sache der Offenbarung zu vertheidigen. Aber wir werden uns hüten, Citate der Bibel Gegnern entgegenzusetzen, welche ihre göttliche Autorität leugnen. Wir werden sie mit ihren eigenen Waffen angreifen, mit denen der Vernunft und des Gewissens. Wir werden vor allen Dingen ihre Methode einer Prüfung unterwerfen,

bei welcher die Autorität des Glaubens in keiner Beziehung einschreiten wird. Wir werden alsdann, als Basis der Diskussion, ihre Ideen von Gott annehmen und werden zeigen, daß, wenn wir und sie, von demselben Punkte ausgehend, bei den Antipoden anlangen, der Fehler einzig der ihrer Inconsequenzen und ihrer Widersprüche ist. Die ganze Frage beschränkt sich also für Sie darauf, die Beweisführung der Rechten, wie die der Linken zu wägen und zu entscheiden, welche der beiden Ketten von Schlußfolgerungen die festeste ist.

Der Gegenstand unserer Untersuchung wird sein: Der lebendige Gott; — schaffend, erhaltend und vollendend die physische Welt; regierend die moralische; erkaufend die abgefallene Menschheit; erhörend die Gebete der Guten, und die Bösen richtend; Israel erwählend, die Propheten inspirirend und Wunder wirkend. So werden wir von der Natur oder von dem Vorhof der Heiden durch den der Gläubigen bis in den Tempel eindringen, aber wir werden vor dem Vorhang des Heiligthums Halt machen, welcher uns den Anblick der göttlichen Mysterien entzieht. Indessen die Nothwendigkeit der verschiedenen Ordnungen des Uebernatürlichen beweisen heißt noch nicht, die Wirklichkeit der Thatsachen, in der biblischen Geschichte aufgezeichnet, darthun. Wir müßten also, der allgemein angenommenen Methode folgend, beweisen, daß die Bücher des alten und neuen Testamentes unser volles Vertrauen verdienen. Das wäre ein langer und ermüdender Weg. Ich werde in unserer letzten Unterredung einen kürzeren und wenig betretenen Weg einschlagen; er wird die Geschichte des Uebernatürlichen von den ersten Tagen der Schöpfung bis zu den letzten Zeiten umfassen, welche, in der Sprache der Schrift, mit Jesus Christus anfangen, und diese Geschichte ist, wenn Sie darüber dasselbe Urtheil haben wie ich, so natürlich, so originell, so logisch, so heilig, daß sie nothwendig echt sein muß.

3. Die Methode.

Ich bitte Sie, der Prüfung der Methode der Deisten und der unseren eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jede Philosophie und jede Religion ist werth, was der Weg werth ist, dem sie folgt um zur Wahrheit zu gelangen. Aber die Abschätzung dieser verschiedenen Wege ist sehr mißlich, und sie wird besonders schwer bei beschränkter Zeit, wie es hier der Fall ist.

Der Deismus ist im höchsten Grade dogmatisch. Er gesteht: „das erste Wort der Philosophie müsse sein zu proklamiren, daß ein Gott sei," und diese Sprache erinnert uns, daß das erste Wort unserer heiligen Bücher Gott ist: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde."

Aber dies erste Wort ist hier eine gewisse Offenbarung Gottes an die Menschen, dort eine augenscheinliche Wahrheit, welche der Mensch durch seine Vernunft entdeckt hat.

Durch die Vernunft? Aber um welche Vernunft handelt sich's hier? Ist es die der heidnischen Volksstämme, deren sogenannte natürliche Religion sich kaum zur Ahnung eines Uebersinnlichen, Unendlichen und Göttlichen erhoben hat, und welche später die Gegenwart desselben in unscheinbaren Objekten zu finden meinten, die sie zu Fetischen machten? Ist es die der Chinesen, welche mit Confucius bekennen, keine Antwort auf alle Fragen in Bezug auf die Gottheit zu haben? Ist es die der Hindu's, welche in allen ihren Forschungen sich niemals von den Ketten des Pantheismus frei machen? Ist es die der Griechen und Römer? Aber ihre Philosophie wagte gegen das Ende ihrer Laufbahn, zur Zeit Cicero's, weder das Dasein eines persönlichen Gottes, noch die Unsterblichkeit der Seele zu bestätigen und gab den nach Wahrheit begierigen Seelen nur unbestimmte Hoffnungen.

Ist es die Vernunft Bruno's, Spinoza's, Schelling's, Hegel's, aller dieser Pantheisten? Ist es die der Materialisten Helvetius und Feuerbach? Und wenn es die Descartes und Rousseau's ist, wie behaupten sie denn mit einer seltenen Zuversicht, was der Gegenstand vieler Zweifel und Streitigkeiten für einen Cicero und Seneca gewesen ist? Welche Fortschritte hatte denn die Philosophie gemacht zwischen den letzten Jahrhunderten der heidnischen Welt und unserem modernen Jahrhundert? Sie hatte den tiefsten Schlaf geschlafen und hatte die Theologie für sie denken lassen. Ist es nicht augenscheinlich, daß die so dogmatische Vernunft der Deisten diejenige des seit 18 Jahrhunderten durch die christliche Offenbarung erleuchteten und erzognen menschlichen Geistes ist?

Aber überlassen wir die Deisten ihrer unbewußten Undankbarkeit gegen das Christenthum; wir wollen sie nicht in ihren Illusionen über ihre natürliche Religion beunruhigen, und wir wollen sehen, welches die Quellen sind, aus denen sie ihre Kenntniß Gottes schöpfen.

Wenn ich Herrn Jules Simon recht verstehe, denn er drückt sich nicht klar über diesen Punkt aus, so hat er drei dieser Quellen: Das Raisonnement, die Psychologie und den Instinkt.

Das Raisonnement. „Man weiß auf gewisse Weise, von der Idee des Absoluten ausgehend, daß Gott vollkommen ist; von der Nothwendigkeit einer ersten Ursache ausgehend, daß er Schöpfer ist."

Die Psychologie. „Man beweist Gott durch nichts, man wird ihn überall gewahr. Man muß nur sehen können. Das Nachdenken, gut geleitet, wird uns so viel Licht geben, daß die Gegenwart Gottes uns in's Auge fallen wird in allen unseren Handlungen, in allen unseren Gefühlen, in allen unseren Gedanken."

Der Instinkt: „Es ist in den Seelen gleichsam ein ungestümes Verlangen, sich wieder mit Gott zu verbinden. Indem unsere Vernunft sich entwickelt, erhebt sie sich, wie durch eine unwiderstehliche Kraft emporgehoben, zu Gott."

Diese drei Quellen kennen und benutzen wir ebensogut, wie die Deisten.

Ja, in unserer Seele ist ein göttlicher Instinkt, ein angeborner Glaube, welcher von unserem moralischen Instinkt oder unserem Gewissen und von unserem Instinkte der absoluten Wahrheiten oder unserer Vernunft verschieden ist. Jeder Mensch, der nicht von dogmatischen Vorurtheilen verblendet, oder durch Laster zum Thiere herabgesunken ist, fühlt die Abhängigkeit von Gott, fühlt sich gedrungen, in seiner Noth zu Gott zu flehen und fühlt, wenn er gesündigt hat, die Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes sich zu den Gewissensbissen gesellen.

Denn der Mensch ist, wie Plato sagt, ganz Liebe, ganz Erhebung zu dem höchsten Gut, zum Ideal, zum Unendlichen. Jede dieser moralischen Fähigkeiten strebt nach einem Ziele, das in unermeßlicher Höhe über ihr liegt, und sie alle drängen nach einem ihren Blicken unerreichbaren Punkte, welcher Gott selbst ist.

Das Verlangen nach Gott in der Tiefe unserer Seele, die Idee Gottes über unsern Häuptern, das ist es, was unser Wesen ausmacht, und was uns durchaus von den Thieren unterscheidet.

Die Idee von Gott endlich zerlegt sich durch das Raisonnement in eine gewisse Zahl von Vollkommenheiten, welche jede uns einen neuen Beweis von dem Dasein Gottes liefert, und seine Existenz gewinnt durch alle diese Beweise den höchsten Grad von Augenscheinlichkeit, den Schlußfolgerungen uns zu geben vermögen.

Aber die Schlußfolgerung ist der Weg, auf welchem wir die abstrakten Wahrheiten, sowohl metaphysische, moralische,

wie mathematische, aus den dunkeln Tiefen unseres Geistes in das helle Licht unseres Bewußtseins stellen. Wäre denn Gott nur eine abstrakte Wahrheit, weil wir uns ihm auf dem Wege der Schlußfolgerung nähern? Die Idee von Gott ist in uns, das ist gewiß; sie macht selbst unser Wesen aus, und wir können und sollen sie durch die Analyse beleuchten. Aber die Augenscheinlichkeit dieser Idee, genügt sie den Bedürfnissen unseres Geistes? Existirt Gott nicht außer uns? ist er nicht die Wirklichkeit der Wirklichkeiten? und ist die Schlußfolgerung der Weg, auf welchem wir zu der Kenntniß der wirklichen Welt, der sichtbaren oder unsichtbaren Wesen oder Dinge gelangen, welche außer uns existiren, zur Kenntniß des Nicht-Ich?

Es giebt für den Menschen drei verschiedene Methoden zur Wahrheit zu gelangen: die Deduktion oder Schlußfolgerung, welche uns die abstrakten Ideen liefert; die Beobachtung, mit dem Zeugnisse Anderer verbunden, welche uns eine Menge Thatsachen oder concrete Ideen giebt, und die Vergleichung, welche die Synthese oder die Verbindung der beiden vorhergehenden ist, welche die Thatsachen und die Abstraktion in dem Reiche der Entdeckungen mit einander verbindet.

So ist der Mensch bald die Spinne, welche lose Fäden aus ihrer eigenen Substanz zieht, aus denen sie ein Gewebe von schöner Symmetrie, aber wenig Haltbarkeit webt; bald die Ameise, welche eine Masse Vorräthe ohne Ordnung in ihren Magazinen aufhäuft, und bald die Biene, welche Alles, was es Auserlesenstes in der Welt giebt, sich assimilirt; die Biene, welche nicht blos dürftige Gewebe macht, sondern feste Fächer, deren Zellen, von mathematisch-regelmäßiger Form, eben so süßen und milden als gesunden und nahrhaften Honig enthalten.

Die Beobachtung, welche uns Thatsachen und concrete Ideen liefert, giebt uns Gewißheit, und die Vergleichung giebt

uns Ueberzeugung; die Deisten aber, welche Gott nur aus der Deduktion oder Schlußfolgerung kennen, könnten die Idee Gottes wohl augenscheinlich wahr finden, aber niemals werden sie versichert und überzeugt von seiner Existenz sein.

Herr Leverrier hatte durch seine Berechnungen bis zur Augenscheinlichkeit das Dasein eines Planeten jenseits des Uranus bewiesen, aber dieser Stern wäre problematisch geblieben, wenn es nicht gelungen wäre, ihn zu sehen. Die direkte Beobachtung allein konnte hier, wie in jedem andern analogen Falle, die Gewißheit schaffen.

Nun wohl, wir besitzen mit der Augenscheinlichkeit auch die Gewißheit und die Ueberzeugung, daß Gott ist. Die Gewißheit, sagen wir! In der That, Gott, welcher die Realität selbst ist, weiß, daß nach den Gesetzen, welche er dem menschlichen Geiste gegeben hat, alle Raisonnements über reale Wesen nicht so viel werth sind, wie der kleinste Blick, auf sie geworfen. Er mußte also nothwendig sich der Menschheit zeigen, wenn er wollte, daß sie unerschütterlich fest von seinem Dasein überzeugt sein sollte, und er mußte es wollen, weil diese Gewißheit das Fundament unseres ganzen sittlichen Lebens bildet. Auch hatte er sich, gleich von Anfang an, den Vorältern des menschlichen Geschlechtes gezeigt, welche die Erinnerung daran ihrer ganzen Nachkommenschaft hinterlassen haben. Später hat er sich seinem erwählten Volke offenbart, um den Glauben in den Herzen der Israeliten zu beleben und zu verhundertfältigen, und endlich hat er seinen Sohn auf die Erde gesandt, welcher sagen konnte: „Wer mich sieht, der siehet den Vater." Die authentischen Zeugnisse dieser Gotteserscheinungen bilden, mit den inspirirten Reden der Propheten, den Inhalt unserer heiligen Bücher, und wir, welche vortreffliche Gründe zu haben glauben, die Glaubwürdigkeit dieser Bücher anzunehmen, wir sind im Besitz eines Mittels,

Gott zu kennen, welches die Deisten nicht allein nicht anwenden, sondern welches sie verdammen und verwerfen. Mögen sie in der Bibel nur Mythen sehen, sie haben die Freiheit es zu thun, und wir werden ihnen später darauf antworten. Aber sie sollten bekennen, daß, da Gott ein reales Wesen und keine Idee ist, die Deduktion nicht hinreichen kann, um die Gewißheit seiner Existenz zu gewähren.

Die Ueberzeugung. Indem wir uns, nach Art der Bienen, die göttliche Wahrheit, welche uns die biblischen Offenbarungen bieten, assimiliren; indem wir die Gebote Gottes in Ausübung bringen, indem wir an seine Verheißungen und an seine Drohungen glauben und uns täglich durch das Gebet mit ihm in Verbindung setzen, erkennen wir von Tage zu Tage mehr, daß diese Wahrheit für unsere Seele gemacht ist wie das Licht für unser Auge, und daß Gott ein lebendiger Gott ist, welcher auf unsere Bitten mit seinen geistigen Gnadengaben und mit Errettung aus der Noth antwortet. Diese inneren Erfahrungen fügen zu der Augenscheinlichkeit der Raisonnements und zu der Gewißheit der Zeugnisse eine Ueberzeugung hinzu, welche bis auf den Punkt wachsen kann, wo der Gläubige fortan allen Zweifeln unzugänglich ist. Die Deisten werden, wenn sie es wollen, die Objektivität dieser Erfahrungen leugnen, aber sie werden zugeben, daß diese Methode der Assimilation in vollkommener Uebereinstimmung mit der philosophischen Theorie der Erkenntniß steht, und wir werden in unserer dritten Abhandlung die vollkommene Realität der Gebetserhörungen feststellen.

Nachdem wir die Frage nach der Methode auf diese Art gelöst, wollen wir die Diskussion über die wahre Idee von Gott eröffnen.

4. Die Idee von Gott.

Von beiden Seiten verkündigt man, daß Gott ist. Was weiß man von seiner Natur und von seinen Attributen?

„Das zweite Wort der Philosophie, sagt Jules Simon, muß sein, daß Gott unbegreiflich ist.“ Er ist es, weil er der Unendliche ist und wir endlich, und weil eine begrenzte und endliche Intelligenz ein Wesen nicht verstehen kann, welches in sich die untheilbare Fülle der Vollkommenheit besitzt.

„Ich bin, der ich bin,“ hat unser Gott sich selbst genannt, und wir sind vor ihm wie nichts.

Niemand ist dem Ewigen gleich, wiederholen wir mit den inspirirten Schriftstellern. „Wirst du die Tiefe Gottes ergründen?“ sagte Zophar zu Hiob, „wirst du bis zur Vollkommenheit ergründen den Allmächtigen? Sie ist wie die Höhen der Himmel, was machst du? tiefer als die Hölle, was weißt du?“ „O, welche Tiefe des Reichthums,“ rief St. Paulus, mit dem Blick das Werk der Erlösung der Menschheit umfassend. „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ O welche Tiefe, rufen wir unsererseits bei jeder Entdeckung, welche die Naturwissenschaft in den Mysterien der Naturgesetze macht, in den unermeßlichen Räumen des gestirnten Himmels und, überraschender noch, in der Welt der organischen Wesen von unendlicher Kleinheit. Von Geschlecht zu Geschlecht vergrößert, erweitert, vertieft sich in dem Geist des Gläubigen die überlieferte Idee des geoffenbarten Gottes, ohne jemals sich zu fälschen; wird immer unbegreiflicher, ohne etwas von ihrer erlangten Klarheit und ihrer unerschütterlichen Gewißheit zu verlieren.

Aber ist Gott wirklich durchaus unbegreiflich, wie die Deisten behaupten?

Er ist es durchaus, sagte vor fünfundzwanzig Jahrhunderten der erste der heidnischen Philosophen, Xenophanes,

welcher in seinem Geiste alle Idole der falschen Götter seines Volkes umstürzend, sich durch eine hohe Anstrengung seiner Vernunft zur Idee des unendlichen und absoluten Gottes erhob. „Gott ist den Sterblichen weder an Körper, noch an Geist ähnlich."

Er ist es durchaus, wiederholen heute in Frankreich jene Spiritualisten, welche die Natur zu ihrem ausschließlichen Studium gemacht haben. Sie wissen ohne Zweifel genug von Gott, um zu bestätigen, daß er weder der „Ewig-Werdende" der Pantheisten ist, noch das Ideal des Herrn Vacherot, welches nirgend existirt als im Geiste des Menschen; noch die blinde Natur, welcher die Materialisten die Attribute der schöpferischen Intelligenz beilegen. Aber der Versuch, Gott zu erklären, scheint ihnen ein unsinniges, selbst lächerliches Unternehmen. Es ist zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen eine Weite, über welche keine Brücke sich werfen läßt. „Gott ist durch seine Natur selbst unkenntlich und unverständlich für uns."

Unterscheiden wir nur richtig, sagt Herr Jules Simon, welcher vor den deistischen Naturforschern den großen Vortheil voraus hat, den Menschen und seine moralische Freiheit zu kennen, weil die vernünftige Seele weniger verworren das Bild Gottes wiederspiegelt, als die materielle Welt. „Wenn wir nichts von Gott wüßten, als daß er existirt, so würden unsere Raisonnements unnütz sein, indem sie einen Namen zum Gegenstand hätten, der für unser Vorstellen durchaus nichts ausdrückte. Aber wir können gewisse Attribute und Handlungen Gottes kennen, ohne daß wir deshalb das Recht hätten zu sagen, daß wir seine Natur verständen. Gott ist der Vernunft unbegreiflich, aber er ist ihr nicht gänzlich unerreichbar. Ich kann den Berg berühren, sagt Descartes, obgleich ich ihn nicht umarmen kann."

Wir, die wir vor den deistischen Moralisten den doppelten Vortheil voraus haben, an einen Gott zu glauben, der sich

offenbart und diesen Gott in unserem Leben des Glaubens und der Andacht kennen zu lernen, wir müssen offenbar Gott auf weniger unvollkommene Weise kennen, als alle spiritualistischen Philosophen. Gleichwohl ist der Gott, welcher sich zeigt, nicht minder der unendliche und unbegreifliche Gott. Er zeigt sich und zugleich entzieht er sich uns in den Werken der Schöpfung, in den Wegen seiner Vorsehung, wie in den Rathschlüssen seiner Erlösung. St. Paulus hat es gesagt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel," undeutlich und in räthselhafter Form.

Welches wird denn nun die Formel für unsere Kenntniß Gottes sein?

Die Deisten sagen: „Unbegreifliche Natur, gewisse Attribute unserer Vernunft erreichbar."

Wir werden mit Pascal sagen: „Ein theilweise verborgener, theilweise offenbarer Gott," und diese Formel wird in diesen unseren Untersuchungen unserem Geiste stets gegenwärtig sein, weil sie die Trägheit anspornt und dem Dünkel einen Zügel anlegt.

Findet wirklich eine Uebereinstimmung zwischen uns und den Deisten in Bezug auf die Grenzen der Unbegreiflichkeit der Natur Gottes statt? Herr Jules Simon scheint es zu glauben. Es wäre ohne Zweifel höchst seltsam, wenn man mit so verschiedenen Methoden von beiden Seiten zu denselben Resultaten gelangte. Aber es ist wahr, daß die Deisten und wir dieselbe Antwort auf folgende Frage geben, welche die Debatte zu entscheiden scheint:

Was wissen die beiden Partheien von dem unbegreiflichen, von dem verborgenen Gott?

Sie kennen alle die Antwort der Christen:

Gott ist derjenige, welcher ist. Einzig unendlich, einzig vollkommen, einzig nothwendig, einzig unumschränkt, heißt er der Einzige, der Unveränderliche, der vollständig sich selbst genügt. Er ist Geist, reiner Geist. Er hat zu Attributen

die Allmacht, die Allwissenheit, eine Liebe ohne Grenzen. Er hat das volle Bewußtsein seiner selbst, und seine unumschränkte Freiheit heißt sein allerhöchster Wille. Er hat alle Dinge aus Nichts geschaffen und regiert seine freien Kreaturen nach seiner unendlichen Gerechtigkeit. Er ist der dreimal heilige Gott und genießt einer vollkommenen Seligkeit.

Diese Idee von Gott danken wir den Offenbarungen des Gottes Mose und Jesu Christi. Die Deisten, wie alle anderen Philosophen, hätten also das Recht, sie zu verwerfen. Aber Alles wohl erwogen, ist sie nur die Analyse des Begriffs des vollkommenen Wesens, welches sich nicht von dem Gottes unterscheidet, und welches allein allen Ansprüchen unserer Vernunft, unseres religiösen Instinktes, unseres Gewissens und unseres Herzens genügt.

Die Deisten, weit davon entfernt ihn anzugreifen, würden vielmehr mit uns dessen Vertheidiger werden, weil ihre Idee von Gott nicht viel von der, welche wir entwickelt haben, sich zu unterscheiden scheint. Dies gute Einverständniß ist so unvorhergesehen, so seltsam, so wichtig in der gegenwärtigen Discussion, daß uns daran liegt, es recht festzustellen. Dies sind die eignen Worte Rousseau's: „Es ist gewiß, daß das All (das Weltall) eine unvergleichliche Intelligenz verkündigt.... Dieses Wesen, welches will und welches kann, selbst wirkend, dies Wesen endlich, welcher Art es immer sei, welches das Weltall bewegt und allen Dingen gebietet, ich nenne es Gott. Ich füge zu diesem Namen die Idee der Intelligenz, der Macht, des Willens und die der Güte, welche eine nothwendige Consequenz des Vorhergehenden ist." ..... Folgende Stelle scheint uns die Idee Jules Simon's kurz zusammen zu fassen:

„Gott ist die Ursache der Existenz der Welt, er ist also eine ewige und nothwendige Substanz. Er hat die Welt geschaffen, folglich hat er sie gekannt und gewollt; er ist ein erleuchteter Wille. Wie seine Substanz den Grund ihrer

Existenz in sich selbst trägt, so kann sein Verstand von Niemand abhängig sein, und sein Wille kann in seiner Ausübung nicht gestört oder begrenzt sein. Aus demselben Grunde ist die Macht, über welche dieser Wille gebietet, absolut. Gott ist unendlich in seiner Substanz, in seiner Vernunft, in seiner Güte und in seiner Kraft, denn, wenn er nicht unendlich, d. h. vollkommen wäre, so wäre er nicht nothwendig, und folglich wäre er nicht. Ferner giebt es nur einen Gott, denn, da nur einer nothwendig ist, ist auch nur ein Gott möglich. Endlich besitzt Gott das vollkommene Glück, weil er in sich selbst seine Ursache und seinen Zweck hat. Zu diesen Attributen, welche unsere Vernunft entdeckt, gesellen sich alle die unzähligen, welche keine, selbst nicht die entfernteste Analogie mit dem, was wir kennen, haben und darum unserem Sinne nothwendig unbekannt bleiben. Wenn wir ihn in seinem Verhältniß zu der Welt betrachten, so sagen wir, er sei der Schöpfer, d. h., sein Wille reiche hin, um das Dasein der Substanz und der Phänomene der Welt zu erklären, er sei deren König, d. h., er lenke in derselben alle Dinge mit unbeschränkter Macht zum Guten, und er sei deren Vater, weil er, sich selbst genügend, nur durch die Liebe hat bewogen werden können, die Kreatur zu schaffen und zu regieren."

Die ganze „Natürliche Religion" Jules Simon's bezeugt, daß der Autor in der Gottheit mit den metaphysischen Attributen der Einheit, der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, welche man ihr nicht bestreiten könnte, ohne die Gottheit selbst zu leugnen, die moralischen Attribute erkennt, welche jede Zeile unserer heiligen Schriften verkündigt: Macht, Intelligenz und Weisheit, Güte, Wohlthätigkeit, Liebe und Barmherzigkeit, Freiheit.

Die Deisten bewilligen Gott mit großer Freigebigkeit eine unendliche Menge völlig unbekannter Attribute. Aber diese Attribute könnten höchstens zu den anderen sich gesellen, ohne

ihnen Schaden zu thun, können sie selbst in nichts ändern, denn jedes Attribut ist in Gott eine Vollkommenheit, und jede Vollkommenheit ist absolut in sich.

Es scheint also, daß die Deisten und wir dieselben Vollkommenheiten in dem unbegreiflichen und zum Theil verborgenen Gott erkennen, und, da die Idee von Gott dieselbe ist, müßten wir logisch, Einer wie der Andere, zu denselben Consequenzen gelangen, wie wir es schon vor dem Beginn der Discussion sagten.

Aber nun lassen Sie mich Ihnen zeigen, wie wir uns schon bei dem ersten Schritt vorwärts den Rücken kehren.

Aus den moralischen Attributen, welche wir soeben aufgezählt haben, schließen wir Christen, daß Gott ein Geist sei und daß seine Natur also nicht unbegreiflich ist.

In der That existiren nur zwei Naturen oder Substanzen, die Materie und der Geist. Die Materie definirt sich durch den Raum und die Trägheit; der Geist durch selbstthätiges Leben, das Bewußtsein und die Freiheit, und hat als Attribute das Vermögen zu denken, zu lieben und zu wollen. Der Gott nun der Deisten und der unsere entspricht Zug für Zug der Definition des Geistes. Er ist also eine geistige Substanz, er ist der unendliche Geist. Voraussetzen, es gäbe eine dritte Substanz, welche weder geistig noch materiell sei, wäre die willkürlichste aller Hypothesen, da alles, was wir von Gott wissen, sich auf's vollständigste durch seine geistige Natur erklärt, und es enthielte einen Widerspruch, alle Attribute eines Geistes einer Substanz zu geben, welche nur unter der Bedingung unbekannt wäre, daß sie weder geistig noch materiell wäre.

Unser Schluß, welcher uns sehr logisch erscheint, wird ohne Discussion von den Deisten verworfen. Die Natur Gottes ist für sie unbegreiflich. Rousseau, wenn er sagen hört, daß seine Seele geistig und daß Gott ein Geist sei,

geräth in Zorn über diese Herabwürdigung des göttlichen Wesens; „als ob Gott und die menschliche Seele von derselben Natur seien.“ Herr J. Simon, der sich durch eine zu biblische Sprache bloßgestellt hatte, widerruft: „Es ist ein offenbarer Mißbrauch, wenn wir die Worte sein, denken, fühlen, wollen, bald auf Gott und bald auf uns anwenden, weil diese Worte in beiden Fällen nicht denselben Sinn haben können. Wir wissen, was sie, auf uns angewendet, bedeuten; auf Gott übertragen, drücken sie nur allgemeine und unbestimmte Gedanken aus. Wenn wir sagen, daß er ist, daß er denkt, daß er will, vergessen wir nicht, daß das nur sagen will, er sei die vollkommene und unbekannte Ursache von dem, was wir das Sein, den Gedanken, die Liebe und den Willen nennen.“

Aber folgen wir Herrn Jules Simon auf die Arena, wo er mit dem Pantheismus kämpft. Sehen Sie da, wie die Natur Gottes ihm so wohlbekannt ist, und wie er aus so sicherer Quelle weiß, daß sie geistig ist. Giebt er sich nur die Mühe, es zu beweisen? Nein, er scheint selbst nicht einmal zu vermuthen, daß man es ihm bestreiten könnte. Es ist in Gott nicht das kleinste Atom von Materie, die endlichen Dinge haben nicht durch eine einfache Emanation von ihm ausgehen können; er hat sie aus Nichts geschaffen, durch einen freien Akt seines Willens.

Aber ein Gott, frei, selbstbewußt und lebendig, in welchem keine Materie ist, muß nothwendig Geist sein, und mit der offenbarsten Inkonsequenz stellen sie dem Pantheismus den Geist-Gott der Offenbarung und den Christen einen unbegreiflichen Gott entgegen, welcher nicht Geist sein kann.

Gott, der unendliche Geist, hat zu seinem Bilde den Geist des Menschen und zu dessen Bilde den Körper des Menschen geschaffen. Es ist Moses, der uns auf der ersten Seite der

Genesis diese Wahrheit von unberechenbarer Tragweite offenbart hat, und sie ist von Plato aufgefunden worden, indem er das höchste Gut des Menschen in seine Aehnlichkeit mit Gott setzt. Es ist also Aehnlichkeit da, zwischen unserem endlichen Geiste und dem unendlichen Geiste Gottes; wir können durch die enge Pforte der Psychologie in das unermeßliche Gebiet der Theologie eintreten, und die antropomorphische (menschenähnliche) Sprache der Bibel ist auf die wahre und gleichartige Natur Gottes und des Menschen gegründet.

Aber der Deismus versperrt uns mit ziemlich rauhen Worten den Weg. Die Vermenschlichungslehre ist „absurd" und führt zu der „heidnischen Idee eines uns ähnlichen Gottes." Und er fügt hinzu: „Gott ist einzig. Er hat nichts ihm Aehnliches, er ist in keine Klasse zu bringen, er kann nicht definirt werden. Man bedürfte, um von ihm zu sprechen, einer Sprache, deren Worte auf die Kreatur nicht anwendbar wären. Die Unendlichkeit kann ihrem Gegentheil nicht ähnlich sein, d. h. dem, was endlich ist. Wenn die wissenschaftlichen Formeln gleich wären für das Endliche, wie für das Unendliche, so folgte daraus, daß sie falsch wären." Unsere hauptsächlichste Sorge muß die sein, festzustellen, daß in Ermangelung einer Aehnlichkeit mit uns selbst und mit der Welt, die erste Ursache uns nothwendig unzugänglich ist. Diese göttliche Ursache bringt das Wesen hervor oder schafft, während die menschliche Ursache nur die Bewegung hervorbringt, welche das Wesen modificirt.

Nicht wir werden den Abgrund, der den Menschen von Gott trennt, leugnen. Aber wir bekräftigen nicht minder, daß es eine Brücke über diesen Abgrund giebt, und diese Brücke, die Deisten bauen sie mit ihren eigenen Händen, indem sie von Gott sagen, er sei Ursache, und von dem Menschen, er sei Ursache, von Gott, er habe eine Intelligenz, und von dem Menschen, er habe eine Intelligenz.

Was bei uns nur einfache Fähigkeit, hohle Form, Trachten, ist ohne Zweifel bei dem unendlichen Wesen ewiger Besitz, Fülle, Vollkommenheit. Aber der Schöpfer hat in die Seele seiner Kreaturen Ideen, Neigungen, einen Willen niedergelegt, welche derselben Natur sind wie die seinigen, welche nicht bloß annähernd ähnlich, sondern ihm identisch sind. mit einem Wort, welche durchaus wahr, legitim und heilig in ihrem innersten Wesen und ihrer idealen Vollkommenheit sind. Diese Behauptung erscheint Ihnen verwegen, und dennoch formulirt sie nur eine Wahrheit, welche dem Instinkte nach in uns Allen ist. Bedenken Sie doch, wie wir von einigen Axiomen die reine Mathematik ableiten. Auch lassen sich diese von unserem Denken entwickelten Wissenschaften mit wunderbarer Genauigkeit auf alle Phänomene der physischen Welt in Anwendung bringen. Aber diese Controle, beweist sie nicht schon allein, daß die unendliche Intelligenz in der That in unsere endliche Intelligenz die Keime ihrer Arithmetik, ihrer Geometrie und ihres ganzen metrischen Systems gelegt hat? Tragen wir nicht überdies in uns ein Vorgefühl aller großen Gesetze des Weltalls? Die Hypothese, welche uns in all unseren Forschungen leitet, ist sie etwas anderes, als ein Vorannehmen der göttlichen Wahrheit? Und die Entdeckung, welche mit der Raschheit des Blitzes hervorsprüht, giebt sie uns nicht die köstliche Gewißheit der vollkommenen Harmonie unseres Geistes mit dem schöpferischen Geiste und mit dem Weltall? Können wir gleichfalls zweifeln, daß das Gesetz der Pflicht, in unser Herz geschrieben, mit dem Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit, nach welcher uns vergolten werden wird, identisch sei? Die Liebe, welche wir zu Gott haben, wäre sie anderer Natur, als die Liebe Gottes für uns? Setzen Sie in Zweifel, ich sage nicht die Aehnlichkeit, aber die Identität unserer Ideen des Guten, des Wahren, des Schönen, mit den entsprechenden

göttlichen Ideen, und augenblicklich werden die Grundfesten unseres moralischen Lebens erzittern, wanken und zusammenstürzen. Wenn wir nichts Gewisses mehr über die Gottheit wissen, als ihre Existenz, wird es uns unmöglich, sie zu lieben, zu fürchten, ihr zu dienen, sie anzurufen. Der Himmel schließt sich über unseren Häuptern, das Unendliche entschwindet unseren Augen, das Ideal vergeht, der Glaube stirbt mit der Hoffnung, und wir leben hinfort nur auf der Erde, durch die Erde und für die Erde.

Aber der Anthropomorphismus oder die Menschenähnlichkeit ist nicht nur eine sehr vernunftgemäße Methode, Gott zu kennen, sie ist die einzig mögliche. Sie haben gründlich festgestellt, daß Gott ist, und Sie wollen erklären, was er ist? Welches Adjectiv wollen Sie sich zu diesem Zweck bedienen? Sie werden sagen, Gott sei der Ewige, der Unendliche, der Unveränderliche? Aber das sind nur Synonyme des Namens Gottes, und sie lehren uns nichts über die Natur Gottes und seine Attribute. Werden Sie sagen, er sei selbstbewußt und persönlich? Menschenähnlichkeit — und wenn Sie aus Furcht vor der Widersinnigkeit die Persönlichkeit Gottes nicht annehmen, so verfallen Sie in den Pantheismus. Werden Sie sagen, er sei frei? Menschenähnlichkeit! Er sei intelligent? Menschenähnlichkeit! Er sei König und Vater? Menschenähnlichkeit! Werden Sie in die physische Welt hinabsteigen, um zu erklären, was Gott ist und sagen, er sei Licht? Aber das Licht ist für Sie nur das Symbol der Wahrheit und eine verkleidete Menschenähnlichkeit. Werden Sie ihn zur Quelle des Weltalls machen? Sie leugnen die freie Schöpfung. Xenophanes selbst, der zuerst gegen die menschliche Form der Gottheit protestirt hat, sagt dennoch: „Gott ist ganz Auge, ganz Intelligenz, ganz Ohr.“ Anstatt also der Menschheit vorzuwerfen, daß sie für ihre Theologie den Weg des Anthropomorphismus eingeschlagen habe, muß

man vielmehr erkennen, daß sie nicht umhin kann, ihn zu betreten, und daß sie ihn niemals verlassen wird. Sie kann ihn nicht verlassen, ohne sich selbst zu verlassen.

Möchten die Christen sich doch dessen freuen, auf jeder Seite ihrer heiligen Schriften den Menschen Gott ähnlich zu finden in den engen Grenzen des Endlichen, und Gott dem Menschen, ungeachtet seines unendlichen Wesens, Einer wie der Andere dieselbe Sprache sprechend. Nur unter dieser Bedingung können sie einander verstehen und lieben. Ja, auf dieser Aehnlichkeit beruht einzig das ganze Werk der Erlösung. Wenn der erste Mensch nicht zum Bilde Gottes geschaffen worden wäre, so hätte das ewige Ebenbild Gottes nicht in der Person des letzten Adam Mensch werden können, und die Jünger Christi hätten in ihrem Geiste nicht den Geist Gottes empfangen können, welcher reinigt und neu gestaltet.

Uebrigens, wenn die Deisten nicht auf ihrer Hut sind, so sagen sie mit uns, „daß Gott uns zu seinem Bilde gemacht hat" und „uns einen Theil seiner Vernunft gegeben hat." Alles wohl erwogen, üben sie den Anthropomorphismus aus, genau wie wir, weil niemand sich dieser Nothwendigkeit entziehen kann. Sie verdammen ihn einzig dann, wenn er sie zu den Füßen des Gottes der Offenbarung leitet. Aber es liegt in einem solchen Verfahren eine Inconsequenz, auf welche ich mir erlaube wiederholt hinzuweisen.

Nachdem wir die Frage der Menschenähnlichkeit erledigt, schließen wir aus der Idee eines Geist-Gottes, daß er Alles sieht.

Gott, unendlich in seinem Verstande, sieht Alles, was existirt, und weiß Alles, was war und was sein wird. Er kennt alle Dinge, weil Alles sein Werk ist, und weil der Werkmeister kennen muß und nicht vergessen kann, was er gemacht hat. Er kennt alle Dinge, denn sonst wäre seine Intelligenz begrenzt, und er wäre nicht mehr das vollkommene Wesen.

Jeden Augenblick, ohne die mindeste Anstrengung, umfaßt er mit einem Blick alle Wesen, vom unwahrnehmbaren Infusorium bis zu den unermeßlichen Sonnen, und in der Zeit alle Weltalter, von den entferntesten Ewigkeiten der Vergangenheit, bis zu den entferntesten Ewigkeiten der Zukunft. Das ist es, was ich aus den zwei Worten Christi folgerte: „Es fällt kein Sperling zur Erde ohne Wissen und Willen eures Vaters" und: Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählt."

Was wird über diese Hauptfrage die Ansicht der Deisten sein, welche die Natur Gottes nicht kennen? Werden sie, um sich darüber nicht aussprechen zu müssen, in die Unbegreiflichkeit Gottes sich einhüllen? Nein, sie führen dieselbe Sprache wie wir. Herr Jules Simon sagt: „Gott kennt Alles, bis zur Milbe, bis zum Atom, darum allein, weil er das Gesetz der Schöpfung oder den Willen, welcher dies Gesetz gemacht hat, kennt, d. h., weil er sich selbst kennt." Rousseau drückt denselben Gedanken in Worten aus, in denen sich sein Genie kundgiebt. „Die höchste Intelligenz ... ist rein anschauend, sie sieht sowohl alles, was ist, wie alles, was sein könnte; alle Wahrheiten sind für sie nur eine einzige Idee, wie alle Orte ein einziger Punkt und alle Zeiten ein einziger Moment."

Unseren Weg verfolgend, rücken wir von der Betrachtung der Allwissenheit zu der des unablässigen Wirkens vor.

Gott ist Geist. Der Geist ist Energie in der Sprache des Aristoteles, Leben in der der Bibel. Der geistige Gott ist der lebendige Gott, der unendliche Geist ist das unendliche Leben. Wirken ist seine Freude, der Müßiggang wäre ihm eine Pein, der einfache Schlummer eine Unvollkommenheit. Als unendliche Intelligenz denkt der lebendige Gott unaufhörlich, als unendliche Liebe liebt er unaufhörlich, als unendliche Macht und Kraft wirkt er unaufhörlich. Er thut ohne Zweifel nur, was ihm gefällt, aber er kann nichts wollen, was gegen seine

Natur wäre, welche Geist, Leben und Thätigkeit ist. Das ist es auch, was uns Christus in jenem denkwürdigen Worte lehret: „Mein Vater wirket bisher," und dies „bisher" ist eine immerwährende Gegenwart.

Irrthum, sagen uns die Deisten; Gott schaut zu, aber er wirkt nicht.

Hier sind wir nun bis in den Kernpunkt der Frage nach dem Uebernatürlichen gedrungen. Wenn Gott sich darauf beschränkt, zuzusehen, so ist es augenscheinlich, daß er kein Wunder wirken wird; während der lebendige Gott, welcher unablässig wirkt, jeden Augenblick Zeichen seiner Gegenwart geben, sich offenbaren, sich mittheilen, inspiriren erhören kann.

Um der immerwährenden Thätigkeit Gottes zu entrinnen, flüchten die Deisten sich hinter seine Unveränderlichkeit.

„Die Zeit ist das Gesetz der Aufeinanderfolge der endlichen Dinge, der Raum das Gesetz ihres gleichzeitigen Daseins: Eins wie das Andere die Bedingung und die Nothwendigkeit der Welt. Aber Gott ist unendlich, ist außer der Zeit, er hat keinen Willen, keine Gedanken, keine Gefühle, welche aufeinanderfolgen, wie die unseren. Er ist unveränderlich. In seiner Unveränderlichkeit besteht seine absolute Vollkommenheit und Göttlichkeit, und jede Modifikation wäre unerträglich mit seinem Wesen.

Aber wir haben Herrn Jules Simon Gott zum Schöpfer der Welt machen sehen. Wenn jedoch Gott nicht in die Zeit und in den Raum, d. h. in die Welt eintreten kann, ohne aus seiner Unveränderlichkeit herauszutreten, wie ist er denn in seiner absoluten Ruhe geblieben, indem er die Welt geschaffen hat? Wie hat diese Handlung freien Willens seine sich immer gleiche Ewigkeit nicht gestört, indem sie ihr eine Grenze gezeichnet, welche sie in zwei Theile getheilt hat, die Zeiten vor der Schöpfung und die Zeiten nach derselben? Wie hat die Erschaffung des ungeheuren Weltalls nicht das

göttliche Wesen modifizirt? Warum, da seine Vollkommenheit nicht in seiner Liebe oder in seiner Macht, sondern in seiner Unveränderlichkeit besteht, hätte Gott nicht ewig sich selbst gedacht, wie der Gott des Aristoteles, oder warum hätte er sich nicht ewig damit begnügt, die Idee des Universums mit Liebe zu betrachten, ohne sie in den Raum, die Zeit und die Materie zu schleudern? Die Schwierigkeit ist unermeßlich, und ihre Lösung bereitet große Verlegenheit. Rousseau zögert. „Ob er (Gott) die Materie, die Körper, die Geister, die Welt geschaffen hat, davon weiß ich nichts. Die Idee der Schöpfung verwirrt mich und übersteigt meine Fassungskraft; ich glaube sie, so weit ich sie fassen kann, aber ich weiß, daß er das Weltall und Alles, was existirt, gebildet hat, daß er Alles gemacht, Alles angeordnet. Herr Jules Simon gesteht freimüthig zu, daß die Schöpfung ein unlösbares Problem ist, ein unerklärliches Geheimniß! Er geht sogar so weit, zu sagen, „daß man diese Abweichung von der Strenge der Principien dulden müsse."

Aber abweichen heißt einen Fehler begehen, und es fände sich somit, daß die Schöpfung die erste Sünde gewesen wäre. Der Jünger des Aristoteles, für welchen „der Pantheismus nur die gelehrte Form des Atheismus ist," Her Jules Simon, reicht hier den Pantheisten Indiens die Hand, denen des Gnosticismus, denen des modernen Deutschlands, welche alle den Ursprung des Endlichen einer Kraftabnahme, Hinfälligkeit einem Falle des Unendlichen zuschreiben.

Der Unveränderlichkeit Gottes, welche die Deisten uns entgegenstellen, setzen wir unsererseits das unendliche Leben des unendlichen Geistes entgegen.

Für sie besteht Gottes Vollkommenheit in seiner Unveränderlichkeit, wir aber begreifen die göttliche Vollkommenheit nicht ohne unendliches Leben und Wirken. Es giebt also, wie Herr Jules Simon recht gut erkennt, über die göttliche Vollkommenheit zwei entgegengesetzte Philosophien;

die eine sucht sie in der Unveränderlichkeit und läuft auf einen Gott hinaus, welcher, da er nicht schaffen kann, unnütz ist, wie der des Aristoteles, oder der von seiner Natur abweichen muß, um zu schaffen; die andere setzt sie in die moralischen Attribute und gelangt zu dem Gott des gesunden Menschenverstandes und der Offenbarung, welcher schafft, regiert, erhört, aber dessen Unveränderlichkeit auf den ersten Blick nicht ganz unverletzt erscheint.

Der Deismus schwankt zwischen diesen beiden Theorien, die in Uebereinstimmung zu bringen ihm nicht gelingt. Er entscheidet sich dem Pantheismus gegenüber für die eine und der christlichen Religion gegenüber für die andere. Aber seine ganze Neigung drängt ihn zu Aristoteles und seinem unthätigen Gott.

Was uns betrifft, so bringen wir die unaufhörliche Thätigkeit Gottes mit seiner Unveränderlichkeit durch die Geistigkeit seiner Natur und die Ewigkeit seines Willens in Uebereinstimmung. Wir unterscheiden hier nicht zwischen seiner regelmäßigen, gewöhnlichen Thätigkeit, welche mit den bekannten Gesetzen der physischen und moralischen Welt übereinstimmt, und seiner außerordentlichen und wunderbaren, weil Gottes Thaten, der unaufhörlich und nach der Gesammtheit seiner Attribute thätig ist, nicht so in zwei entgegengesetzte Rubriken getheilt werden können.

Wenn die Natur Gottes geistig ist, wenn das Leben und die Thätigkeit einen wesentlichen Theil von ihr ausmachen, wenn sie nur unter der Bedingung vollkommen ist, daß die göttliche Thätigkeit unendlich sei, so ist es gegen alle Logik, zu sagen, daß diese unendliche Thätigkeit eine Reihenfolge von Modifikationen des göttlichen Wesens herbeiführe, welche zerstörend auf seine Vollkommenheiten einwirken. In der That, jeder Geist ist individuelles Wesen, jedes individuelle Wesen ist der immer gleiche Herd verschiedener und auf-

einander folgender Manifestationen, und die unendliche Individualität, welche unausgesetzt Alles schafft und wirkt, könnte auf keine Weise durch ihre unaufhörliche Thätigkeit, welche ihr Leben und ihre Freude ist, in ihrem Wesen entstellt oder auch nur in ihrer Ruhe gestört werden. Untheilbar, unmittheilbar und vollständig, vermischt die göttliche Individualität sich nicht mit der Welt, indem sie sie regiert, und den Jahrhunderten ihren progressiven Lauf vorzeichnen, heißt nicht, von ihnen fortgerissen werden.

Wir vergessen überdies, daß wir Alle, und die inspirirten Schriftsteller mit uns, von der Zeit aus die Ewigkeit betrachten, wie von der Erde aus die Sonne und die Sterne; daß die Erde, welche sich bewegt und die Zeit, welche vergeht, uns unbeweglich scheinen; daß der Schein uns eine unwiderstehliche Illusion verursacht, und daß wir von Gott nur in einer irrationellen Sprache reden können. Der Wille Gottes ist immer göttlich, der Wille des Ewigen ist immer ewig. Seine Rathschlüsse scheinen einer auf den anderen zu folgen, während sie in Gott, der außer der Zeit lebt, gleichzeitig in einem einzigen Augenblick, welcher die Ewigkeit ist, bestehen. Wie die Planeten, welche uns vorzurücken, zurückzugehen, stillzustehen scheinen, und welche dennoch immer ihre Bahn mit derselben Schnelligkeit verfolgen, erscheinen Gottes Rathschlüsse uns veränderlich und widersprechend, während sie in Gott auf einfacher und grader Linie auf dasselbe Ziel auslaufen. Es ist in Gott, in seiner Beziehung zur Zeit, eine einzige, Alles umfassende Idee, die des Universums, und in dieser einzigen Idee ist, an ihrem Ort und Platz, die Menschheit inbegriffen. Gott, der Alles weiß, sieht in ihren kleinsten Einzelheiten die Geschichte unseres Geschlechtes und aller seiner Glieder. Zukunft wie Vergangenheit in gleicher Weise kennend, kann nichts ihm unvorhergesehen, unvermuthet kommen. Er hat alle Dinge vorher gekannt und vorbereitet, vorher gekannt

die Handlungen des Gehorsams und die des Ungehorsams; vorherbereitet die Belohnung der ersteren und die Bestrafung der letzteren; vorher gekannt die Zeitalter, welche jede Nation durchschreitet, und vorbereitet Plagen und Züchtigungen der Natur und Geschichte für die Zeiten des Verfalls und der Verderbniß; vorher gekannt alle Gebete und vorbereitet die Umstände, welche deren Erhörung erheischten; vorher gekannt und vorbereitet alle Wunder. Um das Sonnensystem zu verstehen, muß man sich im Geiste auf das wahre Centrum, auf die Sonne, versetzen. Ebenso muß man, um die Einwendungen des Deismus gegen die sowohl natürliche als übernatürliche unaufhörliche Thätigkeit Gottes zu widerlegen, so weit es möglich ist, von der Ewigkeit aus den Lauf der Zeit betrachten.

Jetzt, wo wir die Unveränderlichkeit Gottes und sein Leben in Uebereinstimmung gebracht, wird es uns nicht schwer sein, die beiden entgegengesetzten Theorien der Vollkommenheit in eine zu verschmelzen. Die deistische Idee der Gottheit ist unvollkommen, mangelhaft, inkonsequent, unlogisch, weil sie willkürlich aus allen Attributen das der Unveränderlichkeit aussondert und dessen Wichtigkeit dermaßen übertreibt, daß die anderen wie aufgehoben, wie nichtig erklärt sind. Wir hingegen suchen die Vollkommenheit Gottes in einer Idee, welche alle seine Attribute, physische sowohl als moralische, umfaßt, ohne eine einzige zu opfern, und sie gleichsam in ein einziges Bündel zusammenfaßt. Diese Idee nimmt natürlich an, daß Gott denkt, fühlt, will, redet, handelt alle Zeit, aller Orten, in allen Dingen in Uebereinstimmung mit der Gesammtheit seiner Attribute. Das ist es, was seine Heiligkeit ausmacht, während der Mensch, in der Zeit lebend, und dem Gesetze der Entwicklung unterworfen, sich langsam dem vollkommenen Zustande, welcher sein Ideal ist, nähert Gott, welcher ist und nicht wird, ist die lebendige Vollkommenheit,

das wahrhafte Ideal. Zwischen seiner Natur und den Beschlüssen seines allmächtigen Willens existirt nie ein haarbreit Verschiedenheit. Seine unendliche Heiligkeit stellt ihn in unendlicher Erhabenheit weit über alle Kreatur. So ist er nicht allein durch seine moralische Vollkommenheit, sondern vermöge seines ewigen Wesens selbst allem Geschaffenen überlegen. Dieser Begriff der Heiligkeit, welcher der philosophischen Sprache fremd ist, ist nur die nothwendige Vollendung unserer Idee von Gott, und es ist eine augenscheinliche Inconsequenz der Deisten, wenn sie, in ihm dieselben Attribute erkennend wie wir, dasjenige, welches sie alle zusammenfaßt, mit Stillschweigen übergehen.

Dies ist die Reihenfolge der Widersprüche, vermöge welcher der Deismus zu seinem unthätigen Gott gelangt, welcher ohne Zweifel keine Wunder thun wird, welcher aber auch die Welt nicht hat schaffen können, ohne von seiner Natur abzuweichen. — Stellen wir diesen Gott dem lebendigen Gott entgegen.

Gott ist Leben, Leben von unbegreiflicher Intensität, vervielfachtes Leben, ein harmonisches Ganze von Kraft, Macht, unendlicher Wirksamkeit. Wenn der Pantheismus uns nicht belauerte, so würde ich das göttliche Leben mit einem Ozean vergleichen, welcher auf das Geheiß seines Meisters die unbegrenzte Leere mit seinen Fluthen ausfüllte. Aber mit Hülfe der heiligen Schrift kann ich es unter einem Bilde darstellen, welches die sich sammelnde und sich selbst im Zaum haltende Lebenskraft noch deutlicher macht: unter dem Bilde des glühenden Ofens, des brennenden Busches, des Feuerwirbels, in welchem Jehova Abraham, Moses, Hesekiel erscheint. Gleichwohl zeigte er sich ihnen nur verhüllt, weil nach dem Glauben der Hebräer und der Hellenen niemand Gott sehen und leben kann. Wer in die Sonne schaut, erblindet; Gott würde den vernichten, der sich ihm nahete.

Dies ist der Gott, der in der heiligen Schrift sich nennt: „Der da ist," das absolute Wesen, das einzige lebendige Wesen. Er ist es, über den Michael, der erste der Erzengel, anbetend sagt: „Wer ist, wie Gott?" Er ist es, der die Erde anblickt, und sie bebt; der die Berge berührt, und sie rauchen; der die Tiefen des Meeres ergründet, und seine Wogen schäumen auf im Sturm. Er ist ein verzehrendes Feuer den Gottlosen, und wenn er, umgeben von Donner und Blitz und Feuerflammen, aus den Himmeln herniederfahren wird, um die Welt zu richten, da wird „die Erde wanken und beben, die Grundfesten der Berge werden sich regen. Zertrümmert werden die ewigen Berge. Die Wasserfluthen fahren daher, sagt der Psalmist, die Tiefe läßt sich hören; zur Höhe erhebt sie ihre Hände, und die Erde voll Grauens, schwankt und strauchelt wie ein Trunkener."

Aber schließen wir die Schrift, welche ich nur geöffnet habe, um in Ihnen das Gefühl der unbegrenzten Kraft des göttlichen Lebens zu erwecken, und versuchen wir, diese Idee des Lebens durch Reflexion und Analyse zu präcisiren.

Lassen Sie uns einen Augenblick Pantheisten sein, und betrachten wir dieses Leben, welches in dem ganzen Weltall zirkulirt, welches die verschiedenen Formen der physischen und chemischen Kräfte, des vegetativen und thierischen Lebens, der menschlichen Seele annimmt und welches die Basis aller individuellen Existenzen ist. Dann zum Spiritualismus zurückkehrend sagen wir uns, daß all' dieses nur ein Wassertropfen, ein Nichts ist, im Vergleich zu dem allmächtigen Leben Gottes, welches nicht die unbewußte Quelle, sondern die freie Ursache davon ist. Erwägen wir ferner all die Weisheit und Güte in den Werken Gottes, alles was Gott von Liebe und Vernunft in die Seele des Menschen gelegt hat, und sagen wir uns gleichfalls, daß alles dies nur ein

Strohhalm ist im Vergleich zu dem unbegrenzten Reichthum der Liebe und Weisheit Gottes.

Aber welche unter den drei Vollkommenheiten Gottes, die sein Leben bilden, ist die wichtigste, die centrale? Befragen wir die Psychologie, sie wird uns antworten: Die Liebe. Befragen wir unsere heilige Schrift, St. Johannes sagt uns: „Gott ist die Liebe." Bei dem Menschen ist es die Liebe, die Leidenschaft, das Herz, das allen unseren Fähigkeiten den ersten Antrieb giebt und ihnen das zu erreichende Ziel weist. Die Vernunft kann nur den Weg beleuchten und die Mittel entdecken, der Wille nur ausführen, was das Herz entschieden hat. Der Unglückliche, welcher nicht mehr liebt, ist wie eine Uhr, deren Kette gesprengt ist, und sein Leben nur eine Vorausnahme des Todes. Eben so ist die Triebfeder der Allmacht Gottes seine Liebe, und da diese unendlich und ohne Grenzen ist, so kann seine Allmacht nicht müssig bleiben.

Gott ist die Liebe! Wir könnten allenfalls verstehen, daß seine Allmacht bei der Bildung so vieler Sterne und Milchstraßen ermüdet und seine Weisheit erschöpft sei durch die Erfindung einer solchen Mannigfaltigkeit von Sternen und Sternsystemen in den Himmeln, so vieler Mineralien, Pflanzen und Thiere auf der Erde. Aber daß seine Liebe, unter den Myriaden intelligenter Wesen sich theilend, dadurch die mindeste Abnahme erleiden könnte, das wäre uns durchaus unmöglich zu verstehen, weil für uns lieben leben heißt und nach der Kraft unserer Liebe sich die unseres Lebens mißt. Nichts also ist uns so augenscheinlich, als die unveränderliche Fülle der göttlichen Liebe. Wir dürfen uns nicht davor fürchten, unsere Blicke auf die Gefühle unserer irdischen Liebe zu richten, um die innerste Natur der göttlichen Liebe zu erforschen; Gott kann in uns nicht mehr Kräfte gelegt haben, als er selbst besitzt. Untersuchen wir ..... Nein

untersuchen wir nicht, wir würden keine Antwort erhalten, weil es in dem Herzen der jungen Mutter, züchtiger und reiner Ehelente, Abgründe der Zärtlichkeit, der Sympathie, des Glückes giebt, die kein Poet jemals ergründen wird. Das Unendliche, das Göttliche, scheint es sich uns nicht zu nähern, wenn wir schweigend den feuchten Blick der jungen Frau auf ihren in der Wiege schlummernden Erstgebornen, ihre Freude bei dem ersten Lächeln ihres Kindes, ihre Herzensangst und ihr stummes Geschrei zu Gott bei den ersten Symptomen einer gefährlichen Krankheit beobachten? Scheut sie, um es zu retten, die langen Nachtwachen? Berechnet sie die Gefahren eines ansteckenden Uebels? Die Aufopferung, welche von einem Ende der Erde bis zum anderen immer für die höchste Tugend gegolten hat und von der die Geschichte in dem Leben ihrer Helden einige seltene Beispiele mit goldenen Lettern aufgezeichnet hat, die Aufopferung ist die tägliche Pflicht und der gewohnte Lebenslauf der Mutter. Von wem hat sie diese Aufopferungsfähigkeit erhalten? Aus welcher Quelle hat sie sich in ihr Herz ergossen? Von woher kommt sie ihr, diese so uneigennützige, so reine, so tiefe Liebe? Sagen Sie, etwa von der Materie? Kommt sie nicht von Gott? Wenn sie von Gott ist, so lassen Sie von diesem Ideal der Liebe und Zärtlichkeit, welches unsere Erde bewohnt und unseren häuslichen Heerd verklärt, uns, wenn möglich, zur Betrachtung der unendlichen Zärtlichkeit und der schrankenlosen Liebe unseres Gottes erheben. Stellen wir ihn in unseren Gedanken nicht unter seine armen und gebrechlichen Kreaturen, gestehen wir ihm wenigstens ein mütterliches Herz zu. Was sage ich! hören Sie Isaias: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und wenn sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen," so sagt der

Allerhöchste. Göttliche Worte, welche unser schönstes Ideal übertreffen und die von Generation zu Generation die Freude einer so großen Zahl von Seelen ausgemacht haben! Wer unter uns hätte den Muth, sie aus dem Buche des Propheten auszulöschen, und wer könnte ihre augenscheinliche und philosophische Wahrheit bestreiten? Wo ist die Mutter, welche in dem Tiefinnersten ihres Herzens nicht vor Freude bebt bei dem Gedanken, daß Gott sie noch mehr liebt, als sie ihr Kind! Und welche unermeßliche Horizonte entrollt vor unseren erstaunten Blicken die Offenbarung eines Gottes, dessen Liebe nur dann mit der seiner Kreaturen verglichen werden kann, wenn diese sich ihren Kindern weiht und opfert.

Ziehen Sie diesem Gott jenen vor, welcher aus der Höhe seiner Himmel mit gekreuzten Armen aus seinem Fenster zuschaut, wie seine Kinder unter den Schlägen der Sünde und des Todes erliegen, und welcher sie ungerührt ihn mit Herzensangst um Hülfe anrufen hört? Dieser taugt nicht mehr als jener, den Lamartine in seiner Ode an die Verzweiflung darstellt:

Lorsque du Créateur la parole féconde
Dans une heure fatale eut enfanté le monde
Des germes du chaos,
De son oeuvre imparfaite il détourna la face,
Et d'un pied dédaigneux le lançant dans l'espace
Rentra dans son repos.
Va, dit-il, je te livre à ta propre misère;
Trop indigne à mes yeux d'amour ou de colère,
Tu n'est rien devant moi.

Ohne Zweifel ist dieser falsche Gott in seiner unzugänglichen Zurückgezogenheit im Besitz einer unbestreitbaren Unveränderlichkeit, und der Strom der Zeit fluthet an ihm

vorüber, ohne seine Füße zu netzen. Aber fühlen Sie nicht einiges Mitleid mit diesem Gott, welchen seine eigene Größe an's Ufer kettet, wie Ludwig XIV., und der nicht wagen kann die Füße in die Fluthen zu tauchen, ohne in Gefahr zu kommen zu ertrinken? Unser Gott steigt ohne Zögern hinein; er nennt sich selbst: „der da ist, der da war und der da kommt," welcher geht, welcher einem Ziele sich nähert, welcher Fortschritte macht. Ja, er wirkt unaufhörlich, während der andere der große Müssiggänger der Himmel ist, und Sie werden mit mir die Worte des seligen Matter wiederholen: „Ein müssiger Gott, nur mit Zuschauen beschäftigt, ist kein Gott, und ernstlich davon sprechen, heißt spotten."

Wählen Sie nun zwischen diesem todten und unserem lebendigen Gott. —

Zweiter Vortrag.

1. Der Deismus der Zweieinigkeit und die Dreieinigkeit.

Haben Sie seit unserer letzten Unterredung ihre Wahl zwischen dem todten und dem lebendigen Gott getroffen? Zwischen den unzähligen Inkonsequenzen und Widersprüchen des Deismus und der eben so einfachen als logischen Lehre der heiligen Schrift? Zwischen einer ganz prosaischen und eisigen Religion und einer Offenbarung, welche den edelsten und tiefsten Trieben unseres Herzens entspricht? — Aber, hören wir irgend jemand unter Ihnen uns entgegnen, Sie sind ein recht unvorsichtiger und ungeschickter Advokat. Gott ein mütterliches Herz geben, heißt ihn nöthigen sich Kinder zum Lieben aufzufinden, und der Gott, dessen Wesen unaufhörliche Thätigkeit ist, bedarf eines Gegenstandes, auf welchen seine Thätigkeit sich richtet, bedarf also Anderer; er genügt sich selbst nicht und hat dadurch sein Recht auf die Gottheit verloren. Indessen, dieser Andere, dessen er bedarf, muß nothwendig ewig sein, ja er muß unendlich sein wie er, damit die unendliche Thätigkeit Gottes ihre vollständige Wirkung auf ihn ausüben könne, und damit er Gott liebe mit derselben Liebe, mit welcher er von Gott geliebt ist.

Dies Raisonnement ist untadelhaft. Auch haben die deutschen Theisten, bei welchen die Deisten Frankreichs in geringer Achtung stehen und die an unseren lebendigen Gott glauben, aus dem Weltall einen zweiten Gott gemacht. Da hätten sie denn also zwei Götter, oder vielmehr zwei Hälften Gottes, einen doppelten Gott, eine Zweieinigkeit. Dennoch haben sie von der christlichen Lehre die Idee der Schöpfung beibehalten. Von Ewigkeit her hat ihr Gott die Welt aus

dem Nichts gezogen. Ihr zweiter Gott kann ihrem ersten also nicht gleich sein, und ihre Zweieinigkeit sinkt ganz leise. Ueberdieß ist ihre Schöpfung eine Nothwendigkeit des göttlichen Wesens und nicht eine Handlung eines freien Willens; auch unterscheidet sie sich kaum von der Emanation, welche strebt, Gott und die Welt in eine und dieselbe Einheit zu verschmelzen. Dieser deutsche Theismus trägt den sichtbaren Charakter seines Geburtslandes an sich, welches durch sein tiefes Gefühl des in der Natur verbreiteten göttlichen Lebens das Indien des Occidents ist, und die Religion der Zweieinigkeit ist ein zweiter Trisankou, der zwischen dem Himmel des christlichen Glaubens und den Abgründen des Pantheismus hängt.

Bewundern Sie nicht die Unsicherheit der menschlichen Vernunft und ihre widersprechenden Behauptungen? Sie beweißt den Materialisten, daß keine geistige Substanz, noch menschliche Seele, noch Gott existire; den Pantheisten, daß es einen unbewußten Geist gäbe, welcher Welt wird und ein ewiges Werden ist; den besten der Philosophen, daß Gott logisch die Welt nicht schaffen könne oder daß, wenn er sie geschaffen, sie ein zweiter Gott sei. Wenn die deutschen Theisten in den Pantheismus fallen, so steigen sie gegen die französischen Deisten in die Leere zu einer Höhe hinauf, wo ihr Gott des Todes stirbt. Ihre Irrthümer sind entgegengesetzt, aber sie haben das gemeinschaftliche Loos, in einer Klemme zu sitzen, aus der sie nie herauskommen werden.

Und wir selbst, theilen wir nicht das Unglück der Theisten? Stürzt die Offenbarung uns nicht wie die Vernunft in unlösbare Schwierigkeiten? Nöthigt sie uns nicht die Einigkeit und die Nothwendigkeit der Welt zu lehren? Keineswegs. Die Theisten haben einen großen Irrthum begangen. Sie haben die endlichen Dinge zum unendlichen

Gegenstande göttlichen Lebens und göttlicher Liebe gemacht, während nur Gott unendlich ist und nur ein Gott allein der zweite Gott sein konnte. Nun, was lehrt uns die christliche Offenbarung? „Von Ewigkeit her ist in Gott ein anderer Gott, der sein vollkommenes, vollständiges Ebenbild, sein Abdruck ist. Er ist sein sichtbares Ebenbild, seine objektive und äußerliche Offenbarung, sein Wort. Er ist von der Substanz Gottes, wie ein Sohn von der gleichen Natur seines Vaters ist. Ewig und unendlich, ist er nur allein der würdige Gegenstand der Liebe Gottes und er allein kann Gott lieben mit der Liebe eines Gottes. Gott findet also, ohne aus sich herauszutreten, ein zweites Selbst, an dem er gewissermaßen seine Thätigkeit erschöpft."

Es wäre in Gott eine Zweiheit und der Sohn wäre unvollkommen mit dem Vater vereinigt, wenn der Vater sich ihm nicht gänzlich durch den Geist mittheilte, welcher ihre Synthese und das Band der Vollkommenheit ist.

So macht der Begriff des lebendigen Gottes die Lehre von der Dreieinigkeit nothwendig. Ich acceptire sie .. und ich glaube sie ohne Zweifel, nicht etwa, weil ich sie mit meiner Vernunft entdeckt habe (die göttlichen Realitäten lassen sich eben so wenig erfinden wie die einfachen Körper in der Chemie und die vegetabilen und animalischen Gattungen in der Naturgeschichte); aber ich glaube sie, weil ich begriffen habe, daß, wenn ich die Dreieinigkeit verwürfe, ich mit ihr den lebendigen Gott aufgeben und den Abhang des Pantheismus hinabgleiten müßte. Aber fahren wir fort:

„Der Geist ist das allgemeine Band; er ist die große Mittheilung Gottes an seine Kreaturen, oder seine subjektive und innerliche Offenbarung; er ist es, der in die Seele des Menschen das Verständniß der göttlichen Dinge bringt, — die Inspiration, die Prophezeiung, die Macht der Wunder, die Heiligkeit, die Glückseligkeit, und der die Menschheit

zur göttlichen Einheit vollendet. Der Sohn seinerseits ist derjenige, durch den der Vater erschafft; derjenige, durch den der Vater sich seinen intelligenten Kreaturen zeigt, durch den allein sie ihn kennen können; derjenige, der sich in Jesus Christus inkarnirt hat, der letzte Adam, der lebendig machende Geist, der Erlöser."

Die Mysterien verbinden sich also in der That mit dem Uebernatürlichen; auf das Wesentlichste aber, wie ich es Ihnen vorher gesagt, lasse ich den Schleier fallen, den ich aufgehoben. Für den Augenblick genügt es uns, der Religion der Zweieinigkeit, durch das Dasein eines zweiten Gottes in Gott, entronnen zu sein. Die Welt hört so auf, nothwendig, unendlich, ewig zu sein. Sie muß ganz im Gegentheil, um sich von dem einigen Sohne Gottes zu unterscheiden, möglich, begrenzt, von anderer Substanz als Gott geformt und mit dem Maal der Materie gezeichnet sein. Ein Anderer hat vor mir gesagt: „Das Weltall ist nur ein Almosen, dem Nichts von einem Gott, der die Liebe ist, gegeben."

Hier sind wir nun zu der Frage der Schöpfung des Weltalls und des Ursprunges dieser Natur, die von dem Uebernatürlichen überragt und modificirt wird, gekommen.

2. Die Schöpfung der Welt.

Der unpersönliche Gott und reine Geist, für den es weder Zeit noch Raum giebt, ist von Ewigkeit her sich selbst genug. Unsere Einbildungskraft stellt sich ihn vor, wie er vor der Schöpfung, in der Stille der Leere, strahlend von Licht und Seligkeit, gleichsam ein erhabener Poet, die einige und zusammengesetzte Idee des unermeßlichen Weltall-Dramas in seinem Geiste trägt.

Am Anfang der Zeit, der unserem Geiste sich mit der Ewigkeit vermischt, führte er diese Idee des Weltalls aus

und producirte sie durch einen Akt seines Willens. Dies ist ganz der Gedanke der heiligen Schrift. In der Vision St. Johannis singen die 24 Aeltesten vor dem Throne des Ewigen: „Du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen."

Er wollte Dinge und Wesen ins Dasein rufen, die begrenzt und den Gesetzen der Zeit und des Raumes unterworfen wären.

Gott hat sie nicht aus seiner ganz geistigen Substanz gezogen, aber er hat ihre Substanz in ihren so verschiedenen Formen in einen Guß geschaffen, aus Nichts gemacht.

Ich antworte hiermit auf einen Brief, mit dem man mich beehrt hat: „Gott, als reiner Geist, kann nicht aus Nichts die Materie geschaffen haben, weil nichts aus Nichts geboren wird."

Es ist augenscheinlich, daß ohne Gott die Leere ewig absolute Leere bliebe, weil ohne Ursache keine Wirkung. Dies ist das Axiom, das wir den Atheisten entgegensetzen, welche gern die Materie einige Milliarden von Jahrhunderten vorher bestehen ließen, während welcher die Leere aus und durch sich selbst zum Vollen geworden ist. Aber wenn wir in die Leere eine Ursache von unendlicher Macht setzen, so ist sie nur unendlich, indem sie alles thun kann, was ihr gefällt, und wenn es ihr gefällt, eine Welt zu schaffen, wo die Materie in Fülle vorhanden ist, so wird sie die Materie schaffen, deren sie zur Bildung dieser Welt bedarf. Ihr diese Macht absprechen, heißt sie begrenzen, heißt Gott leugnen.

Als eben so gelehrige als undankbare Schüler der Offenbarung sagen die Deisten in Uebereinstimmung mit uns, daß die Welt durch einen Akt freien Willens aus dem Nichts gezogen sei. Aber möchten Sie aufmerksam erwägen, was

alles eine solche Lehre in sich schließt. Sie wissen, daß die Natur oft die Welt der Nothwendigkeit genannt worden ist, im Gegensatze zu der der Freiheit oder der intellegenten Wesen. Unter Nothwendigkeit versteht man hier die physischen, chemischen und organischen Gesetze, welche die Körper mit absoluter Autorität regieren, und es ist die Stätigkeit dieser Gesetze, welche die Vernunft in dem Studium des Uebernatürlichen trübt und blendet. Wenn die Welt der Natur, wie Plato behauptet, aus einer vorherbestehenden, ewigen und von Gott unabhängigen Materie geschaffen wäre, so würde das Wesen, die Anzahl und die Art der Thätigkeit dieser Gesetze das gewesen sein, wozu die Materie sie gemacht hätte, und Gott hätte sie fügsam und dankbar von ihr annehmen müssen, ohne jemals ein Modification sich erlauben zu dürfen, weil sie nicht sein Eigenthum gewesen wären. Aber so ist es nicht! Er ist es, der sie erfunden hat, und es wäre ihm erlaubt gewesen, sie anders zu machen, als sie sind. Er hätte ganz andere Formen für die chemischen Combinationen erdenken können; er hätte gebieten können, daß die Gravitation in umgekehrtem Verhältniß zu der einfachen Entfernung, oder zu ihrem Kubus wirke und nicht zu ihrem Quadrat. Die ganze weite physische Welt der Nothwendigkeit beruht also auf dem Willen Gottes, und wenn es ihm in seiner Weisheit gefällt, gegen die regelmäßige Thätigkeit seiner Gesetze einzuschreiten, so macht er nur von dem höchsten Rechte Gebrauch, das jeder Künstler über sein Werk hat.

Wir gehen zu einer Frage über, welche die Deisten sich nicht einmal stellen, und die Sie vielleicht vermessen finden werden, die zu beseitigen uns aber nicht möglich ist:

Wie hat Gott das Weltall aus dem Nichts gezogen und unter welchem Bilde müssen wir uns nothwendig seine schöpferische Handlung vorstellen?

Wären wir Platoniker, so wäre, da die Materie ewig ist, Gott der Arbeiter, der Architekt.

Wären wir Emanatisten, so wäre unser Gott die Quelle, aus welcher der Strom der sichtbaren Dinge fließt, das Feuer, dessen Funken sie sind, der Ocean, welcher in das Nichts überfließt. Hier ist die Welt von derselben Substanz wie Gott, was nur in Bezug auf den Sohn wahr ist.

Aber für uns, die wir glauben, daß das Universum aus dem Willen Gottes hervorgegangen sei, ist der einzig mögliche Vergleich der des Poeten. Der ewige Poet, welcher vor der Erschaffung des Weltalls den Plan desselben vollständig in seinem Geiste trug, hat seine Idee nach außen producirt. Nur ruft das allmächtige Wort reele Wesen ins Dasein, während das unsere nur Laute hervorbringt. „Der Herr spricht, und es geschieht, sagt der Psalmist, er gebietet, und die Dinge sind geschaffen."

Es giebt indessen auf der Erde Worte und Worte. In Zeiten großer politischer Aufregung hört man Redner vor derselben Menge dieselben Dinge sagen, von denen der eine die Geister kalt läßt, während der andere sie elektrisirt. Dies erklärt sich dadurch, daß der zweite mit seinen Worten Ausströmungen seiner Seele über die Zuhörer ausgießt, was ihnen eine außerordentliche Macht giebt. Desgleichen begleitet Gott, indem er sein schöpferisches Wort ausspricht, es mit seinem Geiste des Lebens, und es ist sein Geist, der aus seinen Befehlen Thaten, Werke und Wesen schafft. „Die Himmel sind durch das Wort des Herrn geschaffen und ihre Heere durch den Geist seines Mundes."

Sie sehen, die Psalmisten antworten auf unsere Frage, wie die Psychologie es thut. Gott erschafft durch den Geist und das Wort; Moses seinerseits ist in vollkommenem Einklange mit den Psalmisten. Was lesen wir im ersten Kapitel der Genesis? Daß Gott die Erde durch acht Worte, die an die

Natur und an sich selbst gerichtet waren, geschaffen, und daß sein Geist, der auf den Wassern des Chaos schwebte, sie befruchtet, belebt, erleuchtet und verwandelt hat.

Da Gott die absolute Wirklichkeit ist, so müssen sein Wort sowol als sein Geist nothwendig Kräfte von unendlicher Energie sein. Diese Kräfte sind unpersönlich im alten Testamente, das allein ich befrage, um unser Studium der Mysterien der Dreieinigkeit nicht zu kompliciren.

Diese Kräfte, thätig bei der Schöpfung, werden solches gleicherweise bei der Erhaltung der Welt sein, und wir werden sie in dem Gebiete des Uebernatürlichen wiederfinden. Das Wort ist der Vermittler, durch den Gott der Natur gebietet und die Wunder thut; ohne den Geist wäre die Deutung der Prophezeiung uns unmöglich. Wir werden Beide schließlich, aber unter ihrer persönlichen Gestalt, in Jesus Christus sich vereinigen sehen, der zugleich das Fleisch gewordene Wort und der Gesalbte des Geistes ist.

Wir haben so eben als Grundsatz angenommen, daß Gott sein schöpferisches Wort projektirend die endlichen Dinge außerhalb seiner und seines Verstandes producirt hat. Dies ist auch der Gedanke Herrn J. Simons, welcher sich folgendermaßen ausspricht: „Gott ist der Bildhauer, und die Welt ist nicht die Idee der Bildsäule, sondern die Bildsäule selbst."

Die Welt lebt in der That in der Zeit, die ihre Ordnung der Aufeinanderfolge, und im Raum, der ihre Ordnung der Nebeneinanderstellung ist, und vermöge dieser beiden Eigenschaften ist sie außer Gott, der als ein ewiger und reiner Geist außerhalb des Raumes und der Zeit lebt.

Ueberdies ist die Welt, die aus dem Nichts und nicht aus der Substanz Gottes gezogen ist, durch ihre Substanz selbst Gott fremd und außer Gott.

Die heilige Schrift lehrt uns gleichfalls, Gott uns in einem unzugänglichen Lichte, in einer solchen Erhabenheit thronend vorzustellen, daß er sich niederbeugt, nicht allein um die Erde, sondern um den Himmel anzuschauen.

Wir sagen also mit aller Welt, daß es zwischen Gott und dem Universum einen unermeßlichen Abstand giebt, aber wir dürfen gleichwol die Allgegenwart Gottes nicht vergessen. Man kann von Gott nicht in der Sprache des Endlichen reden, ohne fortwährend genöthigt zu sein, seine Gedanken zu verbessern und zu vervollständigen. Uebrigens erschreckt uns der Abgrund, der das Endliche von dem lebendigen Gotte trennt, nicht, weil wir wissen, daß unser Gott, um ihn zu überschreiten, jederzeit und aller Orten das Wort und den Geist senden kann.

Doch lassen wir diese Fragen der hohen Metaphysik hinter uns, und steigen wir zu der Welt herab, welche Gott (wir haben es gesehen) nach seinem Willen gegründet hat. Ich hätte gern mit ihnen das unnachahmliche Gepräge des lebendigen Gottes auf dem kleinsten Atom, auf allen mit Leben ausgestatteten Wesen, auf dem Menschen, bewundert; ich hätte gerne den Materialisten die Endzwecke entgegen gehalten, die in den physischen Kräften, in dem System der irdischen Natur, in jedem Organismus uns leuchtend in die Augen fallen; gerne in dem Weltall Ihnen eine göttliche Idee nachgewiesen, die unendlich zusammengesetzt ist, welche Körper und Leben gewonnen hat. Aber ich muß zum Ziele eilen, und ich werde aus dem Plan der Schöpfung nur die drei folgenden Züge hervorheben: Der Zweck der Natur, das göttliche Eingreifen in der Geschichte der Erde und das Ziel des Menschen und aller freien Wesen.

1) Die Natur hat ihren Zweck nicht in sich selbst. Die physische Welt der Nothwendigkeit ist in Absicht auf die

vernünftigen Wesen, die Erde in Absicht auf den Menschen geschaffen. Hieraus folgt nach den Gesetzen der Logik (und die ist für unsere Betrachtung über das Wunder von hoher Wichtigkeit), daß die Vollkommenheit der Natur nicht in der untadelhaften Regelmäßigkeit ihres Ganges besteht, sondern in der Uebereinstimmung mit ihrem Zweck, der über ihr ist. Hüten wir uns doch vor dem Fetischismus gewisser Gelehrten, die aus den unverletzlichen Gesetzen der Natur ihre Gottheit machen. Erkennen wir vielmehr, daß, wenn sie geschaffen worden, um für alle unsere materiellen Bedürfnisse zu sorgen, dies sie vervollkommnen und nicht ihr Gewalt anthun heißt, wie zu diesem Zweck die Menschen es durch ihre Arbeit thun. Eben so bringt sie Gott, wenn er sie durch Wunder dem geistigen Wohle des Menschen dienen läßt, dadurch nicht in Unordnung und erniedrigt sie nicht, sondern er ehrt sie im Gegentheil. Diese Ueberlegenheit des Zweckes über das Gesetz ist eine jener Ideen, die uns vor allen anderen geläufig sind. Welches Menschen Leben erscheint uns das vollkommenste? dasjenige, dessen Stunden des Schlafes und des Wachens, der Arbeit und der Erholung sich Tag für Tag in derselben Ordnung folgen, oder das des Arztes, des Predigers, der barmherzigen Schwester, welche Tag und Nacht zum Dienste anderer sich bereit halten und in dem Unvorbereiteten leben?

2) Es hat der göttlichen Weisheit gefallen die Erde lange vor dem Menschen zu erschaffen und sie langsam, durch allmähliges Fortschreiten, durch zahlreiche Revolutionen zu bilden, in Folge welcher auf ihrer Oberfläche mehr und mehr vollkommene Wesen erscheinen. Der Fortschritt ist die Zeit, einem Ziele entgegen geleitet. Die Zeit ist der Wechsel ohne Ende, die ununterbrochene Reihenfolge ohne Gesetz, ein blindes Werden. Gott hat sie von Anfang an in Zucht und Ordnung gehalten und hat ihr einen Weg vorgezeichnet,

welcher steigt und immer steigt, bis zu dem Gipfel hinan, wohin er sie zieht, und wo er sie erwartet. Der aufsteigende Gang, den er der Erde eingeprägt hat, steigt vom Chaos bis zum Menschen mehrere Stufen hinan, von denen jede durch eine neue Schöpfung bezeichnet ist, und diese Schöpfungen bilden einen Fortschritt von besonderer Natur, den ein St. Simonist, Herr Burheg, sehr glücklich mit der geometrischen Progression verglichen hat. In der Progression reihen sich in der That die Zahlen zufolge eines gewissen Gesetzes an einander, nicht vermöge einer Kraft der Entwicklung, die dem Gesetz und den Zahlen anhaftet, sondern durch die freie und überlegte That eines intelligenten Wesens, welches das Gesetz nach seinem Willen vorgeschrieben hat. Indessen, der Mensch ist wie die Erde auf dem Wege nach einem Ziele, und wie sie schreitet er diesem nicht allein und nach seiner Laune zu; Gott hat ihm den Weg vorgezeichnet. Wir können also nicht erstaunt sein, wenn wir diesen Weg durch eine Reihe von moralischen Schöpfungen oder Offenbarungen zum Himmel sich erheben sehen, die sich denen der physischen Schöpfungen oder des Reiches der Natur hinzufügen.

3) Das Ziel, das dem Menschen und allen intelligenten Wesen angewiesen ist, kann nur das Glück sein, weil Gott die Liebe ist, und da die Liebe die Triebfeder seiner anderen Vollkommenheiten ist, so muß sie die bestimmende Ursache der Schöpfung gewesen sein. Dies ist auch der Gedanke Herrn J. Simons, dessen Worte wir neulich zitirt haben. „Gott ist der Vater der Welt und die Menschen sind allesammt seines Geschlechts," wie St. Paulus sich ausdrückt. Er hat sie sich ähnlich gemacht, damit sie glücklich sein könnten wie er. Das Glück, wesentlich in der Billigung des Gewissens bestehend, setzt die Freiheit voraus, und niemals hätte es Automaten der Tugend anheimfallen können. Gott also hat seine Familie aus freien Wesen

zusammengesetzt, die durch den guten Gebrauch ihrer Freiheit zum Glück gelangen sollten, und da er sich ihnen durch seinen Geist mittheilt, so fügt er zu ihrem Glücke seine eigene Herrlichkeit und Seligkeit hinzu, indem er sie so seiner eigenen Natur theilhaftig macht. Gott Alles in Allem, das ist das hohe Ziel der Schöpfung, der Endzweck des Weltalls, der Abschluß der Geschichte und unser Vereinigungspunkt an dem entfernten Horizont unserer gegenwärtigen Betrachtung.

Aber liegt nicht eine bittere Ironie darin, auf dieser Erde des Leidens und der Trauer eine solche Sprache zu führen? — Ich könnte antworten, daß der freie Wille, ohne welchen kein Glück denkbar ist, bei dem unvollkommenen und endlichen Wesen eine Möglichkeit der Sünde voraussetzt; daß diese Möglichkeit bei der höchsten aller Kreaturen, gegen alle Vernunft, zur Wirklichkeit geworden ist; daß der Vater der Lüge den ersten Menschen verführt hat, und daß aus dessen Falle alle Leiden seiner Nachkommenschaft herrühren; ich könnte noch erinnern, daß uns genug köstliche Freuden geblieben sind, um uns ahnen zu lassen, welches Eden die ganze Erde mit dem Gehorsam und der Frömmigkeit gewesen wäre. Lieber aber will ich diese einzige Frage an Sie richten: Erstirbt das Murren auf unserer Lippe nicht bei dem bloßen Anblick jenes Kreuzes auf Golgatha, wo Gott so zu sagen sich selbst für unsere Leiden bestraft, indem er seinen einzigen und innig geliebten Sohn dem Tode überliefert?

3. Die Erhaltung der Welt.

Gehen wir von der Erschaffung der Welt zu deren Erhaltung über.

Hier, wie wir wissen, lassen uns die Deisten im Stich. Der Akt des Willens, durch welchen ihre Welt geschaffen worden, ist von keinem andern gefolgt. Ihr Gott hat einmal

gewollt, er will nicht mehr. „Die Schöpfung, nach Herrn J. Simon, war in ihrer ersten Minute vollständig und hatte bei ihrer Geburt alles in sich, was die Jahrhunderte entwickelt haben, und alles, was die Folge der Jahrhunderte noch mit sich bringen wird." Was bedeuten diese Worte? Von welcher Entwicklung spricht man uns? Ist diese Welt, nach dem Vergleich des berühmten Professor Rothe in Heidelberg, nicht eine Spieluhr, die ohne jemals aufgezogen zu werden, immer neue Melodien spielt, während der Meister zuhört, oder nicht zuhört, schläft oder wacht, gegenwärtig oder abwesend ist? Sicherlich, der Deismus hat sich seit Descartes nicht gebessert. Descartes bedurfte eines Gottes, um seinen Wirbeln einen Anstoß zu geben; die modernen Deisten bedürfen eines Gottes, um die treibende Kraft in den Rohstoff zu legen und ihn loszulassen.

Unser Gott erhält die Welt genau so, wie er sie geschaffen hat, frei durch sein Wort und seinen Geist, mit Macht, Weisheit und Liebe.

Aber welches ist der Grad der Realität, die der Welt beizulegen die Idee des lebendigen Gottes uns gestattet.

Wenn wir die Welt ohne Rücksicht auf Gott betrachten, so scheint sie uns im Besitz eines unzerstörbaren Lebens und dünkt uns unvergänglich. Unsere Erde ist zu massiv, als daß sie etwas von dem Zahn der Zeit zu fürchten hätte, und über unserm Haupte werden die Fixsterne ewig an ihrem Platze bleiben. Wir sind alsdann versucht mit den „Spöttern der letzten Zeiten," von denen St. Petrus spricht, zu sagen, daß Alles bleibt, wie es im Anfang war. Es fällt uns schwer, mit den Propheten zu glauben, daß Himmel und Erde vergehen und veralten werden wie ein Gewand, daß Gott allein ewig ist, und daß es in seiner Schöpfung keine Ewigkeit giebt, das Werk un-

serer Erlösung und die Worte unseres Erlösers ausgenommen. Aber wenn wir im Lichte Gottes das Weltall betrachten, so ist dieses nicht mehr als eine Lampe, deren Flamme einen Augenblick flackert und beim leisesten Windhauch auslöschen kann. Es hängt über dem Nichts an einem Seidenfaden, gehalten von dem Willen Gottes, getragen von dem schöpferischen Wort, das Gott ohne Unterlaß wiederholt: bei Kraft, Leben und Gesundheit erhalten durch den göttlichen Geist, der es unaufhörlich mit seinem Athem umweht. Zöge Gott einen Augenblick seinen Geist zurück und ließe sein Wort verstummen, so risse der Faden, und das Weltall fiele in das Nichts. Dies schließen wir logisch aus der Idee eines Gottes, der allein ist, und so lautet auch die Sprache der Schrift: „Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebst, so sammeln sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie, du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub, du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde." Gott spricht, und die Dinge sind; er spricht wieder, und sie hören auf zu sein. Auf seinen Befehl tritt die Welt aus dem Nichts hervor, und auf seinen Befehl tritt sie wieder in das Nichts zurück. Gott entzieht seinen Geist, und das Weltall, das unermeßliche Weltall, verschwindet wie ein Schatten.

Bestimmen wir die Beziehungen des Weltalls zum lebendigen Gott genauer.

Wäre es uns gewährt, Gesichte zu haben, wie Elias auf dem Horeb, so hörten wir auch ein „liebes, sanftes Säuseln," an uns vorüberziehen, das von Gott kommt und das ganze Weltall durchzieht. Dieser Ton ist eine vernehmliche Stimme, die jedem Wesen den Befehl zu bestehen und das erhaltende Wort des Lebens bringt. Dieser Ton ist ein

Hauch, der den Aether erfüllt und hier das Nichts befruchtet, wo eine Welt erscheinen soll, dort alten Welten Kraft und Jugend erhält. Der Raum ist so unaufhörlich von den Worten Gottes durchhaucht und mit seinem Geiste erfüllt. Gott erfüllt Himmel und Erde, sagt Jeremias, und Salomo: „Die Himmel und selbst der Himmel Himmel mögen ihn nicht enthalten."

Wir vervollständigen hier, was wir oben von der Entfernung gesagt, die Gott und die Welt trennt. Wenn es wahr ist, daß Gott durch seine geistige Natur außer der Zeit und dem Raume oder der Welt lebt, so ist er doch durch den Hauch seines Geistes überall gegenwärtig, und er ist sein Geist.

„Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte?" sagt der Psalmist, und St. Paulus spricht zu den Athenern: „In ihm leben, weben und sind wir."

Bemühen wir uns doch, uns zu vergegenwärtigen, wie Gott die Welt von allen Seiten umhüllt und durchströmt, und die Zeit in die Ewigkeit eingeschlossen ist, die Bewegung in die Unveränderlichkeit, der Raum in die Unendlichkeit, die Materie in den reinen Geist, die blinden Kräfte, die lebendigen Seelen und die freien Geister in den lebendigen Gott und alle ihre Wirkungen, ihre Erzeugnisse und ihre Handlungen in seiner unbeschränkten Wirksamkeit.

Ich denke mir die Gottheit, wie sie, so zu sagen, ihren Mittelpunkt in jenem unzugänglichen Lichte hat, welches der Ort ihrer großen Offenbarung ist, und wie von diesem Orte so viel Strahlen ausgehen, wie es Sterne im Raum und Wesen auf jedem Sterne giebt. Jeder einzelne dieser lebendigen Strahlen ist Gott selbst; mit jedem derselben sieht Gott, liebt, überwacht und leitet dasjenige Wesen, auf welches der Strahl fällt, und wenn ein freies Wesen zu Gott aufblickt

und zu ihm betet, so ist es gewiß, ihn ganz und ungetheilt an seiner Seite zu finden, bereit zu handeln. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten und hilft ihnen aus."

Herr J. Simon stellt unserer Religion, die er eine fast heidnische nennt, die große Entdeckung der modernen Wissenschaften von der Unwandelbarkeit der Naturgesetze entgegen. Ich weiß nicht, wer zuerst diesen stehenden Ausdruck unserer modernen Sprache gebraucht hat. Er ist, wenn ich nicht irre, dem Seneca, Plinius, Cicero, Lucretius fremd; ebenso fremd dem Plutarch, Aristoteles, Plato, Sokrates, Pythagoras und Thales. Aber der Zeitgenosse des Thales, Jeremias, kennt ihn sehr wohl. Er spricht von den Gesetzen des Himmels und der Erde," den „Gesetzen des Mondes und der Sterne," und in dem Buche Hiob ist die Rede von dem Gesetz des Regens, dem Gesetz des Meeres, dem Gesetz, welches das Lebensalter der Menschen bestimmt. Und ist es nicht noch erstaunlicher, Salomo in seinem Prediger deutlich die Drehung des Windes, der von Norden nach Süden läuft, und vom Süden nach dem Norden zurückkehrt, und den Kreislauf des Wassers der Flüsse, welche von den Bergen zu dem Meer hinunterfließen und in Dünsten zu ihrer Quelle wieder hinaufsteigen, beschreiben zu sehen?

Soll ich Ihnen einige der Stellen citiren, wo die inspirirten Schriftstellen Jehovah diese Gesetzgebung der physischen Welt zuschreiben? Die Psalmisten sagen: „Herr, Dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel ist; Deine Treue währt für und für; Du hast die Erde zugerichtet, und sie bleibt stehen. Es bleibet täglich nach Deinem Wort, denn es muß Dir Alles dienen." Und weiter: „Die Himmel sollen loben den Namen des Herrn; er gebeut, so wird es geschaffen, und er stellte sie fest für immer und ewig; er gab ihnen eine Satzung, und sie werden sie nicht überschreiten." Die Un-

wandelbarkeit der Gesetze der Natur ist also für die Hebräer vor 25 Jahrhunderten nicht minder gewiß gewesen, als sie es heute für uns ist, und alle neuen Entdeckungen der Wissenschaften können nur die allgemeinen Wahrheiten bestätigen, welche die Propheten Israels so deutlich in ihren Schriften ausgesprochen haben. Aber ist es nicht seltsam, daß diese Unveränderlichkeit der Natur, mit welcher die Deisten unsern Glauben an das Uebernatürliche umwerfen zu können behaupteten, mit so naiver Offenherzigkeit von den Propheten, deren Glaube an das Uebernatürliche unbegrenzt war, angenommen wird? Was sage ich? sie stärken sich in ihrem Glauben durch die Betrachtungen der Gesetze des Himmels und der Erde! Die Festigkeit dieser natürlichen Gesetze garantirt den Propheten die des heiligen Bundes, welchen der Herr mit Abraham geschlossen hatte, und wenn sie dieses Volk, das dem Patriarchen entsprossen war, nach Babel in die Gefangenschaft weggeführt, verloren ohne Rettung und verachtet sahen, — da erhoben sie ihre Blicke zum Himmel, der ihnen die Treue ihres Gottes bezeugte, und schöpften neuen Muth. Hören Sie Jeremias: „So spricht der Herr, der die Sonne dem Tage zum Lichte giebt, und den Mond und die Sterne nach ihrem Laufe der Nacht zum Lichte: der das Meer bewegt und seine Wellen brausen, Herr Zebaoth ist sein Name; wenn diese Ordnungen aufhören, spricht der Herr, so soll auch aufhören der Same Israels, daß er nicht mehr ein Volk vor mir sei ewiglich." Und weiter: „Halte ich meinen Bund nicht mit Tag und Nacht, noch die Ordnung des Himmels und der Erde, so will ich auch umwerfen den Samen Jakobs und Davids, meines Knechtes." Wer hat Recht, Jeremias oder Herr J. Simon? Und wenn wir das Verfahren des Ersteren als durchaus philosophisch anerkennen mußten, was sollen wir dann zu der armen menschlichen

Vernunft sagen, die aus derselben Thatsache Consequenzen ganz entgegengesetzter Art zieht?

Die Gesetze, welche die Kräfte regieren, sind, nachdem sie einmal durch den freien Willen Gottes eingeführt sind, in dem Grade unveränderlich, daß der Gelehrte in seinem Arbeitszimmer durch Berechnung die Ereignisse vorherbestimmen kann, welche die direkte Beobachtung später als wirklich nachweist, oder Jahrhunderte vorher die Stellung der Planeten zu einem gewissen Zeitpunkt voraus sagen kann. Das feste Gesetz der Natur und der unveränderliche Wille Gottes, der dies Gesetz aufrecht erhält, sind identisch; sie decken sich gegenseitig durchaus, und man könnte, so scheint es, ohne Unterschied eines oder das andere aufheben, ohne daß die Ordnung der Dinge darunter litte. Dessenungeachtet muß man sich durch den Anschein nicht täuschen lassen; weil der göttliche Wille mit der Gottheit identisch ist, so bleibt er deshalb nicht minder unumschränkt frei, und wir sagen mit dem Psalmisten selbst von den Theilen des Universums, wo das Gesetz mit unbeugsamer Strenge herrscht; „Alles was er will das thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen." Niemals wird der Schöpfer der Sklave seiner Werke sein; niemals wird der, der allein ist, dem gehorchen, das nicht ist.

Aber im Schooße der Natur selbst giebt es ein unermeßliches Bereich, in dem eine scheinbare Unordnung herrscht. Es ist das, welches man gewöhnlich dem Zufalle zutheilt, und das wir das Feld des Zufälligen oder der Möglichkeit nennen wollen. In's Gebiet des Zufalls gehören vor allem die jährlichen Veränderungen der Jahreszeiten. Das unveränderliche Gesetz läßt die Erde in 365 Tagen sich um die Sonne drehen, und die astronomischen Jahreszeiten folgen sich in einer unveränderlichen Ordnung. Aber welche Verschiedenheit in der Zahl der Regentage in den einzelnen Jahren, des

Schneefalls, der heftigen Stürme, in der der Gewitter und des Hagels. Bietet die Natur uns hier nicht das Bild einer Maschine, deren Räderwerk man außerordentlichen Spielraum gelassen hat? Oder ist sie nicht vielmehr ein Drama, dessen Autor die Intrigue sorgfältig gewebt und die Scenen nur entworfen, die Dialoge aber den Einfällen des Schauspielers überlassen hat? Dem Zufall unterworfen sind vor allem die Plagen der Natur. Wenn sich nicht einmal die atmosphärischen Erscheinungen auf das Gesetz der regelmäßigen Wiederkehr zurückführen lassen, wer ließe es sich da wohl einfallen, das feste und unveränderliche Gesetz der Erdbeben, der Orkane, der Ueberschwemmungen, der Pest zu suchen, die man unversöhnliche Feinde nennen könnte, die über unser Geschlecht herfallen, man weiß nicht woher, um es zu vernichten.

Dies Bereich der physischen Zufälle grenzt an ein anderes, wo der Mensch durch seinen freien Willen und durch seine Sünde, physische Unordnungen aller Art verursacht. Wir wollen nicht von den Umwälzungen sprechen, die unsere Unvorsichtigkeit in den Klimaten hervorbringt, wenn wir die Wälder abholzen oder den Boden erschöpfen. Aber wie viel Krankheiten giebt es, die keine andere Quelle als unsere Laster haben und die so unendlich viel Todesursachen zu der des Alters hinzufügen? Wenn dasselbe Gesetz den Menschen, das Thier und die Pflanze der Vergänglichkeit unterwirft, welch ein Abstand zwischen dem todtgeborenen Kinde und dem hundertjährigen Greise! Wie viel Krankheiten, die alle Berechnungen der Heilkunde täuschen! wie viel Personen, die in der Blüthe der Jahre durch bedauernswürdige Zufälle hinweggerafft werden!

Alle diese Ereignisse sind die Resultate natürlicher Ursachen, welche sich aneinander ketten, und wenn diese Verkettung von Ursachen, die ohne Ordnung die verschiedensten

Wirkungen hervorbringt, den Namen des Gesetzes erhalten kann, so sagen wir mit Herrn Simon, „daß es Gesetze giebt, die wir nicht kennen, aber daß alles einem Gesetze unterworfen ist, und daß das, was wir Unordnung nennen, eigentlich eine Abweichung ist von bekannten Gesetzen kraft eines unbekannten Gesetzes; daß den Zufall leugnen bestätigen heißt, daß jede Bewegung durch ein Gesetz geregelt und auf ein Ziel hin geordnet ist.

Die zwei Bereiche des Möglichen bilden vereint das der Vorsehung, welches Rothe sehr passend „das Bereich, das Gott sich vorbehalten," nennt. Daraus nimmt Gott die Ruthen, mit denen er die Völker, die Familien, die Individuen schlägt, die durch ihre Bosheit seine Geduld ermüdet haben. Daraus schöpft er die zeitlichen Segnungen für seine frommen Diener, und ihre kühnsten Bitten können die Grenzen der Welt des Möglichen nicht überschreiten.

Wie es auch damit sei, unser Gott will alle Zufälle mit demselben Willen wie die festen Gesetze der physischen Welt, und er hat jene wie diese in den Plan des Weltalls aufgenommen. Wenn also diese Gesetze nur durch ihn existiren und funktioniren, so ist er es gleichfalls, durch den die unzählbaren und unfaßbaren Ursachen der Erscheinungen des Möglichen wirken. Wenn kein Sperling zur Erde und kein Haar von unserem Haupte fällt, ohne daß er es wisse, wolle und erlaube, um wie viel mehr ist er es, der regnen, hageln, donnern und schneien läßt. „Preise, Jerusalem, den Herrn, lobe, Zion, deinen Gott. Denn er macht fest die Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder drinnen. Er schafft deinen Grenzen Frieden und sättigt dich mit dem besten Weizen. Er sendet seine Rede auf Erden, sein Wort läuft schnell. Er giebt Schnee wie Wolle und streut Reif wie Asche. Er wirft seine Schlossen wie Bissen; wer kann bleiben vor seinem Frost?

Er spricht, so zerschmilzt es; er läßt seine Winde wehen, so thauet es auf."

Wie er durch die unveränderlichen Gesetze der Natur „seine Sonne über die Bösen wie über die Guten aufgehen läßt," so läßt er in dem Bereiche des Zufälligen „regnen über die Gerechten wie über die Ungerechten." Es ist Jesus Christus selbst, welcher diese Sprache führt, und der Apostel St. Paulus sagt gleichfalls: „Gott hat nicht allein seinem auserwählten Volke, sondern auch den Heiden Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gegeben, den Heiden, die er in vergangenen Zeiten hat ihre eigenen Wege wandeln lassen." Dies ist die gewöhnliche und regelmäßige Ordnung der Natur; dies ist die beständige und unbemerkte Thätigkeit des lebendigen Gottes in der physischen Welt.

Und sagen Sie nicht, die Gottheit mit regnen und hageln lassen beschäftigt zu glauben, hieße sie herabwürdigen. Diese Thätigkeit Jehovas nimmt, ich weiß es wohl, wenig Platz in unserer heiligen Schrift ein, die zu uns nur von seiner Heiligkeit spricht. Aber auf der ganzen Fläche unseres Erdballes und vorzüglich in den heißen Ländern ist das physische Leben des Menschen an den Regen gebunden. Der Mangel des Regens, die Dürre, ist gleichbedeutend mit Theurung, Hungersnoth und Tod. Die regelmäßige Wiederkehr des Regens in den beiden Jahreszeiten spendet reiche Ernten, grüne Weiden, die Freude, das Leben. Deshalb auch machen die heidnischen Nationen, die nur Sinn für zeitliche Segnungen haben, aus ihrem höchsten Gott einen Gott des Himmels, der Wolken, des Donners und des Regens.

Indessen hat Gott, der die allmächtige Gerechtigkeit ist, in dem Regen und Donner und in den Plagen der Natur fügsame Werkzeuge für die Ausführung seines Willens für die Vergeltung. Er macht „seine Diener zu Winden und seine Engel zu Feuerflammen; er belastet die Wolken mit

Feuchtigkeit, er kehrt sie wohin er will, daß sie schaffen Alles, was er ihnen gebietet auf dem Erdboden, es sei über ein Geschlecht oder über ein Land; bald ihm dienend als Ruthen, wenn die Bewohner der Erde schuldig sind, bald um zu segnen läßt er sie kommen." –

Dieses Einschreiten der Gerechtigkeit Gottes macht sich dem Gewissen aller Völker fühlbar. Ueberall wollen sie, niedergebeugt unter den Schlägen der Naturplagen, den Zorn der Gottheit durch ihre Opfer besänftigen. Aber wir wären über die wahre Natur dieser beklagenswerthen Zufälligkeiten ungewiß, wenn die heilige Schrift uns nicht in ihnen göttliche Züchtigungen kennen lehrte. Sehen Sie in den prophetischen Reden Moses an die Israeliten, wie Gott sie durch Regen oder Dürre, durch Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, durch Gesundheit oder tödtliche Krankheiten segnet oder züchtigt. Sehen Sie gleichfalls in den symbolischen Offenbarungen St. Johannis, in Bezug auf unsere sogenannten christlichen Nationen, die Menschen unter der Plage des außerordentlichen Hagels lästern. Vor allem aber sehen Sie die Stelle im Amos: „Ich habe euch den Regen vorenthalten..... Ich habe euer Getreide mit Brand und Wurmstich geschlagen.... Eure Wiesen habe ich durch Heuschrecken abfressen lassen..... Ich habe eine Pest unter euch gesendet, wie die in Aegypten ..... und ihr habt euch nicht zu mir bekehrt."

Ist diese Aufeinanderfolge von Plagen zur Zeit der Verderbniß und des Verfalles Israels natürlich? ist sie nicht vielmehr übernatürlich? Jede dieser Plagen besonders genommen hat nichts Außerordentliches, und da sie alle durch die Gesetze und die Kräfte der Natur sich erklären lassen, so sind sie keine Wunder. Aber sie sind so nahe auf einander gefolgt, daß ihre Opfer das dunkele Gefühl eines göttlichen Einschreitens gehabt haben werden, und wir hören den Propheten sagen: „Es ist der Herr, der euch so züchtigt, Schlag

auf Schlag." Die physischen Erscheinungen, in ihrer Gesammtheit genommen, setzen also eine unmittelbare Thätigkeit Gottes voraus und sind in der That Wunder.

Hier wären wir nun auf den wahren Punkt der Betrachtung des Uebernatürlichen angelangt. Es ist nur die am meisten in die Augen fallende Form der gewöhnlichen Thätigkeit Gottes, und da diese Thätigkeit beständig ist, so kann sein unmittelbares Einschreiten uns in Erstaunen setzen, hat aber für ihn nichts Außerordentliches. Wenn wir die regelmäßige Ordnung der glatten Oberfläche des Oceans vergleichen, so wären dessen höchste Wogen dem Uebernatürlichen gleich. Stehen wir am Mont Blanc oder am Mont Rosa, so betrachten wir mit Staunen und Anbetung diese Bergkuppen, diese Felsspitzen, die nicht mehr unserer Erde anzugehören scheinen, und dennoch sind die höchsten Gipfel der Alpen aus denselben Felsschichten gebildet, deren Falten die bescheidenen Ränder des Jura formen, und welche, horizontal und unsichtbar, sich unter weiten Ebenen heiteren und monotonen Ansehens hinziehen.

Dies nun ist das beste Bild, daß ich ihnen von dem Uebernatürlichen in seinen Beziehungen zu dem gewöhnlichen Lauf der Dinge geben kann, und ich würde glücklich sein, Sie über diesen Punkt meine Ansicht theilen zu sehen.

4. Die Vollendung der Welt.

Die Zeit der Erhaltung der Welt, deren Betrachtung wir soeben beendigt, verglichen mit der der Schöpfung ist eine Periode von relativer Ruhe. Aber der lebendige Gott vergißt nie seine ewigen und unveränderlichen Beschlüsse und arbeitet ohne Unterlaß an der Vollendung des Weltalls. Er setzt fort, was er schon angefangen hat, und bereitet vor, was er bald schaffen wird. Auf unserer Erde hat Gott von seinen physischen Schöpfungen nur geruht, um seine moralischen

Schöpfungen zu beginnen, und unser Planet selbst, welcher (nach der Genesis) bei seinem Ursprunge formlos, wässerig und finster war, und dessen Oberfläche heute sich in Meer und Continent, dessen Zeit sich in Tag und Nacht theilt, geht (nach der Weissagung) einem Zeitalter entgegen, wo die Nacht und das Meer nicht mehr sein werden. Die Astronomie spricht uns von Sternen, welche, wie die Erde in ihren ersten Tagen, aus Anhäufungen entstehen, wie vor dem 4. Schöpfungstage unser Sonnensystem. Wir können uns also unsern Gott ohne Unterlaß in der oder jener Region des Weltalls schaffend vorstellen, und wenn erschaffen für ihn von seiner Natur abweichen hieße, so wiche er ohne Unterlaß ab.

Die Positivisten und die Pantheisten haben Fortschritt ohne Gott; die Deisten haben einen Gott, der dem Fortschritt seiner Werke zusieht. Der lebendige Gott, der allein wirkt, ist der einzige Gott des Fortschrittes. Auch nennt er sich: Der da ist, der da war und der da kommt. Er schreitet vorwärts, sich wohl bewußt, von wo er kommt und wohin er geht. Alle heidnischen Götter stehen still. Allah selbst geht nicht; können wir nicht die Muselmänner als die Deisten des Orients bezeichnen?

Hier aber, um unsern Gegnern alles Aergerniß aus dem Wege zu räumen, wollen wir daran erinnern, was wir oben von den Illusionen sagten, die der Schein uns verursacht. Wenn die Bibel sagt, daß Gott kommt, so spricht sie unsere irdische Sprache, wie sie auch mit uns sagt, daß die Erde unbeweglich ist und die Sonne geht. Gott ist unsere Sonne; er ist unbeweglich; und es scheint uns, als bewege er sich.

Er ist der „Fels der Jahrhunderte." Der Strom der erschaffenden Dinge, der aus unbekannter Ferne kommt und der Ewigkeit zuströmt, fließt und bricht sich von Jahrhundert zu Jahrhundert zu seinen Füßen, ohne ihn zu überfluthen und zu erschüttern. Inmitten all dieser Wesen, die sich bewegen

und wechseln, bleibt er nicht allein der Unerschütterliche? Bleibt er nicht inmitten all dieser Wesen, die vergehen, der Ewige?

Er ist der Fels Israels und aller christlichen Völker, der Fels Davids und aller frommen Seelen. Wenn die Menschen alle aufhörten, ihn zu lieben, bliebe er nicht die Liebe? Wenn sie alle seinen Gesetzen untreu würden, bliebe er nicht die Treue?

Er ist derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit.

Von seiner hohen Wohnung aus regiert und lenkt er die Welt. Er ist der leuchtende Fels, um den alle Wesen sich schaaren und drängen. Er ist das Gestirn, von dessen Strahlen alle angezogen werden, und das durch die immer reichere Entfaltung seiner Lebenskräfte sie verwandelt von Herrlichkeit in Herrlichkeit.

Wenn dies der lebendige Gott ist, wenn er unaufhörlich schafft und die erschaffenen Dinge über dem Abgrunde des Nichts, der immer bereit ist, sie zu verschlingen, durch sein Wort erhält und trägt, müssen wir da nicht erröthen, mit ihm wegen der wenigen kleinen Wunder zu feilschen, die er auf unserer Erde gethan zu haben versichert? Während er vermittelst eines Wortes in dieser oder jener Gegend des Weltenraumes mit vollen Händen das Leben spendet, sollte er dieses nicht für einige Jahre haben wiedergeben können? Zu jeder Stunde formt er durch immer neue Combinationen der einfachen Körper neue Wesen, und wir könnten uns wundern, daß er auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in den sieben Krügen in Wein hat verwandeln können? Doch ich vergesse, daß ich in Genf bin; Sie wissen, welcher Gefahr derjenige sich in der Stadt J. J. Rousseau's aussetzte, der da fragte, ob Gott Wunder thun könne. „Diese Frage, sagt Ihr großer Bürger, ernsthaft behandelt, wäre gottlos, wenn sie nicht absurd wäre; es hieße dem, der sie verneinend beantwortete, zu viel Ehre anthun, wenn man ihn bestrafte; es genügte, ihn in's Irrenhaus zu sperren."

Dritter Vortrag.

Das Uebernatürliche.

Der Gegenstand unserer dritten Unterredung ist das Uebernatürliche; unter diese Rubrik fallen in der göttlichen Regierung der Menschheit gewisse außerordentliche Erscheinungen, deren einige einen integrirenden Theil der sichtbaren Geschichte der Nationen ausmachen, andere das verborgene Leben des Individuums. Es sind unter ihrer Zahl einige, die auch ohne Adams Fall stattgefunden hätten, z. B. die Offenbarungen Gottes durch sein Wort, die Mittheilung seiner Natur durch seinen Geist. Aber die meisten setzen die Sünde voraus und begründen das Werk der Erlösung. Wir wollen jetzt eine rasche Uebersicht halten über die ursprünglichen Gesetze der Welt und der Freiheit, die dreifache Natur des Menschen, seine Herrschaft über die physische Welt, welche ein bemerkenswerthes Symbol der Wunder ist, die Erlösung, die Gerichte Gottes über die Völker, die Gebetserhörungen, die göttlichen Thaten in dem Bereich unseres geistigen Lebens, die Weissagung, die Wunder und die Gotteserscheinung.

1. Die allgemeinen Gesetze der sittlichen Welt.

Der Mensch ist die jüngste der Kreaturen Gottes. Er hat die Welt der Freiheit vollständig eingerichtet vorgefunden und hat sich von seiner ersten Stunde an Universalgesetzen von unbekanntem Alterthums unterworfen gesehen, in denen sich sowohl die Vollkommenheiten der Gottheit, als die Fähigkeiten der freien Wesen wiederspiegelten.

Wir wollen diese Gesetze in der Kürze herzählen.

Das erste ist das der Offenbarungen Gottes, die Basis alles sittlichen, intellektuellen und religiösen Lebens des Menschen und der Engel. Ich berufe mich hier darauf, was ich Ihnen in unserer ersten Unterredung von der Unmöglichkeit für jedes endliche Wesen, die Gewißheit des Daseins Gottes zu gewinnen, wenn Gott sich Ihnen nicht zeigt, sagte. Ich füge hinzu, daß, da Gott nur ein Geist ist, er sich nicht zeigen, sehen lassen und offenbaren kann; „Niemand hat jemals Gott gesehen," sagt St. Johannes. Es ist mit Gott, wie mit unserem Geiste, der auch unsichtbar ist. Aber gleich wie unser Geist sich durch das Wort zu erkennen giebt, so offenbart das Wort von Ewigkeit her Gott, und der Sohn macht den Vater bekannt. Als sichtbares Abbild des unsichtbaren Gottes zeigt er sich fortwährend den himmlischen Geistern.

Das zweite Gesetz ist das des Guten. Wie Gott in sich selbst sein eigenes Gesetz trägt, und wie er die Heiligkeit selbst ist, weil jede seiner Handlungen in vollkommener Uebereinstimmung mit seiner Natur steht, so tragen alle seine mit Vernunft begabten Kreaturen in sich selbst das sittliche Gesetz, das Gott in ihre Gewissen geschrieben, und dessen Rächer er ist.

Gott legt der Natur das physische Gesetz auf; er schlägt das sittliche Gesetz dem Geiste vor, der es freiwillig erfüllen soll. Gott, die Heiligkeit selbst, schafft die freien und geistigen Wesen frei von Sünde, sonst hätten sie das Recht, auf ihn die Sünde zu wälzen, zu der ihre böse Natur sie gedrängt. Ihr Beruf ist, sich aus freiem Willen in das Gute einzuwurzeln, in das Gott sie gepflanzt, und sich ihre angeborene Integrität zu eigen zu machen, zu bestätigen. Dies ist das dritte Gesetz der Welt der Freiheit.

Das endliche Wesen ist gebrechlich in seiner innersten Natur und daher schwach. Aber es hat Gott zum Vater, und in Gott ist eine unendliche Kraft vorhanden, deren es

sich durch das Gebet bemächtigen kann und die Gott ihm mit Freuden gewährt. Das Leben der freien Kreatur ist mithin ein Gewebe von eigenen Kräften, die nur Schwachheit sind, und göttlichen Gnadengaben, die seine Kraft, sein Licht und seine Freude ausmachen. Diese Mitwirkung Gottes wird von den Deisten geleugnet, sie würde die Freiheit des Menschen vernichten! Aber sind denn unser Geist und der Geist Gottes zwei feste Körper, die nicht zu gleicher Zeit denselben Raum bewohnen können? Oder wäre das Leben der Pflanzen aufgehoben durch die belebenden Strahlen des Tagesgestirnes?

Die Freiheit setzt bei dem endlichen Wesen die Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit der Sünde voraus. Die Sünde ist eine Thatsache und nicht ein Gesetz. Sie ist die freiwillige Uebertretung des sittlichen Gesetzes, die Verachtung der göttlichen Mitwirkung, die Verwerfung der Offenbarung. Gott in seiner allmächtigen Weisheit kann die schmerzlichen Consequenzen der Sünde zur Wiederaufrichtung des Schuldigen dienen lassen. Aber an sich selbst ist die Sünde absoluter Wahnwitz, sie ist nur Finsterniß. Aber so verstehen die Deisten sie nicht. Sie nehmen mit sehr wenig Ueberlegung an, daß „die Sünde die nothwendige Consequenz der Freiheit des Menschen" sei, die „einfache Grenze des geschaffenen Wesens," die „jedem endlichen Wesen anhaftende Unvollkommenheit," die „Abwesenheit, der Mangel des Guten," ein „minder Gutes" und die Bedingung des Vollkommenen. Das Problem des Bösen und das der Schöpfung sind auf diese Weise ein einziges Problem, und das Böse wird so eins mit dem fundamentalen und bleibenden Gesetze des Weltalls. Diesen Theorien werden wir nur ein Wort entgegen setzen: Die Reue!

Das Gesetz der Gerechtigkeit knüpft das Glück und das Leben an den rechten Gebrauch des freien Willens, das Unglück und den Tod an die schlechte Wahl desselben. Die

Freude ist das Element des gehorsamen und heiligen Wesens, wie die Luft das des Vogels und das Wasser das des Fisches. Wenn Gott den Bösen in der Freude leben ließe, so widerspräche er sich selbst und stürzte die ganze Welt der Freiheit um.

Endlich sind die freien Wesen, welche die gute Wahl getroffen und sich in dem Guten befestigt haben, nicht allein der Gerechtigkeit gemäß belohnt, sondern sie sind durch die Gabe des Geistes Gottes, der ihnen die göttliche Natur mitgetheilt und sie zur ewigen Glückseligkeit reift, zu einem neuen und höhern Leben eingeweiht. Die Verbindung der Kreaturen und Gottes durch die Mittheilung seines Geistes (wir haben es oben gesagt) ist der Zweck aller Entwicklung der Menschheit

Dies ist die Gesammtheit der sittlichen Gesetze, welche die Welt regieren, in der der erste Mensch in der Stunde seiner Erschaffung seine Stelle angenommen hat.

Aus dieser flüchtigen Skizze ergiebt sich, daß die Offenbarung Gottes an die Menschen, die Nothwendigkeit des Gebetes und die Einweihung der Menschen zum geistigen Leben, welche die prophetische Inspiration und das Pfingstwunder in sich schließt, in der Geschichte des Uebernatürlichen von dem Sündenfalle und der Erlösung unabhängige Thatsachen sind.

2. Der Mensch.

Wir haben den Rahmen entworfen, zeichnen wir nun in das Gemälde die Gestalt des Menschen.

Auf der Stufenleiter des Erschaffenen ist der Mensch zwischen das Thier, den Körper ohne Geist, und die Engel, Geister ohne Körper und ohne Organe, gestellt, er, die Intelligenz mit einer einfachen materiellen Form bekleidet.

Der Mensch besteht aus Seele, Körper und Geist. Die Seele oder das Ich ist durch ihren Körper nach unten hin in Verkehr mit der Natur, durch den Geist nach oben hin mit Gott. Auch lassen des Menschen Pflichten sich in drei Worte zusammenfassen: Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit: Gehorsam gegen Gott, Herrschaft über das Fleisch, Billigkeit gegen die Brüder.

Mit diesen drei Pflichten korrespondiren drei Sphären der Thätigkeit: Die physische Welt zu seinen Füßen, die er sich durch den Ackerbau, die Industrie und den Handel unterwirft; die menschliche Gesellschaft oder der Staat, mit seinen politischen Institutionen und der Pflege der schönen Künste und Wissenschaften; die religiöse Genossenschaft oder die Kirche, mit der Aufgabe der Evangelisation der ganzen Erde.

Aber das Ich ist nicht berufen, sich im Gleichgewicht zwischen dem Fleisch und Gott zu erhalten. Ganz endlich, wie es ist, hat es seltsamerweise unendliche Bestrebungen. Es ist ein Baum, der tiefe Wurzeln in den Boden schlägt, aber der über unsere Atmosphäre und den Mond und die Sonne und die Fixsterne hinaus bis zum Throne Gottes seine Krone erstreckt.

Bevor wir die Beziehungen der Seele zu Gott erforschen, untersuchen wir flüchtig die Herrschaft des Menschen über die physische Welt. Sie wird uns keinen Zweifel über den Zweck der Natur und über den Werth lassen, den Gott auf das regelmäßige und unveränderliche Spiel der physischen Kräfte legt.

Hat Gott zu dem Menschen gesagt: Die Erde ist Deine Wohnung, sie ist Deine Pflegemutter; fordere von ihr was Dein materielles Leben gebieterisch verlangt, aber respektire sie: fordere nur das von ihr, was sie Dir selbst darbringt und laß es Dir nicht einfallen, das Werk Deines Schöpfers verbessern und verändern zu wollen? Keineswegs! Der Befehl,

der den ersten Menschen gegeben, enthält keine Beschränkung: „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan."

Und wie hat die Nachkommenschaft Adams diese ihre Aufgabe erfüllt? Sie hat die Gesetze der Natur erforscht und ihr ihre Geheimnisse entrissen, um als ihr Gebieter über sie zu herrschen, sie zu verwandeln, mit neuen Schöpfungen sie zu bereichern, sie zwar nicht Wunder, aber Wunderdinge wirken zu lassen und sich mit ihrer Hülfe eine ganze Legion Arbeiten von Eisen und Kupfer zu schaffen. Sehen Sie unsere Obstbäume, unsere Gemüse und unsere Blumen, unser Geflügel und unsere Heerden, könnten wir da nicht inmitten der primitiven eine künstliche Natur annehmen, die die erstere an Reichthum, Glanz und Nützlichkeit weit übertrifft und welche wir übernatürlich zu nennen fast das Recht hätten? Sehen Sie die Chemiker in ihren Laboratorien die einfachen Körper, die Gott, wie es scheint, unauflösbar vereinigt hat, trennen und so die Entdeckung von Körpern machen, die für den Menschen von unschätzbarem Werthe sind, wie z. B. das Chlor; oder auch durch Combinationen ihrer Erfindungen neue Körper schaffen, wie die glänzendsten Farben der Industrie und Malerei, die kräftigsten Mittel der Arzneikunde und das Schießpulver. Ist dies nicht ein ganz neues Mineralreich, das seine Existenz dem Menschen dankt und sich dem Gottes hinzugesellt? Sehen Sie in den Händen dieser selben Chemiker die Kräfte der Natur ganz unerhörte Eigenschaften gewinnen; sehen Sie, was das Sonnenlicht sich zum Portraitmaler, die Elektrizität zum Vergolder und Medaillenfabrikanten machen läßt. Welch ein seltsames Schauspiel bietet die ungeheuere Menge von Maschinen aller Formen, die an Stelle des Menschen auf den Feldern, in den Werkstätten, auf den Landstraßen, den Flüssen, den Seen, den Meeren arbeiten. Ist dies nicht gleichsam ein neues Reich, das sich zwischen diejenigen der Natur und das des Menschen stellt, und das aus Wesen zweiter Hand, die von ihm

erschaffen sind, besteht, die völlig ausgerüstet aus seinem Hirn hervorgegangen sind, majestätisch und zuweilen schrecklich, doch immer fügsame Diener, die methodisch ihre Aufgabe mit der ihnen vorgeschriebenen Regelmäßigkeit erfüllen. Sehen Sie endlich den Menschen mit Hülfe von Maschinen aus dem Elemente für das Gott ihn geformt, heraustreten, sich zu einer Höhe in die Lüfte hinauf schwingen, die der Adler nicht erreicht, und in dem Taucherkleide mehrere Stunden auf dem Grunde des Meeres bleiben, während er durch die Eisenbahn den Raum verschlingt und durch den elektrischen Telegraphen den Raum vernichtet.

Aber Gott, der uns eine so große Herrschaft über die Natur übertragen hat, sollte der sich selbst nicht eine noch weit größere vorbehalten haben? Wenn er uns in den Stand setzt Wunder zu thun, um uns bloß materielle Genüsse zu verschaffen, sollte er da fürchten, die regelmäßige Ordnung der physischen Natur zu stören und selbst Wunder zu thun, um unsere Seelen von der Sünde zu erretten und ihnen die Freuden des Geistes und der Ewigkeit wiederzugeben? Wie? Die Natur, die uns umgiebt, besteht nur aus unverständlichen Räthseln; die menschliche Gesellschaft lebt inmitten von Wundern künstlicher Natur, und die Kirche allein wäre verurtheilt, weder Wunder noch Mysterien zu haben? Unmöglich!

Wir werden nicht näher untersuchen, welches die Wunder sind, die der Mensch durch seine intellektuellen Fähigkeiten auf dem Felde der schönen Künste, der Wissenschaften, der politischen Institutionen gewirkt hat. Wir haben die mittleren Sphären seiner Thätigkeit durcheilt, um unmittelbar in die seines geistigen Lebens und seines Verkehrs mit Gott hinauf zu steigen.

Dieser Verkehr wäre ohne die Sünde sehr einfach und voll vertraulicher Innigkeit gewesen. Von Seiten des Menschen: Erhebung der ganzen Seele zu Gott, beständiges Gefühl

seiner Gegenwart, fortwährend das Gebet um seinen Beistand und seine Gnade. Von Seiten Gottes: Blicke der Liebe und des Friedens, belebende Einwirkung, Sendung seines Geistes der Heiligkeit und der Freude. Und unter dem Regen der göttlichen Segnungen wäre das eigene Leben der Seele mehr und mehr erstarkt, ihre sittliche Energie in der Erfüllung des Gesetzes mehr und mehr gefestigt, ihre Frömmigkeit immer inbrünstiger geworden. Die gesunde und kräftige Pflanze wäre um so schneller gewachsen und hätte um so reichere Früchte getragen, je größere Fülle himmlischen Lichts und himmlischen Regens auf sie herabgeflutet wäre.

3. Die Sünde.

Die Sünde hat die Harmonie zwischen Himmel und Erde gestört und, indem sie das Werk Gottes vernichtete, eine entsetzliche Zerstörung angerichtet.

Sie hat unserer dreifachen Natur gemäß in unseren Herzen Unmäßigkeit, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit und zwar unter der doppelten Form des Unglaubens und des Aberglaubens zum Resultat gehabt. Diese drei Laster haben in der Gesellschaft erzeugt: 1) Die Abgötterei, 2) den Despotismus der Fürsten und der Majorität und die Anarchie mit der furchtbaren Plage des Krieges, 3) das Elend der Armuth und des Proletariates, den Egoismus der Reichen und die Prostitution. Für alle Menschen ist der Tod der Sünde Sold, den eine unzählbare Menge von Krankheiten vorbereiten, und der die Seele nackt und trostlos in den Aufenthalt der Schatten stürzt.

Wir können die Unordnungen, die Verwirrungen der Sünde nicht in die Zahl der Gesetze der Welt einreihen. Die jährliche Zahl der Morde, Diebstähle und aller anderen Verbrechen ist eine beständig sich fortsetzende Thatsache in jedem Jahrhundert, bei jedem Volke, und verdient nicht

mehr den schönen Namen des Gesetzes, als der Kultus der falschen Götter und die Gräuel des Krieges! Selbst der Tod des Menschen lag nicht im ursprünglichen Plane der Schöpfung. Nach einem langen und heiligen Leben wären wir Alle, deren Körper durch die göttliche Macht des Geistes verwandelt worden wären, auf jenem königlichen Wege zum Himmel hinaufgestiegen, den allein Enoch und Elias gegangen sind, und den die Sünde gänzlich verödet hat. Wie könnte man voraussetzen, daß der Gott der Liebe, der Allmacht und der Weisheit, indem er den Menschen erschuf, der heiligen, gewaltsam ihres Körpers beraubten Seele den Weg in seine Arme durch die Qualen der Krankheit, die Schrecken des Todeskampfes und die Fäulniß des Körpers vorgezeichnet hätte? Wäre es möglich die Verschiedenheit der Lebensalter, zwischen der normalen Dauer von 80–90 Jahren und dem mittleren Alter von 20 Jahren, mit seiner Güte zu vereinigen? Hätten wir besonders den Muth, in ein Gesetz der von einem Gott der Liebe geschaffenen Natur das immerwährende „Gemetzel der Unschuldigen" zu verwandeln, bei dem jährlich die Hälfte unserer Kinder in den ersten Monaten ihrer Existenz hinweggerafft wird?

Die Sünde hat den lebendigen Verkehr der Menschheit mit Gott unterbrochen. Von der Erde zum Himmel hatten sich dichte Nebel erhoben, die die Strahlen der göttlichen Gnadensonne auffingen, und in diesen dunkeln Wolken rollte der Donner der göttlichen Gerechtigkeit.

Hätte der Mensch durch sich selbst seinen Richter entwaffnen, sein Herz reinigen, die Gesellschaft wieder herstellen, die Todten auferwecken können?

Gott allein könnte es; wird er es auch wollen?

Gewiß, wenn er es will, so wird dies sicherlich vermöge eines übernatürlichen Einschreitens geschehen, welches der Schöpfung gleichkommen wird.

4. Die Erlösung.

Aber halten wir hier einige Augenblicke inne und fragen wir den Gott des Deismus, was er für die sündige Menschheit thun will und kann. Da das Böse ein fundamentales Gesetz der Welt ist, so hieße den Gang des Uebels gewaltsam aufhalten die Welt verderben und stören. „Die moralischen und physischen Unvollkommenheiten sind die Mitte, in welcher der Mensch zur bessern Entwicklung seiner Seele und seines Körpers leben soll. Es ist seine Pflicht, zu kämpfen und zu triumphiren; unterliegt er, so ist es seine Schuld." Es giebt da verlorene Seelen und keinen Erlöser!

Aber wie könnte unser Gott, der die Liebe ist, und dessen Liebe die der Mutter übertrifft, durch unsere Leiden nicht bewegt werden? Ist unsere Erde etwas anderes, als ein ungeheures Schlachtfeld, wo mehr als eine Milliarde menschlicher Wesen verzweiflungsvoll gegen den Tod kämpft, der überall gegenwärtig ist, überall triumphirt, überall erwürgt? Etwas anderes als ein Kirchhof, auf dem in jeder Sekunde eine neue Gruft sich öffnet, und der ohne Unterlaß im verpesteten Aether um die Sonne kreist? Und sind unsere Herzen nicht alle Kirchhöfe, in welchen all unsere schönen Glücksträume begraben liegen? Schlachtfelder, wo das Gute umsonst gegen das Böse, von dem es immer überwunden wird, und die Freude gegen das Leiden kämpft, von dem sie erstickt wird? O, welch eine verworrene und schauerliche Klage erhebt sich ohne Unterlaß von der Erde zu Gott! Unaussprechliche Betrübniß der Armen, die immer im Kampf mit dem Hunger liegen; Ueberdruß und Langeweile der Glücklichen dieser Welt; Bedauern der Vergangenheit, Sorgen der Gegenwart, Furcht vor der Zukunft; heimliches Mißbehagen Aller, Reue Vieler; Aechzen der Kranken; Röcheln der Sterbenden; herzzerreißende, unvorhergesehene Unglücksfälle. Umsonst versuchen wir, uns

eine solche Summe des Elendes vorzustellen, und Gott, der es mit einem Blick übersieht und sein ganzes Gewicht kennt, sollte kein Mitleid damit haben?

Gott sieht außerdem jene uns unsichtbare Welt, wo die Seelen, die „die Welt der Lebendigen" verlassen haben, versammelt sind, eine Welt, tausend mal trauriger (ohne Christus) als die unsrige, ein Aufenthalt, den die Sonne mit ihrem Lichte nicht erhellt, ein finsteres Gefängniß, wo man weder wacht noch schläft, weder arbeitet noch ausruht, weder lacht noch weint, und wo man unbeweglich und stumm das letzte Gericht erwartet.

Aber wenn die Liebe des lebendigen Gottes uns aus so großem Elend herausreißen will, welches Mittel wird seine höchste Weisheit dazu erfinden?

Dieses Elend hat eine einzige Quelle: Die Sünde. Wenn die Sünde, wie die Deisten glauben, eine Nothwendigkeit der Natur wäre, so hätte ihr Gott, indem er einmal mehr von seiner Unveränderlichkeit abgewichen wäre, die Seelen der Todten in Körper minder groben Stoffes versetzen und auf diese Weise ihnen die unwiderstehlichen Versuchungen des Fleisches mindern können. Die Seelenwanderung hat noch heut zu Tage zahlreiche Anhänger. Aber die Sünde ist ein Akt freien Willens. Der Baum, der geschaffen war um zu wachsen und sich höher als der Himmel zu erheben, hat es für gut befunden, all seinen Saft in seine Wurzeln hinabsteigen zu lassen, die dadurch außerordentliche Dimensionen erreicht haben und sich wie scheußliche Schlangen in der Finsterniß und dem Schmutz der Erde ausbreiten. Und dieser verkrüppelte Baum gefällt sich in seiner Verkümmerung und in seiner unterirdischen Vegetation. Er findet darin krankhafte Genüsse und versteht kein anderes Glück mehr. Man zeigt ihm die Sonne, er nimmt ihre Strahlen in sich auf, um seine Wurzeln nur tiefer in den Boden zu versenken.

Der Gärtner bedroht ihn mit dem Messer und der Axt; er sieht, hört und versteht nichts. Wie wird die höchste Weisheit es anfangen, um einem Geschlechte, das so an der Erde hängt, den Himmel lieb zu machen und um freie Wesen, deren Natur durch ihren verkehrten Willen von Grund aus verderbt ist, durch die Heiligkeit zur Glückseligkeit zurückzuführen?

Sagen Sie nicht: Gott ist allmächtig, er kann Alles, was er will. Er will nur das, was heilig ist, daß heißt das, was vollkommen übereinstimmt mit allen seinen Attributen. Wenn er den Menschen in seiner Weisheit frei geschaffen hat, so kann er unserer Freiheit durch seine Allmacht nicht Gewalt anthun wollen. Wir sind in dieser Beziehung zu unserem Verderben stärker als er. Wenn Sie sich über diese Sprache verwundern, so zitire ich Ihnen Jesus Christus: „Jerusalem, Jerusalem, die du steinigest, die zu dir gesandt sind, und tödtest die Propheten, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Ueberdieß ist Gott die vollkommene Gerechtigkeit und diese verschließt die Pforten des Himmels vor einem unreinen Geschlechte wie das unsere.

Ich habe von der Gerechtigkeit des lebendigen Gottes noch nicht gesprochen, weil diese mit seiner Liebe eins ist, so lange die Sünde noch nicht erschienen ist. Aber die Auflehnung der Menschen zieht sie aus ihrer Zurückgezogenheit hervor, und sie wird die hervorstechendste der göttlichen Vollkommenheiten.

Unendliche Gerechtigkeit! . . . . . Bei dem ersten Wort das man uns von der unendlichen Liebe Gottes sagt, entfalten wir unsere Flügel und stürzen uns entzückt in diese Abgründe, wo Alles Gnade und Vergebung, Licht und Glückseligkeit ist. Entzückt, nirgends Grenzen zu erblicken, durchfliegen wir den

Himmelsäther nach allen Richtungen. Aber das bloße Wort Gerechtigkeit betrübt, verdüstert, entsetzt uns, und wir wenden unsere Blicke ab von dieser bodenlosen Tiefe, wo Alles Finsterniß, Leiden, Tod, Qual zu sein scheint. Wenn wir uns in Gedanken dort hinabstürzten, könnten wir bestätigen, daß es auch da keine Grenzen und für die freiwillige Verstocktheit ewige Qualen giebt. . . . . .

In unserer Angst nun haben wir nichts Eiligeres zu thun, als von der göttlichen Gerechtigkeit ein Zehntel und von der göttlichen Liebe neun Zehntel zu nehmen, sie zusammen zu mischen, und aus dieser Mischung den „lieben Gott" hervor gehen zu lassen, der zu gut ist, um gerecht sein zu können. Aber die göttlichen Vollkommenheiten sind und bleiben unendlich, sie lassen sich nicht begrenzen und eine durch die andere vermindern. Gott ist nur heilig, indem er ihnen allen unbedingt Genüge thut.

Nun aber giebt die Unermeßlichkeit unserer Leiden den Maaßstab für die Unermeßlichkeit unserer Sünden. Unzucht und Trunksucht, Haß und Neid, Verläumdung und Schmähsucht, Falschheit und Diebstahl, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Egoismus und Gottlosigkeit. Jemehr die Barmherzigkeit Gottes in unseren Leiden Beweggründe entdeckt, uns das Glück wiederzugeben, desto mehr entdeckt die Gerechtigkeit Gottes in unseren Sünden Beweggründe, uns unserem Unglück zu überlassen. Und diese beiden Schwestern besitzen gleiches Recht, von ihrem Vater gehört zu werden.

Die Gerechtigkeit hat vielleicht größeres Recht. Sie hat die rebellischen Engel aus den Himmeln in die Hölle gestürzt; wie könnte sie, ohne die Fundamente der sittlichen Welt umzustürzen, von unserer unreinen Erde zum Himmel ein Geschlecht hinaufsteigen lassen, das sich zum Verbündeten der Dämonen gemacht hat?

Die Einen hatten ohne Zweifel die Sünde geschaffen, und Satan ist „der Vater der Lüge.“ Adam dagegen wurde verführt, und seine Nachkommenschaft ist mehr unglücklich als verbrecherisch. Aber, wenn gleich darin ein Beweggrund liegt, die Strafe zu mildern, so wäre es die größte Ungerechtigkeit, sie gänzlich aufzuheben.

Hierher nun hat uns der Begriff des wahren Gottes geleitet. Wir befinden uns abermals vor dem Vorhange des Allerheiligsten, den wir nur einen Augenblick aufheben werden. Dort, in dem Allerheiligsten, hat der Sohn sich dem Vater dargestellt, den Todeskelch in der Hand: „Siehe, ich komme, wie von mir geschrieben ist, zu thun nach Deinem Wohlgefallen,“ und er hat sich seiner ewigen Herrlichkeit entäußert, er ist Mensch geworden, er ist am Kreuz gestorben, und am Fuße des Kreuzes haben die beiden Schwestern sich geküßt. Fünfzig Tage später hat der Himmel, der bisher verschlossen war durch die Sünde, sich geöffnet, Ströme des Geistes der Heiligkeit über die hundert und zwanzig ersten Jünger des Gekreuzigten ausgießend; und ein Zweig des großen Baumes der Menschheit hat in demselben Augenblick wunderbare Schößlinge getrieben, und die anderen Zweige fangen unter der Wirkung des Evangeliums an sich zu erheben und ihre erste Richtung wieder zu gewinnen.

Wer kann das Geheimniß der Erlösung erklären? Wer wird die vierfache Vollkommenheit ergründen? Er ist im höchsten Grade gerecht: denn des Menschen Sohn, das einzige gesunde Glied der kranken und unreinen Familie Adams, hat im Namen seiner Brüder durch seine Leiden und seinen Tod bekannt, daß Gott sie mit Recht zum Leiden und zum Tode des Leibes und der Seele verdammt hat. Er ist im höchsten Grade barmherzig: denn kraft der Sühnung am Kreuze vergiebt Gott allen Kindern Adams, die an den Gekreuzigten glauben und sich bekehren. Er ist im höchsten

Grade mächtig; denn des Menschen Sohn ist das Fleisch gewordene Wort: die unversiegbare Quelle göttlichen Lebens, der moralisch und physisch das Geschlecht Adams auferweckt. Er ist im höchsten Grade weise: denn Gott hat in der Erlösung ein Mittel des Heils gefunden, wie es das ganze Weltall niemals ersonnen hätte. Nur indem es den vier Vollkommenheiten Gottes vollständig Genüge that, konnte das Erlösungswerk vollkommen heilig sein und hat Jesus sagen können: „Des Menschen Sohn mußte leiden."

Ich beeile mich, zu der einfachen Betrachtung des Uebernatürlichen zurückzukommen. Ich habe Ihnen nur andeuten wollen, wie das Geheimniß des Kreuzes in Uebereinstimmung mit den Attributen steht, welche die Deisten ebenso wie wir der Gottheit zuschreiben.

Gott hatte den Menschen zur Heiligkeit geschaffen und durch sie zum Glücke. Satan hat durch seine Verführung ihn in Sünde und durch diese ins Unglück gestürzt. Gott zerstört durch seine Erlösung Satans Werk oder bringt den Menschen wieder auf den Weg der Heiligkeit und des Glückes.

Ich will nicht leugnen, daß Gott durch die Gabe seines Sohnes unermeßlich viel zu der Herrlichkeit, die ursprünglich dem Menschen bestimmt war, hinzugefügt habe und eben so unermeßlich viel zu der Strafwürdigkeit des Bösen. Aber es genügt mir, hier dargethan zu haben, wie die Erlösung, als Zerstörung des bloß zufälligen Bösen und die Wiederherstellung des ursprünglichen Guten, nichts der Idee des wahren Gottes und den Gesetzen der Logik Widersprechendes hat. Man wehrt es dem Arzte nicht, durch das energischste Mittel den Gang des Krebsschadens aufzuhalten, und sein Einschreiten bringt nicht die geringste Verwirrung in die Gesetze der Natur. Es ist genau so mit der Erlösung und mit allen Wundern, die aus ihr hervorgegangen sind, sie begleitet haben und ihr gefolgt sind.

Die Erlösung hat der göttlichen Regierung einen ganz speciellen Charakter aufgeprägt. Ohne den Sündenfall unserer Voreltern wären alle Nationen ohne Unterbrechung von Gott gesegnet gewesen, die Individuen hätten immer erhörte Gebete zu Gott gerichtet. Nach dem Falle und ohne die Erlösung hätte niemand Gebete zu Gott hinaufsteigen lassen können, und die Nationen wären den unbeugsamen Gesetzen der göttlichen Gerechtigkeit gemäß bestraft worden. Die Erlösung hat von unserem Geschlechte die Donnerschläge der himmlischen Vergeltung abgewandt und die Strafe der Gerechtigkeit in Züchtigungen der Barmherzigkeit verwandelt. Indem sie dem Menschen den Glauben und die Hoffnung wiedergab, hat sie ihn ermuthigt, sein Flehen zu Gott zu richten, indem sie ihm die Erhörung desselben verbürgt. Am Tage von Adams Falle und der Vergebung seiner Sünde hat sich gewissermaßen auf Golgatha ein Kreuz aufgerichtet, den Engeln sichtbar, welches der Talisman der Erde war.

5. Die Gerichte Gottes.

Untersuchen wir für's Erste die Thätigkeit der göttlichen Gerechtigkeit in der Regierung des menschlichen Geschlechtes.

Der Instinkt der vergeltenden Gerechtigkeit ist so lebhaft, so mächtig in jeder Menschenseele, daß selbst das wildeste Leben ihn nicht zu ersticken vermag. Unsere Missionare sind mehr als einmal erstaunt gewesen, ihn selbst bei den gesunkensten Racen sehr ausgeprägt zu finden. Sie verlangen die Bestrafung des Schuldigen in den genauen Grenzen des Wiedervergeltungsrechtes. Bei den civilisirten Völkern hat dieser Instinkt den Staat zuwege gebracht, dessen erste und einzige Pflicht es ist, der Freiheit durch die Gerechtigkeit zur Herrschaft zu verhelfen. Civilisirte oder Wilde, die Menschen haben denn endlich doch, die Mehrzahl wenigstens, die innige

Ueberzeugung, daß die Gottheit der Gerechtigkeit gemäß den Guten ihre Wohlthaten und den Bösen Leiden austheilt.

Aber diesem Glauben und diesem Instinkte scheint die Unordnung zu widersprechen, die in der menschlichen Gesellschaft die Oberhand hat; Krankheiten, Unglücksfälle, Armuth sind sehr oft das Theil der Gerechten. Die Ungerechten, im Besitz von Gesundheit und herkulischer Kraft, geschickt und schlau, frech und ausdauernd, leben in Wohlergehen und Luxus. Die Gerechten sind um so entrüsteter darüber, als sie besser die Vollkommenheiten Gottes, die Strafbarkeit der Sünde und den Preis des Gehorsams kennen, und Herr Jules Simon nennt die Ungerechtigkeiten der gegenwärtigen Welt: „das größte Uebel, das absolute Uebel, das einzige Uebel."

Dies Aergerniß erklärt sich durch die Unendlichkeit Gottes, der, indem er nichts halb thut und den Menschen frei geschaffen hat, diesem gestattet, vollständig alle Consequenzen dieser Freiheit zu entwickeln. Obgleich nichts seinen Blicken entgeht, und er Herzen und Nieren eines Jeden prüft, so scheint er doch zuweilen seine Augen über die Sünde der Individuen zu schließen.

Dennoch bricht, selbst bei seiner lang andauernden Geduld, seine Gerechtigkeit oft durch unvorhergesehene Züchtigungen hervor. Auf der ganzen Erde und in jeder Generation könnte jeder intelligente Mensch, der davon Notiz nehmen wollte, mit den hebräischen Psalmisten sagen, daß das Wohlergehen der Bösen nur von kurzer Dauer sei, und daß ein gerechter Gott unsichtbar vom Himmel aus die Erde regiert.

Die Gerichte Gottes sind besonders wahrnehmbar in der Geschichte der Völker. In den Zeiten ihres Verfalles und ihrer Verderbniß, wo alle Leidenschaften sich entfesseln, bestrafen sie sich nicht allein selbst durch ihre Bürgerkriege, ihre Anarchie, ihre Rasereien, sondern Gott schlägt sie noch

besonders mit den Plagen der Natur, liefert sie fremden Eroberern aus, die sie unterdrücken, sie plündern, sie erwürgen.

Ohne Zweifel zeigt sich uns Gott und offenbart uns seine Absichten nicht mehr durch Propheten. Aber Johannes in seiner Apokalypse lehrt uns ein Einschreiten göttlicher Gerechtigkeit in den Ereignissen kennen, die für den Historiker zu dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gehören, wie die Zerstörung des römischen Reiches durch die Germanen und Hunnen, die Erfolge der Mahomedaner, die Invasion der Türken und der Mongolen und die blutigen Revolutionen unseres modernen Europa's.

In dem alten Testamente stellt sich uns die unmittelbare Thätigkeit Gottes augenfälliger dar als sonst irgend wo. Aber selbst hier würde es schwer sein, die Grenze zu bestimmen, wo die Vorsehung aufhört und das Wunder anfängt. Die Gerichte Gottes über die Chaldäer durch die Perser, über Samarien durch die Assyrer, über die erste Welt durch die Sündfluth haben deshalb noch keinen übernatürlichen Charakter, weil sie durch die Propheten vorhergesagt worden sind, und selbst der Untergang Sodoms ist eine geologische Revolution, welche sich leicht von den Engelerscheinungen Abrahams und Loths unterscheiden läßt.

Die Gerechtigkeit Gottes indessen, wie alle seine anderen Vollkommenheiten, begnügt sich nicht mit dem beinahe. Sie muß ihren Gerichtstag haben, an dem sie mit mathematischer Genauigkeit allen Menschen vergelten wird. Dies Gericht wird mit Recht das letzte genannt und ist für den Christen der nothwendige Abschluß der göttlichen Regierung der gegenwärtigen Welt. Auch hier sehen wir nichts in unserm Glauben, was nicht ganz logisch aus unserer Idee eines lebendigen Gottes sich ergiebt.

Wir sehen hier im Gegentheil die Deisten aufs Neue in den Netzen ihrer Inkonsequenzen und Widersprüche verwickelt. Ihr Gott, der der gegenwärtigen Welt nur zuschaut, richtet weder

Nationen noch Individuen. Aber die gegenwärtigen Ungerechtigkeiten können nicht ewig währen und fordern eine zukünftige Welt, wo Gott sie wieder gut machen wird, und wo die unsterblichen Seelen im Schooße der Ordnung und der Gerechtigkeit leben werden. Die Deisten borgen also von uns das letzte Gericht, nur ist dieses bei ihnen das einzige und alleinige Gericht der Geschichte. Aber wenn unser Gott, wie sie glauben, nicht beständig handeln und richten kann, ohne aus seiner Unveränderlichkeit heraus zu treten und seine Göttlichkeit zu verlieren, wie wird dann ihr Gott am Ende der Zeiten richten, ohne in dieselbe Sünde zu fallen? Ist es nicht augenscheinlich, daß, wenn Er das Weltall nicht hat schaffen können, ohne etwas seines Charakters Unwürdiges zu thun, er ebenso wenig die Gerechtigkeit wiederherstellen kann, ohne sich zu erniedrigen? Nun berichtet man uns von ihm nur zwei Handlungen, das letzte Gericht und die Schöpfung, und diese Handlungen sind eine wie die andere Sünden. Ihr Gott ist also nur zu etwas gut, wenn er unwürdig handelt, und wenn er konsequent sein und sich gut betragen wollte, so taugte Er schlechterdings zu gar nichts.

6. Die Gebetserhörung.

Wir erheben uns aus der Sphäre der Vorsehung, wo Gott nach seinem eigenen Antriebe handelt, in die des Gebetes, wo der Mensch ihn bittet zu handeln.

Hier ist der Punkt, wo der Kampf zwischen den Deisten und uns am lebhaftesten wird, und wo sich der Streit entscheiden muß. Sie können uns sagen, daß die Erlösung ein Mysterium ist, worüber sich nicht streiten läßt; daß die göttlichen Gerichte einfache Schickungen der Vorsehung sind; daß sie weder Wunder gesehen, noch Prophezeihungen gehört haben. Aber wir Alle können wissen, ob Gott erhört oder nicht erhört, weil diese Thatsache, falls sie wahr ist, sich

ohne Aufhören wiederholen und ohne Mühe controliren lassen muß.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die christliche Lehre über das Gebet.

Der Mensch betet, weil die Kreatur ihrem Gott Anbetung und Danksagung schuldet.

Der Mensch betet, weil er Sünder ist, und weil sein Gewissen ihn drängt, seines Gottes Vergebung zu erbitten.

Der Mensch betet, weil seine Seele bei ihrer gebrechlichen Natur, in ihrer durch den Sündenfall hervorgerufenen Verderbniß das Bedürfniß fühlt, an der Quelle alles Lebens die moralische Kraft zu suchen, deren der Mensch bedarf, um das Böse fliehen, das Gute thun und die Prüfungen ertragen zu können.

Der Mensch betet, weil er inmitten des Todes, der Krankheiten, der Ungerechtigkeiten lebt, und weil Gott allein ihn beschützen und erretten kann.

Der Mensch betet, weil er liebt und Gefallen daran findet, für die, welche ihm theuer sind, Fürsprache einzulegen.

Der Mensch betet, weil seine Gaben leere Fähigkeiten sind, die nach dem Unendlichen streben, und die Gott allein füllen kann; weil Gott ihm eine Heiligkeit gebietet, die der seinigen gleich ist; weil der Geist Gottes, der sich in ihn ergießen will, seine Gegenwart ihm fühlbar macht und in ihm den Wunsch erregt, ihn zu empfangen.

Mit einem Wort, der Mensch findet die Befriedigung aller Bedürfnisse seines Gewissens, seines Herzens und seines Geistes bei dem lebendigen Gott, der ihn sieht, ihn liebt, ihn richtet und ihn mit seiner geistigen Einwirkung umgiebt, wie die Sonne die Pflanze mit ihren Strahlen.

Die Deisten machen zwei Einwendungen gegen das Gebet, auf die wir schon geantwortet haben, als wir vom Zufall und dem ewigen Willen Gottes sprachen.

Unseren Gebeten um zeitliche Errettung setzen sie die Naturgesetze entgegen. Aber sie bemerken nicht, daß unsere Bitten sich in den Grenzen des Zufälligen halten. Neben dem Krankenbette der Gattin, eines Kindes flehen wir nicht um gänzliche Befreiung vom Tode, sondern um eine Frist von einigen Jahren. In einem Schiffbruch bitten wir nicht, daß Gott seine Engel sende, die uns durch die Lüfte an einen sichern Ort tragen, sondern daß er der tausend Hilfsquellen seiner täglichen Vorsehung sich bedienen möchte, um uns vom Tode zu retten.

Der andere Einwand bezieht sich auf alle möglichen Bitten, sowohl auf die um geistige Gnadengaben, wie auf die um zeitliche Dinge. „Gott, der die Zukunft kennt und die Liebe ist, hat in seiner Weisheit zum Voraus bestimmt, was uns das Beste ist und, falls er unseren Bitten nachgeben sollte, könnte er darin nichts ändern, ohne es schlimmer zu machen." Aber (wir haben es oben schon gesagt), für Gott giebt es weder Vergangenheit noch Zukunft, und sein Vorherwissen macht ihm die Zukunft gegenwärtig. Uns unserer irdischen Redeweise bedienend werden wir sagen, daß, als Gott die Regierung der Welt ordnete, er der menschlichen Freiheit Rechnung getragen und von Ewigkeit her bestimmt hat, einen Unterschied zwischen den Bösen zu machen, die niemals zu ihm beten, und zwischen den Gerechten, die ohne Aufhören beten würden. Dieser Unterschied, ohne welchen es in Gott weder Gerechtigkeit, noch Weisheit, noch Barmherzigkeit gäbe, ist eines jener unveränderlichen Gesetze, die den Deisten so theuer sind und eben durch seine Nichtbeachtung würde Gott unermeßliche Verwirrung in die sittliche Welt bringen.

Die Deisten lassen kein anderes Gebet gelten, als das der Anbetung und der Unterwerfung, und sie machen aus dem Menschen einen Gott im Kleinen, der sich selbst genug ist.

Ihre Moral ist die der Stoiker, und sie könnten, genau genommen, ganz gut Gottes und ihrer natürlichen Religion entbehren. „Ich danke Gott für seine Gaben, aber ich bitte ihn um nichts.... Ich bitte ihn nicht um das Vermögen, das Gute zu thun; warum ihn um etwas bitten, was er mir schon gegeben hat? Hat er mir nicht das Gewissen gegeben, um das Gute zu lieben, die Vernunft, um es zu erkennen und die Freiheit, es zu wählen? Wenn ich das Böse thue, so zwingt mich nichts dazu, ich thue es, weil ich es will. Ihn bitten, meinen Willen zu ändern, heißt ihn um etwas bitten, was er von mir fordert, heißt wollen, daß er mein Werk thue, und daß ich den Lohn dafür empfange." Herr Jules Simon entwickelt und erweitert diesen Gedanken Rousseaus: „Wer von Gott die Kraft erbittet, das Gute zu thun, der verdient nicht mehr den Namen eines Menschen; er ist ein Kind, ein Bettler, ein Höfling."

Ich werde Herrn Jules Simon darauf nur damit antworten, daß ich ihm „das brünstige Verlangen des Menschen sich an Gott anzuschließen," ins Gedächtniß zurückrufe. Wie sollte ein so mächtiger Instinkt nur bezwecken, daß man seiner ganz entbehren könnte? Wer muß überdieß, der nur einen Augenblick vor Gott sich sammelt, nicht seine gebrechliche Natur fühlen und das Bedürfniß empfinden, belebende Kräfte von der Sonne der Geister zu erbitten?

Aber wozu nützt diese Polemik? Man versichert uns, daß der gesunden Logik gemäß Gott unsere Gebete nicht erhören könne, ohne seinem Wesen zu widersprechen, und wir, wir stellen diesem Raisonnement Thatsachen entgegen. Die Frage reduzirt sich also darauf: Giebt es glaubwürdige Zeugen, welche erklären, daß Gott ihr Gebet erhöre? Wenn es solche giebt, so wird Herr Jules Simon durch die Grundsätze seiner eigenen Theorie über „la connaissance" wohl genöthigt sein,

gehörig bestätigte Thatsachen anzunehmen, selbst wenn sie ihm unbegreiflich sein sollten.

Indem Herr Jules Simon die Möglichkeit der Gebetserhörung leugnet, widerspricht er der ganzen Menschheit. Das Bedürfniß nach Gott ist in der That so gewaltig, daß es nicht einen Menschen giebt, der nicht in einem Augenblick plötzlicher großer Herzensangst seinen Gott zu Hülfe ruft. Homer schon hat gesagt, daß „alle Menschen der Götter bedürfen," und die heidnischen Nationen sind, als sie den ursprünglichen Glauben an den wahren Gott verlassen hatten, nicht etwa zur Verneinung, selbst nicht einmal zum Vergessen Gottes gelangt, sondern zu einem zügellosen Aberglauben, der sie zwölf, oder hundert, oder tausend falsche Götter anrufen läßt, um von allen zusammen oder wenigstens von einem derselben die Erfüllung ihrer Wünsche zu erlangen. Ihre Gebete und ihre Opfer erhielten, da sie ja an nichtige Wesen gerichtet waren, ohne Zweifel keine Antwort, und man findet auch nur Beispiele von Gebetserhörung in den Fiktionen ihrer Dichter. Aber ihre Beharrlichkeit darin, ihren Ruf um Errettung zum Himmel hinaufsteigen zu lassen, bezeugt die unzerstörbare Macht ihres Glaubens. Wenn wir uns aus den Ländern der Heiden in's gelobte Land versetzen, überfluthet die Wahrheit uns mit ihrem Lichte. Das Gebet wird die Seele des Gerechten, und die Berichte von Erhörungen sind in Fülle vorhanden. Lesen Sie im alten Testamente das Leben der Patriarchen und Moses; lesen Sie vor Allem das Davids und seine Psalmen, die dessen Auslegung sind. David hatte während der zehn Jahre der Verfolgung durch Saul, bei vielen Gelegenheiten den Schutz und Beistand seines Gottes erfahren. Niemand vor ihm hatte je so vollständig sein Vertrauen auf Gott gesetzt, niemand hatte so lebhaft wie er empfunden, wie viel Frieden und Freude in einem solchen Vertrauen liegt. Was lesen wir in jeder Zeile seiner

Lieder? Zwei Worte, die fortwährend abwechseln: „Herr, in der Noth schreie ich zu Dir, errette mich!“ — „Herr, ich liebe Dich mit aller Kraft meiner Seele, denn Du hast mich errettet!“ Streichen Sie aus dem Psalmen Davids den Glauben an den Herrn, der die Gerechten errettet und die Gottlosen züchtigt, was bleibt übrig? nichts! Aber sein Glaube ist der aller Psalmisten, die ihm gefolgt sind, bis zu der Zeit der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft; der eines Jesaias, Jeremias, der aller wahren Israeliten, die unter Herodes auf die Hoffnung Israels warteten. Hören Sie Jesus Christus vor Lazarus Grabe zu seinem Vater sagen: „Ich weiß, daß du mich allezeit höreſt.“ Hören Sie die erste christliche Gemeinde, deren Geschichte uns in der Apostelgeschichte berichtet wird, und die den ebräischen Psalmen neue Lieder und religiöse Oden hinzugefügt hat. Hören Sie die christlichen Dichter des Mittelalters, der Reformationszeit und unseres Jahrhunderts. Oder wenn Sie unseren Dichtern mißtrauen, die übrigens nur besingen, was sie selbst empfunden haben, so öffnen Sie die unzählbaren Biographien von Pastoren, Missionaren und frommen Laien. Was finden Sie darin? Daß Gott erhört! Indessen, warum sollten Sie sich an die Todten wenden, während hier, mitten unter Ihnen, in dieser Stadt, in diesem Saale, sich eine große Anzahl von Lebenden befindet, die alle mit derselben Ueberzeugung, derselben Rührung, derselben Liebe Ihnen antworten werden: „Ja, Gott erhört! O, wenn in dieser Versammlung alle demüthigen und aufrichtigen Diener Christi es wagten, sich zu erheben, und Ihnen von ihren erhörten Gebeten zu sprechen, Sie wären wie erschrocken vor der unermeßlichen Anzahl von seltsamen Ereignissen, die in Ihrer nächsten Nähe sich zutragen, ohne daß Sie eine Ahnung davon haben. Das, was Sie Wunder nennen, und was uns die einfachste Sache von der Welt scheint, läuft auf der Straße, wie Ducis von der Tragödie sagt. Wenn nun von den tausend Erzählungen,

die Sie hörten, fünf hundert, neun hundert und neunzig, wären, in denen Sie nur glückliche Zufälle, sonderbares Zusammentreffen sähen, so blieben doch noch zehn übrig, vor denen selbst der Sophismus verstummen müßte, und es genügt eine einzige, um ihr ganzes System umzuwerfen.

Aber ich komme auf David zurück, der für uns der glänzendste Repräsentant der Gebetserhörung ist. Was sagt er im 65sten Psalm? „Du erhörst Gebet, darum wird alles Fleisch zu Dir kommen."

Wie, dieser Gott aus Zion, dieser kleine Gott eines kleinen Erdenwinkels, dessen Namen selbst dem großen Geschichtschreiber Herodot unbekannt war, dieser Gott sollte einst der Gott der ganzen Erde werden? Und warum, weil er Gebete erhört, weil man an diesem Zeichen den wahren Gott erkennt. Wenn David recht hat, so wird der Gott des Deismus niemals derjenige sein, zu dem alles Fleisch kommen wird.

Lesen wir noch die letzten Verse des berühmten 22ten Psalms, welcher mit den Worten anfängt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Mitten in seiner Bangigkeit und seiner Herzensangst eilt er im Geiste seiner Befreiung voraus und ruft: „Es werden eingedenk sein und zu Jehovah umkehren alle Enden der Erde; vor Deinem Angesicht werden niederfallen alle Stämme der Völker... Ein künftiges Geschlecht wird ihm dienen. Sie werden kommen und verkündigen seine Gerechtigkeit, dem Volke welches geboren wird..... Warum?

Weil er es gethan hat.

Weil er David erhört hat, weil er errettet, weil er handelt.

Wir suchten Zeugen, welche außer Zweifel stellten, daß Gott erhöre, und wir finden, neben unzählbar Vielen einfachen Zeugen einen Propheten.

Aber war dieser Prophet nicht ein Träumer, ein Fanatiker, welchen die Geschichte des Wahnsinns überführt hat?

David lebte tausend Jahre vor Christus und er singt noch, wie er es vorhergesagt hat, in seinen in hundert Sprachen übersetzten Psalmen bis an das Ende der Erde und bis in Gegenden, deren Existenz er nicht einmal ahnte, das Lob des Gottes, der wirkt und erhört. Von Frankreich bis nach Indien und China, vom Kaffernlande bis nach Lappland, von New-York bis Grönland und den Feuerländern, von Otaheiti bis Madagaskar bricht alles Fleisch nach Zion auf, um den Gott Davids anzubeten, und von einem Ende der Erde bis zum andern erinnern die Völker sich des Hirten, der in aller seiner Gefahr und Noth zu seinem Gott schrie, und sein Gott errettete ihn ohne Verzug. So erfüllt sich unter unsern Augen eine 3000 Jahr alte Prophezeihung, deren Datum und Authenticität niemand in Abrede stellen wird.

Nun frage ich Sie Angesichts dieses wahren Propheten, Angesichts aller der Millionen hebräischer und christlicher Zeugen, Angesichts aller heidnischen Nationen, ob man behaupten kann, daß nach gesunder Logik „Gott auf das Gebet nicht Rücksicht nehmen könne?" Und welch' ein Gebet ist das, das täglich den Himmel stürmt! Die Seufzer, das Wehklagen, das Angstgeschrei, das ohne Unterlaß von der Menschheit zu Gott aufsteigt! Und welch' eine Antwort vom Himmel an die Menschheit, wenn die Vergebung von dem Kreuze Jesu Christi allen reuigen Sündern verkündigt und die Gabe des heiligen Geistes den Dienern Gottes beschcert wird. Wenn in Gethsemane er der wahre David war, den Gott aus allen seinen Aengsten erlöste, so war er auf Golgatha der göttliche und allmächtige Befreier unseres gefallenen Geschlechtes, und die gute Botschaft des Heiles hat sich seit seiner Auferstehung über die ganze Erde verbreitet. Zu unserer Zeit, wie damals, als St. Paulus auf

der Durchreise in Troas war, sehen die Gläubigen, deren Herzen vor Liebe zu ihrem Erlöser glühen, in ihren Träumen Menschen aus allen Ländern, in denen das Evangelium noch nicht gepredigt worden, erscheinen und sie bitten: „Kommt zu uns und helft uns!“ Und sie gehen und bringen Hülfe und die sündebeladenen Seelen erlangen wieder Freiheit, Kraft, Freude, Leben und neigen sich in Anbetung und bitten und sind immer und immer wieder erhört!

Das thut das Evangelium! Welche Thaten ihres Gottes können die Deisten uns entgegenstellen? Sie konstatiren den unwiderstehlichen Zug des Menschen zu Gott. Aber dieser Instinkt, wenn er von ihrer gesunden Vernunft gereinigt, berichtigt, geleitet ist, läuft, wie sie selbst gestehen, auf eine Religion ohne Altar, ohne Tempel, ohne öffentlichen Gottesdienst, ohne gemeinschaftliches Gebet, ohne innigen Verkehr mit Gott hinaus; während die christliche Religion, deren öffentlicher oder häuslicher, persönlicher oder gemeinschaftlicher Gottesdienst ganz auf dem Glauben an die Erhörung beruht, sich, wenn man ihnen glauben wollte, durch diesen Glauben bis zum Niveau des Heidenthums erniedrigt und an Gotteslästerung grenzt! Dadurch also, was sie Gotteslästerung nennen, stillt man das mächtigste Bedürfniß der Seele und durch ihre Wahrheit gelangt man dahin, das Verlangen der Seele nicht stillen zu können. Dank sei Gott, die geoffenbarte Religion bietet nicht solche Widersprüche dar!

7. Die geistigen Wunder.

Das Gebet führt uns in die hohe und glänzende Sphäre des geistigen Lebens ein, d. h. in die des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Dort finden wir den lebendigen Gott der Geschichte und der Natur wieder mit seiner beständigen Wirksamkeit, die sich in weiten Zwischenräumen bis

zur Höhe des übernatürlichen Eingreifens erhebt. Aber seine Thätigkeit hat hier unsere unsterblichen Seelen zum Gegenstande und nicht die Nationen, welche untergehen, unsere ewigen Interessen, nicht unsere materielle Existenz und unser irdisches Glück. Diese geistige Welt hat überdies wie die sichtbare, in deren Schooße wir leben, ihre Jahreszeiten, Zeiten der Aussaat und Zeiten der Ernte, Zeiten der Thätigkeit und Zeiten der Ruhe, ihren befruchtenden Regen und Zeiten der Dürre, Zeiten tiefer Windstille und jene Tage, wo „der Athemzug des heiligen Geistes weht, man weiß nicht, von wannen er kommt und wohin er geht," tausende von Blüthen in den sanften Strahlen der Gnadensonne entfaltend.

Dieses Gnadenreich ist für die Welt ein unbekanntes Land, denn selbst ein Plato und ein Aristoteles würden eben so wenig einem Paulus oder einem Johannes verstehen, als Erstere von einem Otahaiter oder einem Kaffern verstanden werden würden. Deshalb auch könnten die Wunder der Gnade nicht als Argumente gegen den Deismus dienen, denn er könnte nicht verstehen, was man ihm davon sagte. Man wird vielleicht in späteren Zeiten daraus den Gegenstand einer besonderen Wissenschaft machen, man wird vielleicht eine geistige Psychologie schaffen; aber diese Wunder gehören nicht in die Apologetik. Auch werden wir uns darauf beschränken, einige Worte über die einzigen Wunder dieser Gattung, die auf die Sinne und den Geist der Weltmenschen Eindruck machen, zu sagen, nämlich über die der Bekehrung.

Ohne den Fall unserer Voreltern wären alle Seelen mehr oder weniger langsam und unmerklich in die Welt des Glaubens eingetreten. Dies ist heute noch der wenig betretene Weg der Seelenverwandten eines Johannes und Nathanael; dies ist der Weg, auf dem die christliche Erziehung die Kinderwelt leiten will. Aber die Feinde und

Verfolger des Evangeliums werden, wenn sie ihre Herzen nicht verstecken, plötzlich, wie Saul, durch ein mehr oder weniger wunderbares Einschreiten Gottes auf ihrem Wege nach Damaskus aufgehalten, und dieselbe Einschreiten Gottes verwandelt plötzlich die größten Schlemmer und Wüstlinge in Muster von Reinheit und Heiligkeit. John Newton, der gottlose und verbrecherische Sklavenhändler, der selbst von seinen Lastergefährten Verachtete, wurde der Fenelon Englands. Man liest in seiner Biographie folgende Worte: „Eine einzige dieser Bekehrungen zeigt die Macht Gottes auf eben so eklatante Weise, wie die Schöpfung einer Welt. Dies ist augenscheinlich das Werk des Herrn und wunderbar in den Augen derer, welche nicht von den Vorurtheilen des Unglaubens verblendet sind.

Von den innern Wundern der Gnade, welche den unterscheidenden Charakter der christlichen Kirche ausmachen, kommen wir auf die übernatürlichen Ereignisse des alten Bundes zurück, auf die Weissagung, das äußere Wunder und die Gotteserscheinungen. Gewöhnlich sogar bezeichnet man diese drei Thatsachen allein mit dem Namen von übernatürlichen. Indem wir unsern Gegenstand in allen seinen Gestalten betrachtet und den Einwendungen des Deismus immer Rechnung getragen haben, bemerken wir, daß wir die Frage gewissermaßen schon erschöpft, ehe wir sie erörtert haben; wir können also über Punkte, die aus der Entfernung von Schwierigkeiten zu strotzen scheinen, uns sehr kurz fassen.

Sagen wir vor allem einige Worte über die Erwählung Israels.

8. Das auserwählte Volk.

Diese Erwählung ist dem Deisten ein Aergerniß. „Derjenige, sagt Rousseau, der damit anfängt sich ein einziges Volk zu wählen und den Rest des menschlichen Geschlechtes zu ver-

werfen, ist nicht der gemeinsame Vater der Menschen." Diese Bemerkung zeugt von einer seltsamen Unkenntniß der Wahrheiten, die man verwirft. Weiß nicht alle Welt, daß Abraham nur deßhalb von Gott erwählt wurde, das durch „seine Nachkommenschaft alle Völker gesegnet sein sollten," nämlich in seinem Abkömmling, dem Messias? Sind wir nun wol nicht berechtigt, Rousseau zu antworten, daß Gott so wenig die Heidenwelt verwirft, daß er in Israel kein einziges Wunder gethan hat, welches nicht nach seinem Rathschlusse das Beste der ganzen Menschheit bezweckte?

Der Vortheile der Juden, sagt St. Paulus, sind viele, denn erstens sind ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut." Und Jesus Christus hatte schon vor dem Apostel gesagt: „Das Heil kommt von den Juden." Dieses Volk hatte in allen Jahrhunderten seiner Geschichte das zu gleicher Zeit sehr lebhafte und sehr demüthige Bewußtsein seiner Ueberlegenheit über alle heidnischen Nationen. Ihre Propheten hatten sie gelehrt, der freien Gnade Gottes allein für ihre Bevorzugung die Ehre zu geben, ohne ihrem Nationalstolze zu schmeicheln, denn sie waren im Besitze der allen andern Menschen versagten Gabe, nichts zu sprechen, was nicht von dem Geiste der Heiligkeit ihnen eingegeben war.

Moses sagte zu Israel: „Wo ist das Volk, das ihre Götter so nahe hat, wie wir den Herrn, unsern Gott? und das so gerechte Gesetze hat, wie das Gesetz, das ich euch heute vorlege? Auch werden alle Völker, die unsere Gesetze hören, sagen: „Dieses große Volk ist das einzige weise und verständige Volk."

„Verkündigt," sagt Jesaias zu den falschen Göttern, verkündigt, was hernach kommen soll, damit wir wissen, daß ihr Götter seid; ja, thut etwas Gutes oder Böses, damit wir uns furchtsam umsehen und es mit einander schauen." Alle Nationen mögen mit einander versammelt werden und

die Völkerschaften zusammen kommen, wer unter ihnen wird solches verkündigen?. . . . . Ihr seid meine Zeugen, spricht Jehovah, und mein Knecht, den ich erwählet, damit ihr wisset und mir glaubet und verstehet, daß ich bin, der da ist! . . . . Ich, ich bin Jehovah, und außer mir ist kein Heiland. Ich habe verkündigt und erlöst und es hören lassen, und kein fremder Gott war unter euch. . . Von jeher bin ich, der da ist, und ist niemand, der aus meiner Hand errettet; wenn ich wirken will, wer will es abwenden?"

Es spricht sich in Jesaias und Moses Worten eine so innige Ueberzeugung, ein so lebendiger Glaube, eine so tiefe Dankbarkeit gegen Gott aus, daß ein unparteiischer Geist nicht wagen würde, diese Propheten des Betruges zu beschuldigen. Es wäre allerdings noch möglich, bei ihnen einen unbewußten Irrthum, Einbildung oder Fanatismus anzunehmen. Aber wenn die Deisten uns doch durch die bloßen Gesetze der menschlichen Natur und der Geschichte erklären möchten, warum die Hebräer das einzige Volk des hohen Alterthums gewesen sind, das einen einzigen Gott angebetet hat, und das alle Pflichten in die Worte zusammenfaßte: „Heilig sein wie Gott, und alle Religion in diese: „Gott lieben von ganzer Seele:" das einzige Volk, dessen Gott auf dem Wege ist, der Gott aller Nationen zu werden; das einzige, das von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Erwartung eines Erlösers gelebt hat und das, nachdem es diesen verworfen, ihn durch sein bloßes Wort die ganze Welt erobern sieht; das einzige, dessen heilige Bücher von der ganzen Menschheit adoptirt worden sind, von den civilisirtesten Völkern sowol, wie von den wildesten Stämmen, und welche die geistige Nahrung des Armen in der Hütte, wie die der Großen in den Palästen wird, — der Frauen und der Kinder, wie der Weisen und Gelehrten gleich einem Newton, Paskal, Leibnitz, während die Vedas, Zent-Avestas und

Kingens einigen wenigen Gelehrten ein mittelmäßiges Interesse bieten. Möchten die Deisten uns doch auch erklären, wie diese selben Hebräer die erste Rolle in der Weltgeschichte haben spielen können, während alle ihre Brüder und Verwandten, wie die Idumäer, Midianiter, Ismaeliten, Ammoniter, Moabiter ohne jede Bedeutung gewesen sind, und wie Israel, gleichsam ein Riese in einer Familie von Zwergen, sich selbst überlebt und das einzige Volk des hohen Alterthumes ist, das nicht untergehen kann! Aber nichts in der Geschichte der Hebräer ist so übernatürlich, wie ihre Propheten und die prophetischen Schriften.

9. Die Weissagung.

Der Deist, der uns die Möglichkeit des Wunders zugestebt, kann die Weissagung nicht leugnen, weil er mit uns den göttlichen Plan des Weltalls annimmt; Shakespeare wäre während der Vorstellung des Macbeth doch gewiß im Stande gewesen, seinen Nachbaren von der ersten Scene an zu sagen, wie sein Drama endigen würde.

Aber man hält den Propheten Jehovas die des Apollo und die Delphische Pythia, der Apokalypse St. Johannis gewisse apokryphische Schriften des Esra, Enoch und der Sybillen entgegen. Diese Apokryphen enthalten abgeschmackte Erdichtungen, oder lügenhafte Prophezeihungen, die zum zweiten Male zu lesen niemand verlangen möge. Von jenen Orakeln besitzen wir nur eine kleine Anzahl, aber es gab einen Mann, der eine vollständige Sammlung davon in Händen hatte, und dies war ein Heide, eine ehrliche Seele, der ohne Voreingenommenheit die Wahrheit suchte, und der keinen Hang zum Freigeist hatte, — Cicero. Was sagt dieser nun von jenen berühmten Orakeln? „Sie sind entweder falsch, oder unverständlich, oder zweideutig und, wenn es

einige giebt, die sich bewährt haben, so ist es reinem Zufall zuzuschreiben." Eben so gut könnte man die Zenturien des Nostradamus dem Jesaias vergleichen!

Man behauptet, daß die biblischen Prophezeihungen nach den Ereignissen abgefaßt seien, die sie vorhersagen wollen. Erkläre man aber doch auf die Weise die Geschichte, die uns Jesaias von Aegypten, von Psametichs Zeiten bis zur Einführung des Christenthums, bis zur schließlichen Wiederherstellung der Nationen entwirft. Erkläre man auf diese Weise die Weissagungen des Zacharias, welche von Geschlecht zu Geschlecht durch die Schicksale der Juden bestätigt werden, oder die bewundernswürdige Geschichte Daniels. Versuche man doch den Daniel aus Nebukadnezars Zeiten nach dem römischen Weltreich, nach den zehn halbrömischen, halbgermanischen Monarchien des Mittelalters und der Gegenwart, nach dem Antichrist leben zu lassen, der noch nicht geboren ist.

„Die prophetischen Bücher des alten Testamentes," sagt man uns endlich, „enthalten nur glänzende Hoffnungen und glückliche Aussichten in die Zukunft." Aber dieselben Aussichten und dieselben Hoffnungen findet man in allen Jahrhunderten und in allen Ländern." So zeige man uns aber doch in China, in Rom, bei den Kelten, den Germanen, sechszehn Schriftsteller, beseelt von demselben Geiste der Heiligkeit, die dieselbe Zukunft vorhergesehen haben und sich ergänzen, ohne jemals sich zu widersprechen! Forschen Sie in Ihren Erinnerungen, suchen Sie irgendwo außerhalb des Landes Jehovas ein Buch, ein einziges Buch, das mit Jesaias zu vergleichen wäre! Ist es etwa die Republik des göttlichen Plato? Sind es die Reden des hochherzigen Demosthenes, dessen Hoffnungen alle schon zu seinen Lebzeiten von der Geschichte widerlegt sind? Aber es giebt irgendwo eine Schrift, aus welcher der Unglaube gegen uns Vortheil ziehen könnte, und die in Europa seit 1440 bekannt ist. Voltaire und Rousseau

hätten sich noch dieser Waffe bedienen können, aber sie haben sie nicht entdeckt; Strauß und Renan sind nicht viel geschickter gewesen, und es gehört einige Großmuth von meiner Seite dazu, sie so auf die Fährte zu bringen. Es ist: Die unveränderliche Mitte des Confucius, ohne Zweifel das außerordentlichste Buch des ganzen heidnischen Alterthums. Aber die edelsten und kühnsten Hoffnungen wiegen nicht eine jener Vorhersagungen auf, die in unseren heiligen Schriften in Fülle vorhanden sind.

Ich erkläre, daß es mir durchaus unmöglich ist zu verstehen, wie man den Gründen, die sich auf die prophetische Literatur der Hebräer stützen, ehrlich widerstehen kann, so gründlich, wesentlich, durchaus verschieden scheint sie mir von der der heidnischen und selbst von der der christlichen Völker. Aber um die Kraft dieses Beweisgrundes zu fühlen, muß man ohne Zweifel sich die Mühe nehmen, diese Schriften zu studiren und ihre Tiefen zu erforschen. Man findet in ihnen eine so gesunde, so vollständige, so durchdringende Schätzung der jetzigen Zeiten, einen so wahren und gedrängten Abriß der vergangenen und Gemälde der zukünftigen Zeiten, so übereinstimmend mit den großen Gesetzen der Natur und so scharf in ihren Einzelheiten; eine solche Liebe für die Menschen, welche die göttlichen Drohungen und Verheißungen verachten; einen so lebendigen Glauben an den lebendigen Gott; einen solchen Geist der Heiligkeit, daß ein unpartheiischer Richter ausrufen muß: Niemals haben die größten Geister der Heidenwelt gesprochen, wie diese Propheten!

Ich zögere fortzufahren, denn Sie werden mir vorwerfen, daß ich Sie mitten in die Theologie stürze, und dennoch muß ich einerseits sie zum Voraus mit den drei Klassen der hebräischen Propheten bekannt machen, die wir in unserer nächsten Besprechung eine auf die andere werden folgen sehen, und andererseits ihnen andeuten, wie die Weissagung durch

unbemerkte Uebergänge sich von der gewöhnlichen Inspiration einfacher Gläubigen zu einer wahrhaft göttlichen Einsicht in die Geschichte erhebt.

Es sind in der Prophezeihung zwei sehr verschiedene Elemente. a) Das Uebernatürliche der äußern, wahrnehmbaren, sichtbaren, objektiven Offenbarung, die Gotteserscheinung mit dem Wort, das den Gottesmenschen die Mysterien der Zukunft und des Himmels offenbart, und b) das ganz subjektive und innerliche Uebernatürliche des Geistes, der den Herzen der Propheten übernatürliche Gedanken und Gefühle, Lieder und Reden einflößt.

Diese zwei Elemente können auf drei verschiedene Arten zusammengestellt werden: Offenbarung ohne Inspiration; Inspiration ohne Offenbarung; Offenbarung und Inspiration.

Daher drei Klassen von Propheten, die in folgender Ordnung aufeinander gefolgt sind: der Seher, der nicht spricht; der Nabi, der ohne Vision spricht, und der Choseh oder der ekstatische Visionär mit erhabenen Reden.

Der Seher verhält sich empfangend, passiv. Gott zeigt sich ihm und offenbart ihm entweder in entfernter Zukunft und in unbestimmter Form den Messias und sein Werk, oder eine mehr oder weniger wichtige Begebenheit der gleichzeitigen Geschichte. Der Seher sieht und hört, ohne in Ekstase zu verfallen, und wiederholt treulich, was er gesehen und gehört hat, ohne etwas hinzuzusetzen. Auf seinen Lippen ist weder Lied noch Rede. Dies sind in gewissem Sinne Abraham, Isaak und Jakob, Josua, besonders aber die Propheten zur Zeit der Richter und Samuel, auch Nathan und Ahia.

Der Nabi, d. h. der in Strömen übermenschlicher Rede sich Ergießende, ist von Gott inspirirt, aber dabei ist es möglich, daß er ihn nie gesehen, oder von ihm keine neue Offenbarung erhalten hat. Der Geist macht ihm lebendig

oder assimilirt ihm die früher dem auserwählten Volke und den Patriarchen gemachten Offenbarungen und erfüllt sein Herz mit ganz neuen Gefühlen, die er Gott in Liedern und den Menschen in Reden voll heiliger Beredsamkeit ausspricht. Das diese Reden Auszeichnende ist der immer gegenwärtige Gedanke der göttlichen Gerechtigkeit, diese errettend, jene bestrafend; eine lebendige Dankbarkeit für die ewige Erwählung Israels; die mehr oder weniger starke Hoffnung der zukünftigen Herrschaft Jehovas und seines Gesalbten über alle Nationen. Der Prophet bewegt sich inmitten allgemeiner Wahrheiten, und die bloßen Vorhersagungen des frommen Israeliten vermischen sich hier mit der göttlichen Inspiration des Dieners Gottes.

Die Offenbarung endlich, ganz objektiv, und die Inspiration, ganz subjektiv, bringen sich ins Gleichgewicht und verbinden sich in dem Geist derjenigen Propheten, welche die Juden mit dem glorreichen Titel ehren, für den wir leider keinen entsprechenderen, als den etwas zweideutigen Ausdruck des Ekstatikers besitzen. Das sind diejenigen, die uns ihre Orakel und ihre Reden schriftlich hinterlassen haben.

Studiren wir jetzt in diesen Büchern, wie in den Psalmen, alle Grade durch, welche die beständige und gewöhnliche Thätigkeit Gottes sich bis zum übernatürlichen Eingreifen erhebt.

1) Es sind einfache Lieder, wie Nothrufe, Danksagungs-, Lehr- und Anbetungslieder, wie der größte Theil der Psalmen. Oder es sind Rügen und Drohungen, Ermuthigungen und Verheißungen, ohne bestimmte Weissagung. Sie sind in Fülle vorhanden im Hosea und Jeremias, noch häufiger im Amos und Jesaias, werden selten im Hesekiel und fehlen im Daniel.

2) Die Vorherſagungen mit baldiger Erfüllung führen uns durch zahlreiche Uebergänge zu denen, die den leidenden, ſterbenden und auferſtehenden, ſo wie den glorreichen Meſſias zum Gegenſtande haben, der überall die Herrſchaft der Gerechtigkeit und des Friedens wiederherſtellt.

3) Die prophetiſche Rede, die in Bildern dahinſtrömt, läuft in verſchiedenen Abſtufungen in die Viſion aus. Das Bild nimmt, wenn es feſt, ſtereotyp wird, den Namen Symbol an. Wenn es einer längeren Auseinanderſetzung zur Grundlage dient, ſo erzeugt es die Allegorie, wie das Bild des Weinberges im Jeſaias, des Adlers und des Weinſtocks, des Löwen, der zwei Schweſtern im Heſekiel. Die Allegorie verwandelt ſich ihrerſeits in eine Handlung, die der Prophet unter den Augen ſeiner Zeitgenoſſen vollzieht. Dieſer Art iſt die Heirath Heſeas mit Gomer, der zerbrochene Krug Jeremias, das Feld, das er von Anathoth kauft oder die Krankheit Heſekiels. Die Viſion zeichnet endlich vor den Augen des Propheten in der Ekſtaſe vermittelſt der Symbole das, was er in der Inſpiration durch eine Allegorie oder eine einfache Rede vorgetragen hätte. Die Viſion hat den unendlichen Vorzug, in einem einzigen Gemälde eine ganze Periode zuſammen zu faſſen, ihren unterſcheidenden Charakter in Relief zu ſetzen und ihren Platz in der Chronologie der Zukunft klar zu bezeichnen. Die objektive und göttliche Offenbarung iſt überwiegend in der Viſion und giebt ihr das ſeltſame Anſehen, das den Leſer überraſcht und feſſelt. Die mündliche Prophezeihung dagegen trägt weit mehr das Gepräge menſchlicher Individualität. Die Weiſſagung erreicht den höchſten Grad der Klarheit, wenn die Zukunft ſich dem Seher eben ſo frei von Symbolen und ohne Hülle zeigt, wie die Vergangenheit. Daniel erreicht ihn in ſeinem Bericht über die Bündniſſe und Kriege der Lagiden und Seleuciden; Zacharias in ſeinen Gemälden

der schließlichen Rückkehr der Juden und der letzten Ereignisse unseres Zeitalters; St. Johannes in seiner Beschreibung des tausendjährigen Reiches und vielleicht Hesekiel in seinem Kapitel über die Invasion Gogs und in der Beschreibung des Tempels. Aber Jesus Christus ist der Einzige, der, von der Zukunft sprechend, immer den Stil des Historikers annimmt.

10. Das Wunder im eigentlichen Sinne.

Wer an Gott glaubt und die Möglichkeit des Wunders leugnet, ist reif für das Irrenhaus, hat Rousseau in Worten gesagt, für die wir ihm sehr dankbar sein müssen.

Gegen die Realität der biblischen Wunder machen die Deisten eine Menge Einwendungen, über die wir schnell Musterung halten wollen.

Wir werden auf die Einwendungen, die man uns aus den festen Naturgesetzen zieht, nur zurückkommen, um an das zu erinnern, was wir von dem ewigen Plane des Weltalls gesagt haben, um die wahre Natur des Wunders zu erklären.

Wenn Gott mit einem Blick, ohne Aufeinanderfolge der Gedanken, alle Zeiten der Schöpfung sieht, so hat er, ehe etwas im Raum existirte, die Geschichte der Erde und die der Menschheit gekannt, und da die Menschheit der Zweck der Erde ist, so wird er von Anfang an alle Nebenursachen der Natur im Hinblick auf die moralische Regierung unseres Geschlechtes und auf sein Erlösungswerk angeordnet haben. Es ist also etwas Wahres in der Hypothese einer vorher bestimmten Harmonie zwischen den Kreisen unserer Planeten und denen der Menschheit; zwischen der Epoche der Sündflut und der gänzlichen Verderbniß des vorsündfluthlichen Geschlechtes; zwischen den zehn Aegyptischen Plagen und der Auswanderung Israels; zwischen dem Aufenthalt des aus-

erwählten Volkes in der Wüste oder seinem Einzug in Kanaan, und den Wundern am Sinai oder am Jordan und vor Jericho; zwischen einer gewissen Pest, und dem Hochmuth Davids oder der Invasion Sanheribs; zwischen der Abgötterei Ahabs und der Dürre, mit der Elias Judäa strafte. Durch dies ewige Vorherwissen Gottes ist weder der Wirksamkeit des Gebetes, noch der unmittelbaren Thätigkeit der Gottheit etwas genommen, aber die Theorie des Wunders ist mit der Unveränderlichkeit des Schöpfers besser in Uebereinstimmung gebracht. Was wir von seinen Geheimnissen allmählig in dieser Welt hienieden erscheinen sehen, ist die fortschreitende Manifestation eines Willens, für welchen die Zeit nicht existirt, und was für den Menschen ein unvorhergesehenes und wunderbares Phänomen, ist für Gott ein Theil seines ewigen Planes der Geschichte.

Das Wunder überdieß geht so wenig die physische Welt an, wie unsere Telegramme und unsere Fabriken für chemische Produkte. Es ist ein integrirender Theil des Erlösungswerkes, das mit der Anziehungskraft und mit der Elektrizität nichts gemein hat, und zielt auf Jesus Christus, der nicht allein über der Natur, sondern auch über der von Adam entsprossenen Menschheit steht. Niemals hat ein Wunder zum Beispiel irgend eine Unordnung im Sonnensystem, hervorgegerufen durch diese oder jene physische Ursache, wieder gut gemacht. Sie kennen die hundertjährigen Veränderungen in der Bewegung der Planeten und ihrer Satelliten. Jede dieser Veränderungen liegt auf dem Plan ihrer Rotation, in Grenzen, die sie nicht überschreiten dürfen, mit einbegriffen, und die Stabilität ist dadurch keineswegs gefährdet. Das System wäre im Gegentheil dem gewissen Verderben geweiht, wenn diese Störungen von Jahrhundert zu Jahrhundert ohne unüberschreitbares Maximum zunehmen würden. Nach einer derartigen Hypothese hätte die göttliche Weisheit ein ihrer

unwürdiges Werk gethan, sie hätte in ihren Berechnungen sich geirrt, oder sie hätte die Mittel, die unheilvollen Folgen ihres Planes abzuwenden, nicht zu erfinden gewußt, und Gott befände sich in der Nothwendigkeit, ohne Mitwirkung der Nebenursachen und im Gegensatz zu denselben einzuschreiten, um das Sonnensystem von dem ihm drohenden Verderben zu erretten. Unsere Astronomen sähen sich alsdann plötzlich durch die Erscheinung eines unerklärlichen Elementes, eines ohne Zweifel voraussehenden, aber gebrechlichen Willens, in ihren Berechnungen aufgehalten, der alle unsere physischen Wissenschaften umwerfen würde, und der in jedem Augenblick und bei allen möglichen Gelegenheiten den Zeiger an dem Zifferblatt der Natur vor- oder zurückstellen könnte. Dies wäre das physische Wunder, aber der Art ist nicht das biblische Wunder.

Dieses ist ein historisches Phänomen, das mit der Erlösung der Menschheit durch Jesum Christum in Verbindung steht. Das Wunder am Jordan hat nichts an dem Lauf der Flüsse geändert, noch das in Canaan an dem Reifen der Trauben. Alles beschränkt sich auf gewisse Dienste, welche die Natur auf Gottes Befehl den Menschen leistet, dem Zweck gemäß, für welchen sie geschaffen worden ist. Gott thut ihr gewissermaßen Gewalt an, um durch sie den Guten zu segnen, besonders aber um die Bösen zu züchtigen, oder um die illegitime Herrschaft, die sie durch die Sünde über die Menschheit erlangt hat, zu erschüttern und zu zerstören.

Die Prophezeihung ist, im Gegensatze zum Wunder, unabhängig vom Sündenfalle. Adams Geschlecht, selbst wenn es sündenlos geblieben wäre, würde doch in das geistige Leben durch Jesum Christum eingeweiht worden sein, der alsdann nicht ihr Erlöser, sondern ihr Oberpriester gewesen wäre. Die Prophezeihung ist nur die Vorbereitung auf das Pfingstfest aller Gläubigen, durch eine temporäre

Inspiration einiger auserlesenen Gläubigen. Sie ist eine ganze Reihe von Phänomenen, die einen wesentlichen Theil des Planes der Geschichte der Menschheit ausmachen. Aber das Uebernatürliche des Wunders ist vielmehr das Arsenal, aus dem Gott seine Waffen zur Zerstörung der Sünde nimmt.

Durch das Wunder errettet Gott sein Volk und seine Propheten aus allen möglichen Gefahren, oder sichert ihnen den Sieg über ihre Feinde. Durch das Wunder heilt er die Krankheiten, die Früchte des Sündenfalles, und erweckt einige Todte, in Erwartung des Tages, an dem alle Menschen unsterblich aus ihren Gräbern hervorkommen werden. Durch das Wunder legitimirt er sich selbst bei den Patriarchen, den Propheten, dem ganzen Volke, oder legitimirt bei dem Volk seine Propheten, oder giebt sich den heidnischen Nationen als den einzig wahren Gott zu erkennen.

In allen diesen Fällen erweckt das Wunder in den Herzen derjenigen, die davon Zeugen sind, das Gefühl der unmittelbaren Gegenwart Gottes, und beweißt die Realität der Offenbarung. Gleichwohl, um den Deisten gegenüber stark zu sein, erhalten wir uns auf dem Felsen der Wahrheit und setzen nicht den Fuß auf die bodenlosen Sümpfe, in welchen die Theologie sich verirrt hat. Sie hat uns den göttlichen Offenbarungen eine Gesammtheit von Vorschriften und Dogmen gemacht, deren göttlichen Ursprung die Wunder beweisen sollten. Aber, wenden die Deisten ein, die Wahrheit muß sich durch ihre eigene Augenscheinlichkeit, die nichts ergänzen und erhöhen kann, dem Verstande erkennbar machen und aufdrängen; aber, fügen sie hinzu, die Wunder, von denen man uns spricht, sind Betrügereien, erfunden von Priestern, welche in die Geheimnisse der physischen Kräfte eingeweiht waren; es giebt in der menschlichen Natur unbekannte Kräfte, welche die Wunder erklären und alles gött-

liche Einschreiten ausschließen; die Zeugen der Wunder waren Unwissende, die falsch gesehen haben; die Erzählung dieser Zeugen ist nur entstellt durch die Tradition und in Mythen verwandelt zu uns gelangt; die Bibel spricht von Zaubereien, die den Teufel zum Urheber haben und die man von den göttlichen Wundern nicht unterscheiden könnte; die Geschichte der Völker ist voll von ähnlichen Wundern und Fabeln wie die des alten und neuen Testamentes.

Die meisten dieser Einwendungen werden in unserer nächsten Unterredung ihre Beantwortung finden. Für jetzt beschränke ich mich darauf, zu sagen, daß die Offenbarung kein Gesetzbuch ist, sondern ein Werk, und daß das Wunder nicht das göttliche Siegel des Gesetzbuches ist, sondern selbst das Wesen des Werkes. Es ist einer der Faktoren der Multiplikation und nicht die Probe für die Richtigkeit des Exempels. In dem Tempel Gottes sind die Wunder nicht die äußern Strebepfeiler der Mauern, sondern die Säulen des Schiffes.

In der That haben die Offenbarungen Gottes die Erlösung der Menschheit durch die Zerstörung der Werke des Teufels zum Zweck, und diese Wiederherstellung bewerkstelligt sich nicht allein durch die Worte der Wahrheit, die den Propheten eingegeben sind, sondern durch Worte der Macht, die Gott selbst ausspricht oder durch andere aussprechen läßt. Die Wunder Jehovas in Aegypten, in der Wüste, am Jordan, in Judäa unter den Richtern und den Königen sind glänzende Heldenthaten nach dem Lieblingsausdruck der Psalmisten. Der Herr ist ein Held, der so zu sagen, Mann gegen Mann mit seinem Feinde kämpft. Er streitet mit „starker Hand und ausgerecktem Arm," nach einem Bilde der Aegyptischen Hieroglyphenschrift.

Die Erlösung ist selbst eine Reihenfolge von Schöpfungsakten, denn jedes Einschreiten Gottes in das Drama der

Geschichte läßt ein neues Faktum, eine neue Person, eine neue Ordnung der Dinge aus dem Nichts hervorgehen. So erschafft Gott, nach der biblischen Redeweise, wenn er Israel zu seinem auserwählten Volke macht; wenn er in einer Feuersäule vor den Hebräern herzieht; wenn er Cora und seine Rotte lebendig von der Erde verschlingen läßt; wenn er dem verbrecherischen und reuigen David ein reines Herz giebt; wenn er den Messias von einer Jungfrau geboren werden läßt; wenn er durch seinen Geist die Jünger Christi wiedergeboren werden läßt, oder am Ende der Zeiten die aller Orten zerstreuten Juden in eine einzige Gesammtheit zusammenzubringen und den Himmel und die Erde verwandeln wird. Das ganze Werk der Erlösung ist also wie die Schöpfung eine lange Kette von Wundern, das heißt, von Thaten der Macht, die jedem Andern als Gott unmöglich gewesen wären, und die unmittelbar aus seiner unbeschränkten Freiheit hervorgegangen sind.

Es ergiebt sich daraus, daß das Wunder von der Offenbarung eben so wenig zu trennen ist, wie das Licht von der Sonne, oder die Hitze von dem Feuer. Gott fügt es nicht nach geschehener That seinen Offenbarungen hinzu, um deren Realität zu beweisen, sondern das Wunder ist der unterscheidende Charakter, an dem man erkennt, daß gewisse historische Erscheinungen Offenbarungen Gottes sind. Um das Wunder zu verstehen, muß man in Gott selbst die wirkende Ursache wahrnehmen und nicht dessen Endzweck bei den Menschen suchen. Seine überzeugende Kraft besteht in der geheimnißvollen Unendlichkeit seines Urhebers.

Unterscheiden wir die Wunder des alten Bundes von denen des neuen. Die ersteren sind die Mittel, deren Gott sich während fünfzehn hundert Jahren bedient hat, um Israel auf die Ankunft des Messias vorzubereiten; letztere sind die Bezeugungen der göttlichen Natur Jesu Christi.

Jene sind das Piedestal der Statue, diese deren Strahlenkrone.

Die Wunder des Evangeliums sind alle Werke Jesu Christi, der für den Sohn Marias und einen einfachen Propheten aus Nazareth galt, der aber das Fleisch gewordene Wort war. Vor Jesus Christus hatte Gott die Gewalt, Wunder zu thun, nur drei Menschen übertragen: dem Schöpfer der jüdischen Nationalität, Moses, und sechs Jahrhunderte später den Wiederherstellern des Werkes Mosis, Elias und Elisa.

Die Wunder Jesu Christi und seiner ersten Jünger sind fast alle Heilungen einzelner Personen; die des alten Bundes dagegen sind nationale Ereignisse, durch welche Gott sich in Gegenwart der Israeliten und ihrer Feinde verherrlichte. Auch waren diese Ereignisse vorher angekündigt, damit alle Zeugen derselben sie mit Ungeduld, mit Herzensangst erwarteten und niemand sie dem Zufalle zuschreiben könnte. So waren die Aegyptischen Plagen, Mosis Wunder in der Wüste, die Josuas, die Züchtigungen und Errettungen Israels zu Samuels Zeiten, die Hungersnoth unter Ahab, die großen politischen Ereignisse, die zu Elisas Zeit stattfanden, der Untergang der Heere Sanheribs, alle wenig Stunden oder Monate oder Jahre vor dem Ereigniß angekündigt. Daher die bemerkenswerthen Worte des Amos: „Denn der Herr, Jehova, wird nichts thun, es sei denn, daß er sein Geheimniß geoffenbaret habe seinen Knechten, den Propheten."

Die Wunder, insbesondere die des alten Testamentes gehen durch unmerkliche Uebergänge von einfachen Schickungen der Vorsehung zu übernatürlichen Thaten über, bei denen die physischen Gesetze notorisch verletzt werden. Dies sind erstlich die mehr oder weniger seltsamen Ereignisse, welche die heiligen Schriftsteller in ihrer gewohnten Redeweise un-

mittelbar Gott zuschreiben, die wir aber ohne Mühe durch gewöhnliche Ursachen erklärt hätten, als: die Schlachten, in denen die Midianiter unter Gideon, die Philister unter Saul, die Moabiter und die Idumäer unter Josaphat ihre Schwerter gegen einander kehrten; die Niederlage der Philister unter Samuel, die entsetzt durch ein furchtbares Gewitter waren; die der Kananiter unter Josua, die in ihrer Flucht in Masse durch Steine umkamen, die von einem ungeheuern Meteor auf sie niederfielen. Streichen Sie die Offenbarungen, die Noah gemacht worden sind, die Engel die Lot retteten, zerreißen Sie das moralische Band, das die Züchtigung mit dem Verderbniß der Menschen verbindet, und die Sündfluth ist nichts, als die letzte allgemeine geologische Revolution; der Untergang Sodoms nichts als eine lokale Katastrophe, die einer Unzahl anderer gleicht. Ebenso waren die Plagen, die Pharaos Haus betrafen, die Abimelechs wegen der Sarah, die der Hebräer in der Wüste, die der Philister unter Samuel, die des ganzen Israel unter David, wahrscheinlich keine unbekannten Krankheiten, die Gott für diese verschiedenen Umstände geschaffen hatte. Die Heilung des Geschwurs des Hiskias wird für die Mehrzahl seiner Hofbeamten nichts weiter gewesen sein, als eine glückliche, unverhoffte Krisis in einer tödtlichen Krankheit.

Andere Wunder könnten nichts sein, als ein durch die Vorsehung herbeigeführtes Zusammentreffen eines außerordentlichen Naturereignisses mit einem entscheidenden und feierlichen Moment der heiligen Geschichte. Hierhin gehört das Stillstehen der Sonne und des Mondes auf den Befehl Josuas zu Gibeon und im Thale Ajalon. Ferner kommen die Wunder, bei denen Gott von den gewöhnlichen, sekundären Ursachen Gebrauch macht, aber sie vermöge seines freien Willens und seiner Allmacht verändert. So die zehn Aegyptischen Plagen, deren Mehrzahl nichts Uebernatürliches

haben als ihre Intensität, ihre schnelle Aufeinanderfolge und die Vorherverkündigung derselben durch Moses; so die zwei wunderbaren Wachtelzüge, die sich auf das Lager der Hebräer niederließen; ein vulkanisches Phänomen erklärt das Versinken Koras und seiner Rotte, ein Erdbeben den Einsturz der Mauern Jerichos.

Endlich gibt es Fälle, wo Gott es verschmäht, von den sekundären Ursachen Gebrauch zu machen, und den Gesetzen der Natur offen entgegen handelt. Er läßt die Hebräer trockenen Fußes das rothe Meer und den Jordan durchschreiten, läßt den Schatten auf der Sonnenuhr Ahas zurückgehen, verwandelt in Cana das Wasser in Wein, den Stab Moses in eine Schlange und die Schlange in einen Stab, vermehrt das Oel der Wittwe in Sarepta und die Brote und Fische in der Wüste am See von Genezareth, heilt mit einem Wort alle Krankheiten, oder durch den Aufblick zur ehernen Schlange den Biß giftiger Schlangen, beschützt drei fromme junge Leute im feurigen Ofen und Daniel in der Löwengrube, giebt endlich Todten, selbst Todten, die schon vier Tage im Grabe gelegen haben, das Leben wieder. Aber durch diese auffallenden Wunder macht er nur im Großen und auf seine Weise, um uns von der Sünde zu erlösen, von der Macht Gebrauch, die er im Kleinen unseren Ingenieuren, Mechanikern, Chemikern zur Befriedigung unserer materiellen Bedürfnisse verleiht. Die Menschen, die den Gesetzen der Natur gehorsam sind, bringen wunderbare Wirkungen hervor, die gleichsam ein Bild und eine Weissagung der wahren Wunder, die die Gottheit sich allein vorbehalten hat, sind. Indessen zieht sich doch Gott, obgleich er von seiner absoluten Macht Gebrauch macht, gewisse Grenzen; er vermehrt eine bestehende Substanz, aber er schafft keine neue, weil die Wunder eine Zeit bloßer Erhaltung des Bestehenden

voraussetzen, wo die Sünde die Unordnung hervorgebracht hat und Gott die Ordnung wieder herstellt.

10. Die Gotteserscheinung.

Da Gott als reiner Geist von niemand gesehen werden kann, so können wir gewiß sein, wenn wir in der heiligen Schrift lesen, daß er diesem oder jenem seiner Diener erschienen sei, daß er es nicht gewesen sei. Und dennoch ist er es gleichwol, es ist sein anderes Ich. Ist das Wort nicht der Abdruck Gottes? . . . Hier ist das Allerheiligste, ich halte inne und verstumme. Gleichwohl könnten wir, auch indem wir das Geheimniß des offenbarenden Wortes beseitigen, mit der Allgegenwart Gottes allein die Möglichkeit der Gotteserscheinung erklären. In der That, wenn Gott auf jeden Menschen einen Strahl seines Geistes fallen läßt, und wenn dieser Geist uns sieht, uns hört und auf uns wirkt, so enthält es keineswegs einen Widerspruch, anzunehmen, daß Gott, sobald es ihm beliebt, sich seinen auserwählten Dienern unter irgend einer beliebigen Gestalt zeigen könne. Aber ich darf mich hier nicht theologischen Forschungen hingeben, und ich will am Ende dieser Betrachtungen Ihre Aufmerksamkeit nur auf den sittlichen Charakter der Gotteserscheinungen, die Heiligkeit, lenken.

Heilig ist Gott durch die vollkommene Uebereinstimmung aller seiner Gedanken und Beschlüsse mit der Gesammtheit seiner Vollkommenheiten.

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth," wiederholen unermüdlich die himmlischen Geister, während sie mit ihren Flügeln ihr Antlitz vor ihm verhüllen und ihre Kronen vor seinem Throne niederwerfen.

Heilig ist der Gott, der die Natur geschaffen hat. Sein Name ist dort oben auf jedem Sterne lesbar; das Siegel

der göttlichen Vollkommenheit läßt sich hienieden auf jeder Blume und auf jedem Grashalm erkennen, auf dem kleinsten Insekt und auf jedem Infusionsthierchen, auf allen Krystallen und allen Atomen. Die ganze Natur ist seiner Herrlichkeit voll.

Heilig ist der Gott, der die freien Wesen geschaffen hat. Da sie für die Heiligkeit zubereitet sind, werden sie nur durch diese zur Glückseligkeit gelangen.

Heilig ist der Gott der abgefallenen Menschheit; er züchtigt die Individuen und die Nationen mit der doppelten Ruthe der physischen Plagen und dem Donner des Krieges nur, um die Abgefallenen auf den Weg der Heiligkeit zurückzuführen.

Heilig ist der Gott des Sinai, der sein ganzes Gesetz in die Worte zusammenfaßt: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“

Heilig ist der Gott der Erlösung, der der Welt seinen Sohn gegeben hat, damit er die Werke des Teufels zerstöre und auf Erden die Heiligkeit wiederherstelle.

Heilig ist der Gott Israels und der Kirche, der durch seine Wunder der Macht und der Gnade, durch seine Weissagungen und seine Gebetserhörungen nur Eins bezweckt, — die Heiligkeit seiner Diener, und abermals ihre Heiligkeit und immer ihre Heiligkeit.

Heilig endlich wird der Gott des letzten Gerichts und der ewigen Seligkeit sein.

Als Moses aus der Entfernung des Busches gewahr wurde, der da brannte, ohne vom Feuer verzehrt zu werden, und sich ihm nähern wollte, hörte er eine Stimme rufen: „Halt! Ziehe deine Schuhe aus, denn dies ist ein heiliges Land.“ Denn der dreimal heilige Gott ist ein furchtbares Wesen, dem der abgefallene Mensch sich nur mit Zittern nahen darf. „Wehe mir, ruft Jesaias von Schrecken er-

griffen aus . . . ich muß vergehen, denn ich bin ein Mensch unreiner Lippen . . . und meine Augen haben den Herrn der Heerscharen gesehen!"

Der Gott der Heiligkeit ist nicht einer jener falschen Götter, deren Bildniß ein Plato und ein Phidias nach ihren Einfällen erfunden. Solche Götter sind stumm und todt. Aber unser Gott ist das Wesen der Wesen, das Leben alles Lebens, die Macht aller Mächte, und als es ihm gefallen hat, seine Herrlichkeit auf Erden in seiner Stiftshütte wohnen zu lassen, so hat seine Gegenwart sich durch Thaten offenbart, die wir übernatürlich nennen.

Vor der Verkündigung des Gesetzes auf Sinai hatte Gott gewissermaßen wie ein Freund mit seinen Freunden mit den frommen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob gesprochen, denen er nur Segnungen und Verheißungen brachte. Aber als er in der Wüste seine Wohnung in der Wolke nahm, lehrte er ein rohes und rebellisches Geschlecht, ihn zu fürchten und an ihn zu glauben.

Von der heiligen Stätte ging von Jehova an dem Tage der Einrichtung des mosaischen Kultus ein Feuer aus und verzehrte unter dem Freudengeschrei der niederfallenden Menge das Brandopfer. Aus demselben Orte ging ein tödtliches Feuer aus, das Nadab und Abiha niederschmetterte; eine Plage, die vierzehntausend Israeliten, die über den Untergang Coras und seiner Rotte gemurrt, vernichtete eine zweite Pest, in welcher achtzigtausend derer umkamen, die an den zügellosen Festen des Baal Peor theilgenommen hatten. Später starben die Bewohner von Bethsemes, weil sie die heilige Bundeslade mit frivoler Neugier betrachtet hatten. Husa fiel todt nieder, indem er sie auf dem schiefgehenden Wagen unterstützte, während dieselbe Bundeslade die Ursache außerordentlicher Segnungen für die fromme Familie Obad-Edoms wurde. Jehova ist heilig!

Die Heiligkeit Gottes ist das innere Licht, das in unseren Augen das ganze alte Testament erleuchtet. Niemand betrete das Allerheiligste als nur der Hohepriester, niemand das Heilige als die Leviten, niemand den Vorhof als die Menge der Israeliten! Niemand nahe sich dem Herrn, ihn anzubeten, als mit dem Blut des Sühnopfers. Alle Gesetze sollten durch ihre moralischen Vorschriften, durch ihre Ceremonien, durch die Strenge ihrer Züchtigungen in dem Menschen das Bewußtsein seines unheiligen und verbrecherischen Lebens zu erwecken trachten. Der Herr ist heilig!

Achan geht unter mit seiner ganzen Familie, weil er zuerst dem Herrn gelogen! Es tödte Elias die Feinde des Herrn! Ruft, ihr Psalmisten und Propheten, ruft in heiliger Entrüstung alle Gerichte Gottes über die Gottlosen herab! Ausgerottet seien die Kananiter und Amalekiter vor dem Gott, der in seinem Lande sich niederläßt, und sein untreues Volk sei von ihm verlassen, aus dem Lande verwiesen, getödtet wie die heidnischen Nationen! Der Herr ist heilig!

Der alte Bund des Gesetzes ist durch den Gnadenbund ersetzt; aber St. Johannes hat die Herrlichkeit des allerheiligsten Gottes in der Person des Messias strahlen sehen. Jesus Christus, so sanft und demüthig wie er war, schwingt zweimal die Geißel gegen die Wechsler und Verkäufer im Tempel, donnert sein „wehe euch“ gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, bedroht ohne Unterlaß mit „der äußersten Finsterniß,“ mit Gefängniß und ewigen Qualen seine falschen Jünger und befiehlt in seinen Gleichnissen seine Feinde vor seinem Angesichte zu erwürgen.

Sein Geist der Heiligkeit blieb in der ersten Kirche wohnen. Wir erkennen seine Gegenwart an den Gaben aller Art, die er unter die Heiligen austheilt; aber wir werden ihrer auch in dem Schicksal des neuen Achan gewahr, in dem des Ananias. In dem einen, wie in dem andern Bunde

hat Gott sich darauf beschränkt, den ersten Schuldigen zu vernichten, und hat derer geschont, die nach ihnen zu Tausenden eben so schwere Sünden begangen haben. Es hat ihm genügt, durch ein Beispiel seine Heiligkeit dargethan zu haben.

Die Heiligkeit des Gottes Israels und der Gläubigen des neuen Bundes ist die Fülle des göttlichen Lebens, das sich in der Erlösung der Menschheit durch bewundernswürdige Thaten der Macht und Weisheit, der Gerechtigkeit und Gnade offenbart. Er kann auch den Menschen in menschlicher Gestalt voll Gnade und Wahrheit erscheinen. Aber zuweilen gefällt es ihm, sie seine ganze Göttlichkeit ahnen zu lassen: dann bricht das Unendliche sich einen Augenblick in dem Lauf der endlichen Dinge Bahn, und das Uebernatürliche erscheint wie ein Gast aus anderer Welt. Alsdann wird das Evangelium nach dem Worte St. Pauli den Einen ein Geruch des Lebens, den Andern ein Geruch des Todes. Niemals hat der Deismus oder irgend welche andere Philosophie, niemals eine menschliche Religion, einen so verschiedenartigen, ja geradezu entgegengesetzten Eindruck auf die Herzen ausgeübt, was vielleicht der sicherste Beweis des himmlischen Ursprungs des Christenthums ist.

Vierter Vortrag.

Geschichte des Uebernatürlichen.

Wir glauben in unseren vorhergehenden Vorträgen erwiesen zu haben, daß, wenn Gott die Attribute besitzt, die die Deisten ihm zu erkennen, er nothwendig unendliches Leben, unaufhörliche Thätigkeit ist, und daß dieses Leben durch die Herrschaft über die Natur, durch die Erschaffung der Welt, die ein Wunder ist, durch die Erhaltung der erschaffenen Dinge, die unveränderlichen Gesetzen unterworfen ist — und in dem Reich der Freiheit, das durch die Sünde in Unordnung gebracht ist, durch das Werk der Erlösung sich offenbart.

Auf den Einwand, der aus Gottes Unveränderlichkeit hergenommen war, haben wir mit der Ewigkeit seiner Beschlüsse geantwortet; sein Schöpfungs- und Erlösungswerk, haben wir gesagt, war nur eine Offenbarung seines ewigen Willens in der Zeit, der weder Wechsel noch Aufeinanderfolge kennt. Nachdem wir die göttliche Thätigkeit in ihre verschiedenen Elemente zerlegt und deren Räderwerk und Triebfedern besonders studirt haben, müssen wir jetzt Gott gleichsam zuschauen bei seinem Werk der langsamen Erziehung seines auserwählten Volkes; wir müssen die Geschichte seines übernatürlichen Einschreitens schildern, deren Phasen folgen, ihre Perioden zählen und ihren regelmäßigen, fortschreitenden Gang zeigen.

Hier halten die Deisten uns an. Sie leugnen die Authentizität der historischen Bücher des alten und neuen Testamentes und sehen in ihnen nichts als eitel Fabeln.

Ich kann, um den Angriff der Deisten zurückzuschlagen, meine Zuflucht nicht zu äußern Beweisen nehmen: ich bedürfte, um diese zu entwickeln, einer Zeit, die Sie mir nicht zugestehen würden. Aber der innerliche Beweis wiegt alle übrigen auf, und dieser wird unsere einzige Antwort sein. Wir werden ihn, ehe wir ihn im Einzelnen auseinandersetzen, auf folgende Weise formuliren: Wie in der Geschichte der Erde alle Reiche, Klassen und Gattungen der Pflanzen und der Thiere nach einem Plan auf einander folgten, deren Schluß der Mensch war, ebenso bilden die Eingriffe Gottes in der Geschichte des Menschen, wie die Bibel sie uns erzählt, eine fortschreitende und regelmäßige Reihe, die mit dem Gottmenschen schließt. Die Reihenfolge wäre unterbrochen, wenn dieses oder jenes Buch unauthentisch oder legendenhaft wäre, während die Authentizität und die Wahrhaftigkeit aller durch den nothwendigen Platz, den jedes einzelne in dem Ganzen einnimmt, garantirt ist. Der Plan des göttlichen Eingreifens oder das Werk der Erlösung kann überdieß ebenso wenig von den Menschen erfunden worden sein, wie der Plan der Schöpfung von den vegetabilischen und animalischen Gattungen, die von Geschlecht zu Geschlecht aufeinander gefolgt sind. Eins wie das Andere ist das Werk desselben Gottes und der Gott, welcher seine auserwählten Diener berief, um an seinem Werke mitzuwirken, hat diese mit seinem Geiste der Heiligkeit und der Wahrheit erfüllt, der sie vor jedem Irrthum in ihren Schriften bewahrt hat.

Aber, entgegnen die Deisten, gesetzt auch, alle eure Wunder wären authentisch, so bewiesen sie immer noch nichts, da nach der Bibel selbst die abgöttischen Zauberer und Satan ganz ähnliche thun können. Scheint Ihnen dieses Argument

wohl stichhaltig zu sein? Weil die wilden Calabresischen Räuber dieselben Flinten haben wie die braven Soldaten, die ihnen nachstellen, so wäre es nicht mehr möglich, die Unordnung von der Ordnung, die rebellischen Banden von den Truppen des Staates zu unterscheiden? Der Gegensatz ist noch tausendmal größer zwischen Christus und dem Antichrist, und wenn es diesem selbst gelänge, durch seine Blendwerke alle Nationen zu verführen, so wäre er deshalb nicht minder ganz Finsterniß und Lüge dem gegenüber, der einzig Licht und Wahrheit ist.

Die Deisten machen uns einen dritten Einwand, der uns ziemlich lange aufhalten wird. „Von zwei identischen Dingen, sagen sie uns, kann nicht eins wahr und das andere falsch sein. Die heidnischen Völker haben ihre Wunder und ihre Weissagungen, welche in nichts Wesentlichem von dem Uebernatürlichen der Bibel sich unterscheiden. Sie erklären das heidnische Uebernatürliche für unwahr, und Sie haben recht. Aber wir haben eben so recht, wenn wir das biblische Uebernatürliche für unwahr erklären."

Wir leugnen durchaus die Aehnlichkeit. Auf der einen Seite sehen wir Offenbarung, auf der andern Wahrsagerei; auf der einen Seite Wunder, die durch einen und denselben göttlichen Gedanken des Heils und der Heiligkeit mit einander verknüpft sind, auf der andern oft absurde Wunder, die wie Meteore ohne Sinn und Verstand fallen, man weiß nicht woher.

1. Das biblische und das sogenannte heidnische Uebernatürliche.

Der Einwand ist demungeachtet sehr populär, und wir müssen ihn genau prüfen. Um den Stier bei den Hörnern zu fassen, gehen wir grades Weges zu Herrn von Holbach, dem anonymen Verfasser des „Testament des Pfarrers Mastier." Wir öffnen nicht ohne ein gewisses Gefühl der

Besorgniß (jeder Irrthum hat seine Gefahr), wir öffnen das Buch bei dem Kapitel von der „Uebereinstimmung der alten und neuen Wunder." Was finden wir da? Eine Menge Fabeln, die der griechischen und römischen Mythologie entlehnt sind, und nicht eine einzige Thatsache, die in historischer Zeit stattgefunden hat. Aber was sind das für Thatsachen, die man uns anführt? Epimenidas, der 57 Jahre in einer Höhle schläft, des Gambiennus Kopf, der nach der Trennung von seinem Körper ein langes Gedicht singt: Castor und Pollux, die die Römer mehrere Male mit ihnen gegen ihre Feinde kämpfen gesehen haben; Simonides, der durch die Götter von einer ihm drohenden Gefahr benachrichtigt wird .... Herr von Holbach hat uns entschieden mit großer Rücksicht behandelt, und wir müssen auf die Vertheidigung mehr Mühe und Aufmerksamkeit verwenden, als er auf den Angriff.

Wir führen die Wunder Jesu Christi den Deisten an, die unter den römischen Kaisern stattgefunden haben, zur Zeit des Triumphes des Epikuräismus oder des Materialismus, und die uns nicht von einem, sondern, was sonst nie in der alten und mittlern Geschichte vorgekommen ist, von vier gleichzeitigen Schriftstellern und Augenzeugen berichtet sind. Diesen Wundern, deren Realität weder die Juden noch die Heiden jemals geleugnet haben, sind die der Apostel gefolgt, welche St. Lukas uns in seiner Apostelgeschichte erzählt, und diesen sind die Elias und Elisas, Samuels und Moses vorhergegangen. Die Wunder in Israel und die des neuen Bundes liest man in gleichzeitigen, profanischen Schriftstellern. Die des zweiten Buches Moses und des Sinai sind gewissermaßen auf jeder Seite der Psalmen und der Propheten wiederholt, und in jedem Jahr erneuerte ein ganzer Cyklus von Festen das Andenken an sie. Wir haben also das Recht, von den Deisten zu verlangen, daß sie gegen uns übernatürliche That-

sachen, die aus sicherer Quelle geschöpft sind, in Schlachtordnung aufstellen, historische und gleichzeitige Quellen wie die griechischen und römischen Schriftsteller, welche deren sehr wenige enthalten, wie der Koran, der Zend-Avesta, der Chuking, wo man gar keine findet. — Wenn man versuchte, davon gegen uns Gebrauch zu machen, so würden wir nicht allein die Metamorphosen des Ovid, die Aeneide, die Iliade, die Odyssee beseitigen, sondern auch alle Dichtungen Indiens, des Landes der Fiktionen und der Träume. Wir verwerfen mit eben demselben Rechte alle Mythen, weil sie die Dogmen der Heiden bilden, und weil ein Dogma keine historische Begebenheit ist, deren Stelle in der Reihenfolge der Ereignisse und deren Datum in der der Jahrhunderte man feststellen könnte.

Wir können also nicht zugeben, daß man in einer wissenschaftlichen Diskussion die Auferweckung des Lazarus durch Jesus Christus mit der Hippolyts durch Aeskulap oder der der Alceste durch Herkules vergleiche. Wo sind die Augenzeugen dieser Fabeln?

Wenn die wunderbare Geburt Jesu Christi eine gewisse Analogie mit der des Herkules oder mit der des Romulus und der Chinesischen Heiligen, die auch von Jungfrauen geboren sein sollen, bietet, so kommt das daher, daß erstere die historische Erfüllung des Protevangeliums ist und letztere mehr oder weniger entstellte Erinnerungen an die alte Verheißung. Der Raub Ganymeds ist die profane Version, die Karrikatur der Hinwegnahme Enochs, und die Apotheose des Herkules ist uns offenbar nicht von eilf Zeugen berichtet, wie die Himmelfahrt des Erlösers.

Die Verwandlung Wischnus in einen Fisch während der Sündfluth oder in eine Schildkröte während der geologischen Revolutionen nach dieser Ueberschwemmung beweisen nicht, daß die Inkarnation Jesu Christi eine Fabel sei, sondern be-

zeugen im Gegentheil, welch' ein Bedürfniß die Menschheit nach einem Gott hatte, der in Person sie zu retten käme.

Wenn wir nun die Mythen, die Erdichtungen, die alten Fabeln bei Seite lassen, was bleibt dann übrig? Die Wahrsagerkunst und die Magie.

Die Magie ist die Macht über die Natur durch gewisse geweihte Worte, durch Zaubermittel, die von seltsamen Ceremonieen begleitet werden. Man behauptet, durch diese Mittel nach seinem Willen regnen lassen, den Ernten schaden, giftige Schlangen bezaubern, heilen oder krank machen, das Leben verlängern oder verkürzen, ferner Liebe einflößen oder auslöschen und endlich die Todten beschwören zu können. Die Magier nennt man heut zu Tage Zauberer, Hexenmeister, die Geisterbanner Spiritisten. Entdecken Sie eine Analogie zwischen dem Verfahren, das die Bibel verdammt, nämlich dem der geheimen Wissenschaften, und den Wundern des Moses, des Elias, Jesu Christi und den der Apostel? Nein, man würde nicht mehr wagen, wie die Juden es lange gethan, Jesus Christus der Zauberei anzuklagen. Wie verworren in ihrem Geiste die Menschheit durch den Sündenfall auch sei, so wird sie es doch nicht in dem Grade sein, einen Hexenmeister aus Nazareth als ihren Erlöser und ihren Gott anzubeten.

Die Heilungen, welche während des Schlafes in den Tempeln Aeskulaps stattfanden, wo die Kranken die Nacht zubrachten, waren wahrscheinlich magnetische Kuren.

Der einzige Heide, der sich durch seine Heilungen und Auferweckungen berühmt gemacht hat, ist Apollonius, ein Zeitgenosse Jesu Christi. Aber wir kennen ihn nur durch einen Lehrer der Rethorik, welcher sein Leben 150 Jahre nach seinem Tode beschrieben hat, und dessen Wahrhaftigkeit zu prüfen uns unmöglich ist. Wenigstens ist das gewiß, daß dieser berühmte Wunderthäter nicht wie Jesus Christus das

Angesicht der Welt verändert, ja nicht einmal eine Schule hinterlassen hat.

Die künstliche Wahrsagung hat nicht das mindeste Uebernatürliche. Es ist die traditionelle und ungeachtet ihrer festen Regeln höchst willkürliche Kunst, den Willen der Götter aus dem Fluge der Vögel, im Zucken des Blitzes, in den Eingeweiden der Opfer, in der Bewegung und der Stellung der Gestirne, in den Träumen, endlich durch das Loos zu erkennen. Die Allgemeinheit dieser Gattungen Wahrsagekunst beweist nur den allgemeinen Glauben an eine Vorsehung auch für die kleinen Dinge.

Die natürliche Wahrsagung hatte zum unterscheidenden Charakter eine gewaltsame, bis zur Raserei sich steigernde Inspiration. So wurde die Delphische Pythia von so heftigen Convulsionen ergriffen, daß eines Tages die Priester selbst entsetzt entflohen. Um sie her gruppiren sich in der vorhistorischen Zeit Kassandra und die Sibyllen, Tiresias, in der historischen Zeit mehrere wenig bekannte griechische Propheten, von denen einige uneigennützig und achtungswerth waren, die andern im Solde der Städte und der Großen standen. Dies ist die ganze Weissagung, welche die Hellenen den Propheten unserer beiden Testamente entgegenstellen können, und die Hellenen sind die schönste Blüthe der heidnischen Welt. Kein anderes Volk hat so wie sie mit ganzer Seele nach Gott getrachtet; kein anderes hat wie sie die Begeisterung des Dichters und Propheten gekannt; kein anderes hat einen Sokrates erzeugt, der von seinem Genius davor gewarnt wurde, was er vermeiden und nicht thun sollte.

Diese Begeisterung ist das natürliche Produkt einer Anlage der Seele, welche die Psychologie noch nicht gründlich behandelt hat, und die unter anderem sich durch Ahnungen und Träume, durch das Hellsehen der Somnambulen, das

zweite Gesicht der Propheten, durch die Ekstase und die Vision manifestirt. Diese Fähigkeit ist die Brücke, über welche der menschliche Geist sich zur unsichtbaren Welt zu erheben befähigt, und über welche diese Welt seine Offenbarungen zu ihm niederkommen läßt. Der radikale Unterschied zwischen den göttlichen Offenbarungen und der menschlichen Erhebung zum Unsichtbaren, zwischen der natürlichen Wahrsagekunst und der übernatürlichen Weissagung ist nun folgender: die Geister der wahren Propheten, sagt St. Paulus, sind den Propheten unterthan, während die Wahrsager von ihrer Wuth besessen sind. Die Griechen nannten diesen Zustand der weissagenden Person Manie. Da überdieß die Propheten allein von Gott inspirirt sind, so kennen auch sie allein seine Gesetze, seine Beschlüsse, sein Werk der Erlösung: sie allein sehen in der Zukunft die Geschicke der Nationen und das Ziel, dem die Menschheit entgegen geht. Die Hellsehergabe der Wahrsager dagegen, die unserer Somnambulen und Magnetiseure, überschreitet nicht die Grenzen der unmittelbaren Ereignisse, ist beständig dem Irrthum ausgesetzt und giebt sich nur zu oft dem Eigennutz als Erwerbsmittel her. Zur Zeit des Sophokles galten die Wahrsager für ein geldgieriges und käufliches Geschlecht. Was das Orakel zu Delphi betrifft, das einzige, welches das Vertrauen einer ganzen Nation besessen hat, so hat es in der That Griechenland mit Weisheit regiert und in den Herzen das Gefühl der Pflicht und der Gottesfurcht lebendig erhalten. Einige seiner Antworten scheinen selbst einen hohen Grad von Hellsehen anzuzeigen. Aber es hat sich zur Zeit der Invasion der Perser, da es allen Widerstand für vergeblich hielt, durch Geld bestechen lassen und vom Feinde erkauft, in ganz Griechenland Entmuthigung und Uneinigkeit gesät.

Man hat gesagt, Moses habe seine Gesetze von Jehova erhalten, wie Lykurg die seinen von dem Gott zu Delphi,

Numa von der Egerischen Nymphe und Zoroaster von Ormuzd. Aber man erzählt nicht von den heidnischen Gesetzgebern, daß sie ihre Götter zu einem Volk von 2 Millionen Seelen haben sprechen und deren Herrlichkeit von 70 Aeltesten haben schauen lassen, oder daß diese Götter Wunder gethan hätten, wie die Jehovas in Aegypten, am rothen Meer und in der Wüste.

Der Glaube der heidnischen Nationen an ihre weissagenden Götter erklärt sich durch jene Spuren prophetischer Hellseherei, die sich vereinzelt bei allen Völkern und zu allen Zeiten gezeigt haben. Ihr Glaube an Wunderthaten beweist ebenso wie die künstliche Weissagung ihre innige Ueberzeugung davon, daß die Gottheit unaufhörlich bei den menschlichen Angelegenheiten mitwirke. Dieses instinktive Vertrauen bestätigt sich bei einem Sokrates, bei einem Xenophon, durch die außerordentlichen Warnungen, die sie von oben erhielten, und durch die Erhörung ihrer Gebete. Es bestätigt sich bei der ganzen griechischen Nation durch den Orkan, der einen Theil der Flotte des Xerxes an der Küste von Euböa zerstörte, oder durch das furchtbare Gewitter, das die Perser in der Nähe von Delphi überfiel und zwei Jahrhunderte später die Gallier. Aber mit wenigen Ausnahmen gleicht das, was die Heiden Wunder nannten, sehr wenig den biblischen Wundern. Es sind Erscheinungen von Phantomen, von Gespenstern, von Halbgöttern, z. B. der Dioskuren oder der Helena. Es sind Stimmen, die sich in den Tempeln, in den Wäldern, in den Städten hören lassen: die Kunde eines großen Sieges, der zur selben Stunde jenseit des Meeres bekannt wurde; die Thüren der geheiligten Gebäude, die sich von selbst öffnen; Altäre, die plötzlich ohne sichtbare Ursache in Brand gerathen; ein mit Wasser und dem Fleisch der Opfer gefüllter Kessel, der ohne Feuer kocht und überläuft; eine Stimme, die aus der Brust der Statue einer

Göttin hervorbricht. Dann Bildsäulen, die durch einen ungestümen Wind von ihrem Fußgestell aufgehoben werden; der Blitz, der eine Lanze aus der Hand einer Statue des Augustus reißt und zu Boden schleudert; Quellen, die an den Ufern des Tiber hervorsprudeln; Blut und Steinregen; weinende oder von Blut, welches man vergeblich abzuwischen versucht, triefende Statuen; vom Himmel fallende Steine mit lateinischer Inschrift; Fata morgana, Kometen, Mißgeburten aller Art, wie man sie auf unsern Jahrmärkten der Neugier des Publikums zur Schau ausstellt, oder wie sie in unsern Museen in Weingeist aufbewahrt werden; Maulthiere, mit drei Beinen, ein Kind mit einem Arm, ein Kind ohne Augen und Nase, ein Kind ohne Hände und Füße, eine Stute, die einen Hasen zur Welt bringt. Sie bitten um Gnade, aber bedenken Sie, daß die Wunder, die ich ihnen citire, alle Sühnopfer herbeiführten, und daß sie im Titus Livius und im Dion Cassius beinahe die Stelle einnehmen, wie die Wunder in den historischen Büchern der Hebräer. Erlauben Sie mir, meine Aufzählung zu beenden . . . . Ochsenköpfe, die obwohl vom Körper getrennt, doch ihr eigenes Blut lecken; der Ochse eines Consuls, der in gutem Latein sagt: Roma cave tibi; eine Krähe, die auf dem Kapitol Griechisch spricht; die Statue der Cybele, die im Meere gebadet, sich in Gegenwart des erschrockenen Volkes bis zum Abend weigert, ans Ufer zurückzukehren; die Statue Jupiters auf dem Olymp, die, als man sie auf Kaligulas Befehl wegzuheben versucht, um sie nach Rom zu schaffen, in Lachen ausbricht; die Tunika des Tiberius, die inmitten des Feuers nicht brennt; Augustus, der als Kind aus seiner Wiege von unsichtbaren Händen auf die Spitze eines Thurmes gebracht wird. . . . .

Uebrigens nimmt das sogenannte heidnische Uebernatürliche bei jedem Volke einen andern Charakter an. Die

orthodoxen Chinesen glauben an eine Vorsehung und an die Gerechtigkeit Gottes und befragen das Schicksal durch's Loos: aber sie behaupten nicht, von Gott die allergeringste Offenbarung erhalten zu haben, und haben weder Sibyllen noch Pythien. Die Hindus dagegen glauben, daß ihr großer Gott Wischnu sich schon neun Mal inkarnirt habe. In Aegypten sprachen einige Götter Orakelsprüche, wahrscheinlich durch Vermittlung vorsichtiger und gewandter Priester, aber sie hatten keine Wahrsager. Die Römer waren das Volk der Auguren, und der Aberglaube nahm zu mit dem Verfall ihrer Frömmigkeit und ihrer Sitten. Die Griechen waren das Volk der göttlichen Manie, des Enthusiasmus, aber der nationale Glaube erlosch schon zur Zeit des Perikles.

Kann ich hier die Erörterung schließen? Muß ich in Erinnerung bringen, daß die hebräischen Wunder, deren jedes ein wesentlicher Theil eines zuvor gebildeten Planes ist, alle zuvor angekündigt waren, während die heidnischen Wunder es so wenig waren wie die Meteore? Muß ich hinzufügen, daß die Orakel sich nur auf die irdischen Geschicke der Nation und eines Individuums bezogen, daß aber das biblische Uebernatürliche, die Heiligung des Individuums zum Zweck hatte und durch sie das Glück der Nation und der ganzen Menschheit? Aber der vollständige Beweis der absoluten Verschiedenheit zwischen den beiden Gruppen von Thatsachen, welche die Deisten identifiziren, ist der progressive Gang der wunderbaren Einschreitungen Gottes, vom ersten Adam an bis zum letzten, und der lebendige Glaube, den sie in den Herzen erzeugen, und der im Laufe der Zeit wächst.

Bevor ich Ihnen die Geschichte des biblischen Uebernatürlichen vortrage, muß ich ihr die der Menschheit selbst zum Rahmen geben.

2. Die biblische Philosophie der Geschichte.

Die Geschichte der Menschheit setzt die der Erde voraus. In der That, wenn der Engel, der gewissermaßen ganz Intelligenz ist, in einer Welt leben kann, die ganz Aether und Licht ist, so bedarf der Mensch, der halb Körper, halb Geist ist, eines festen und fruchtbaren Bodens, der ihn trägt und nährt. Auch hat Gott die Erde in Absicht auf den Menschen zugepaßt. Als er also die Körper hervorbrachte, die unsere Erdkugel bilden sollten, waren seinem Geiste Adam und seine Nachkommenschaft gegenwärtig. Er begann sein Werk mit dem Nebensächlichen, um es mit dem Hauptsächlichen zu beenden. Das was das Erste in seinen Gedanken war, sollte zuletzt in der Wirklichkeit erscheinen.

Die ewige Weisheit hat sich ihrem Ziele, der Erschaffung des Menschen, langsam Schritt vor Schritt genähert auf einer Linie von Stationen, die regelmäßig von einander geschieden sind durch eine Reihenfolge von schöpferischen Handlungen; denn unser Gott ist ein Gott der Ordnung, des Fortschrittes und eines immer thätigen Lebens.

Der Fortschritt ist offenbar, man betrachte ihn in den Schriften der Astronomen und Geologen oder im ersten Kapitel der Genesis. Den Ausgangspunkt bilden die einfachen Körper der Chemie im luftförmigen, ungeordneten Zustande, die unter einander gemischt sind und so nur eine verworrene und nebelhafte Masse bilden.

Das dunkle Chaos erhellt sich. Die Erscheinung des Lichtes wäre, sagen unsere modernen Gelehrten, das Resultat einer selbstthätigen Arbeit der physisch-chemischen Kräfte. Aber die Genesis offenbart uns, daß Gott gesprochen hat: „Es werde Licht," und es ward Licht. Dies ist das erste schöpferische Wort, die erste Intervention Gottes in die Geschichte unserer Welt, das erste Wunder.

Die Elemente trennen sich in konzentrischen Streifen, indem sie zwischen sich weite Zwischenräume frei lassen. Diese Trennung ist auf den Befehl Gottes vor sich gegangen; dies ist das zweite Wunder der Schöpfung.

Diese Zonen verdichten sich zu einer gewissen Zahl von Planeten und Satelliten, und die einfachen Körper bilden, indem sie sich zusammenballen, den festen Kern unserer Erde. Die Wasser decken ihn völlig zu; dann senken sie sich in die Tiefen, und das feste Land kommt zum Vorschein wiederum auf einen Befehl Gottes. Dies ist das dritte Wunder.

Das Land bedeckt sich mit Vegetation. Unsere Naturforscher aus der atheistischen Schule behaupten, daß das Unorganische das Organische, der Tod das Leben und die gleichförmige Thätigkeit der physischen und chemischen Kräfte die unendliche Verschiedenheit der vegetabilischen Gattungen erzeuge. Aber die Genesis sagt uns und die größten Chemiker und Geologen mit ihr, daß das vegetabilische Leben eine Schöpfung Gottes ist. Wenn die einfache Vermehrung der Brote und die einfache Verwandlung des Wassers in Wein Wunder sind, so ist die Schöpfung von unzählbaren Gattungen von Vegetabilien ein tausendmal auffallenderes Wunder.

Die Pflanze ist das zu der Materie und ihren Kräften hinzugefügte Leben. Das Mineral ist, die Pflanze ist und wächst. Die Mineralien mit ihren bestimmten Krystallisationsformen verstoßen nicht gegen die geometrische Symetrie; die Pflanze läßt in allen ihren Zweigen denselben Saft zirkuliren. Aber sie ist nicht die Grenze des organischen Lebens; nach ihr kam das Thier, hebräisch: Die lebendige Seele. Diese Seele ist nicht die Tochter der Pflanze, sie stammt von Gott und ist ein neues Wunder der Schöpfung.

Das Thier ist, wächst, bewegt sich und fühlt. Es denkt selbst schon und überlegt, ohne jedoch Selbstbewußtsein zu haben. Seine Wünsche gehen nicht über das hinaus,

was es besitzt, und es lebt zufrieden in den engen Grenzen seiner Existenz. Sein Instinkt kommt der Vernunft so nahe, daß er die Ankunft eines Wesens ankündigt und prophezeit, das ihm überlegen sein wird. Nachdem nun die Landthiere zu denen des Meeres und der Luft hinzugefügt worden waren, ist der Mensch gekommen, welcher die thierische und instinktive Seele und mit Vernunft und Geist begabt ist. Der Mensch ist, wächst, bewegt sich und fühlt, spricht, ist frei und betet. Er ist die Zusammensetzung der Materien und des Geistes, der in sich die fundamentalen Prinzipien der ewigen und göttlichen Wahrheit besitzt. Die Materialisten lassen den Menschen von einem Affen abstammen; die Genesis sagt, er sei von Gott zu seinem Bilde geschaffen, durch ein neues Wunder der Schöpfung.

Der Mensch war das Ziel, das Gott sich gestellt hatte, indem er die Erde schuf. Das Ziel ist erreicht. Gott ruht von seinen Werken. Keine neuen Gattungen von Thieren und Pflanzen werden mehr geschaffen, keine schöpferischen Worte gesprochen, keine Wunder mehr gethan. Die Kräfte der Natur werden von nun an den unveränderlichen Gesetzen der Natur gemäß wirken; in ihrem Bereich wird nichts durchaus Neues mehr erscheinen; Gott wird nicht mehr eingreifen, und hier sind die gelehrten Deisten und Atheisten vollkommen einer Meinung mit uns. Nur werden wir hinzufügen: Ohne göttliche Mitwirkung kein Fortschritt, denn der Fortschritt ist das Wunder.

Aber wenn die wunderbare und progressive Geschichte der Erde mit dem Menschen schließt, so fängt mit ihm seine eigene Geschichte an, die nur unter der Bedingung progressiv sein kann, daß sie wunderbar ist, und die es sein wird, weil der Gott der Menschen derselbe ist, wie der der Erde.

Der Gott, der die Erde für die Menschen gebildet hatte, hat den Menschen für Gott geschaffen. Nur in Gott allein

kann er seine volle Entwicklung, seine Vollendung, seine Heiligkeit, sein Glück finden.

Das Glück des Menschen beruht in einem Leben, das allen Bedürfnissen seiner Natur Genüge thut.

Da die Natur des Menschen eine dreifache ist, so wird er glücklich sein, wenn sein Gewissen ihm das Zeugniß giebt, daß er Herr seines Fleisches, seiner Triebe und seiner Begierden ist; daß er gegen seinen Nächsten alle Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt, und daß er Gott den Dienst leistet, den er ihm schuldig ist.

Aber welches sind die Grenzen der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Mäßigkeit?

Da der Mensch ein endliches Wesen ist, so sollte man glauben, diese Grenzen seien leicht zu bestimmen und zu erreichen. Aber es ist damit nicht so. Gott hat sein Bild in das Herz Adams gelegt, wie Moses sagt, und nach Pascals unvergleichlich schönem Ausdruck: „L'homme dépasse l'homme". Es ist in seinem Innern ein seltsames Trachten nach dem Ideal, nach dem Unendlichen, nach dem Göttlichen. Wir sind in Allem unvollkommen, und wir wollen in Allem das Vollkommene. Wir wissen nichts, und wir träumen die Kenntniß des Absoluten. Wir leben in der Prosa und träumen eine hinreißende Schönheit, eine übernatürliche Poesie. Unser Herz ist selbstsüchtig und wir träumen von erhabener Hingebung, von hoher Aufopferung. Wir sind besiegt von den kleinsten Anfechtungen, und wir träumen eine unendliche Heiligkeit. Das Sichtbare nimmt uns ganz in Anspruch, und wir gestatten, daß man uns die Verpflichtung auferlegt, Gott von ganzer Seele zu lieben. Wir können nichts, und unser Ehrgeiz kennt keine Grenzen. Wir leiden, und wir wollen ein vollkommenes Glück. Wenn das Thier mit seinem Instinkt ein neues Wesen prophezeite, das ihm überlegen sein würde, so verkündigt der erste Adam mit seinen unend-

lichen Wünschen und Trachten, daß die Schöpfung mit ihm nicht beendet ist, oder wenigstens, daß die Zukunft ihm eine Ordnung der Dinge vorbehält, wo er dem, was er jetzt ist, überlegen sein wird.

Diese neue Ordnung der Dinge kann nur darin bestehen, daß das unendliche Wesen, welches in uns das Bild des Unendlichen und das Bedürfniß nach demselben gelegt hat, uns dies Vollendete und Unbegrenzte, nach dem wir in allen Dingen trachten, gibt, nämlich unendliche Wahrheit, unendliche Schönheit, unendliche Macht, unendliche Liebe, unendliches Glück, unendliche Heiligkeit. Aber wir wissen, daß Gott sich seinen freien und ihm treuen Kreaturen durch seinen heiligen Geist mittheilt. Der Vorsatz, den Gott faßte, als er uns schuf, war also der, zwischen ihm und uns eine geistige Gemeinschaft herzustellen, die das Werk unserer eigenen Entwicklung vollenden sollte. Für die Christen hat diese Gemeinschaft schon am ersten Pfingstfeste begonnen, und das Ziel, nach dem die Menschheit hinstrebt, kann nur eine einige und unausgesetzte Ausgießung des heiligen Geistes sein, die uns mit vollkommener Heiligkeit und entzückender Freude erfüllen wird.

Das Pfingstfest ist das erstaunlichste Ereigniß der Geschichte; es eröffnet eine ganz neue Aera, in der ein St. Petrus, ein St. Johannes, ein St. Paulus das Beispiel einer Heiligkeit, eines Eifers für Gott, einer Liebe für alle Menschen, eines Verständnisses für die göttlichen Dinge geben, deren Möglichkeit Aristoteles, Sokrates und Plato nicht einmal geahnt hätten, und die selbst Isaias und David fremd war. Alle großen Umwälzungen in der Geschichte des menschlichen Geistes sind durch Geisteshelden bewerkstelligt, und die des Pfingstfestes war von Jesus Christus zuvor angekündigt, vorbereitet und veranlaßt. Sind wir also nicht gleichsam genöthigt, anzunehmen, daß Jesus Christus in der Geschichte

erschienen wäre, wenn gleich auch die Menschheit nicht von ihrer ursprünglichen Unschuld abgefallen wäre? Wäre er nicht der lebendigmachende Geist unseres Geschlechtes gewesen, wenn auch nicht dessen Heiland und Erlöser? Will das nicht Paulus sagen, wenn er dem ersten Adam, der eine „lebendige Seele" war, den zweiten Adam, den „lebendigmachenden Geist" entgegensetzt? Prophezeite nicht der Mensch, der geschaffen war zum Bilde Gottes, den das Thier ankündigte, seinerseits das Mensch gewordene Bild Gottes? Erforderte nicht die Menschheit, die geformt war durch die Zusammensetzung des Thierischen und des endlichen Geistes, nicht die Zusammensetzung der Menschheit und der Gottheit? Ist nicht die Inkarnation des Wortes, welche das seltsamste, das unerklärlichste, das unmöglichste der Mysterien zu sein scheint, das letzte Glied einer fortschreitenden Reihe, die durch den Menschen, das Thier, die Pflanze, das Mineral auf den ersten Ursprung der Erde zurückgeht? Führen nicht die Geologie und die Naturwissenschaften nothwendig von dem ersten Adam, der von dem Thier durch sein Sehnen und Trachten nach Gott sich unterscheidet, zu der Erschaffung Jesu Christi, der Gott besitzt?

Jetzt müssen wir darauf wieder zurückkommen, was wir oben von dem ewigen Wort, der äußerlichen Offenbarung Gottes, gesagt haben und von der absoluten Unmöglichkeit für den menschlichen Geist, ohne eine Offenbarung die unerschütterliche Gewißheit der Existenz Gottes zu gewinnen. So werden wir verstehen, warum es das Wort sein mußte, das zu uns herniederkam, unserem Geschlechte den heiligen Geist zu bringen, ohne welchen es nicht zu einem vollkommenen Glück hätte gelangen können.

Dies nun ist Alles, was wir bis jetzt von der Geschichte des Uebernatürlichen kennen: Am Ende der fortschreitenden Schöpfung der Erde der erste Adam, eine einfach lebendige

Seele, auf welche der letzte Adam, der lebendigmachende Geist, folgen wird: der erste wird durch diesen letzten Adam gegen das Ende der Zeiten zu seinem Endziele kommen, nämlich der Gemeinschaft mit Gott, auf daß sei Gott Alles in Allem.

Aber die Ausgießung des heiligen Geistes und die Incarnation des Wortes sind nicht die einzigen Eingriffe Gottes in die Geschichte des Menschen. Wenn die Geologen fünfundzwanzig, sechszig, hundert Epochen der Schöpfung zählen, so müssen wir uns wohl darauf gefaßt machen, deren mehre vom ersten Adam bis zum Ende der Zeiten zu zählen. Wir sehen in der That Gott in der menschlichen Gesellschaft von Geschlecht zu Geschlecht eine neue Ordnung der Dinge schaffen, deren jede ein Fortschritt gegen die vorhergehende ist. Er schafft ihn durch sein Wort, wie er durch sein Wort die Natur geschaffen hat, da er aber sich nicht mehr an die Materie, sondern an den Geist wendet, so gebietet er nicht mehr mit unwiderstehlicher Macht, sondern er offenbart die Wahrheit. Sein früher physisch schöpfendes Wort ist ein Wort der Offenbarung geworden. Nachdem er dann gegen das Ende eines Zeitalters die Menschen die Wahrheit ihrer intellektuellen Fassungskraft angemessen gelehrt hat, zieht er sich zurück und läßt sie ihre Kräfte versuchen, gleich wie er nach der Schöpfung der Pflanzen und Thiere diese durch sich selbst sich fortpflanzen ließ.

Aber der Mensch ist abgefallen, er erfüllt seine Pflicht sehr schlecht, er verachtet den göttlichen Unterricht, er fälscht die Offenbarung, er empört sich gegen das Gebot, er entartet mehr und mehr und zwar alles dies gegen das Ende eines jeden Zeitalters, bis zu dem Punkte, wo Gott gewissermaßen gezwungen ist, einzuschreiten, um ihn auf dem Wege des Verderbens durch gerechte und strenge Züchtigungen aufzuhalten. Dies sind Eingriffe der Gerechtigkeit, der Zerstörung, der Vernichtung.

Dies ist also die Reihenfolge der Eingriffe Gottes in die Geschichte der Menschheit: Schöpfung durch Offenbarung, dann Ruhe und endlich Gericht. Diese drei Zustände wiederholen sich in derselben Ordnung von Geschlecht zu Geschlecht.

Wie viel Zeitalter werden wir nach der Bibel in der Geschichte der Menschheit zählen?

Der Mensch ist durch seine dreifache Natur berufen, sich die Erde dienstbar zu machen, den Staat zu gründen und die Kirche Gottes auszubreiten, die sich über die ganze Erde ausdehnen soll.

Oeffnen wir nun die heilige Schrift. Was lesen wir auf der ersten Seite? Den Befehl Gottes an den ersten Menschen, sich die Erde zu unterwerfen und dienstbar zu machen. Und wir, die Abkömmlinge Adams, wir bringen noch immer diesen Befehl in Ausführung, indem wir Dampfmaschinen, Eisenbahnen, den elektrischen Telegraphen, das Chloroform, die Photographie ꝛc. erfinden. Was lesen wir im neunten Kapitel der Genesis, nachdem die erste Welt untergegangen ist? Das Gebot Gottes an Noah, den Mörder mit dem Tode zu bestrafen, d. h. Kriminalgerichtshöfe zu gründen, die den Staat voraussetzen; und zweitausend Jahre nach Adam vereinigen die über die ganze Erde zerstreuten und in ihren neuen Wohnsitzen sich festsetzenden Noachiden sich überall in politische Gemeinschaften, indem sie dabei immer das große Werk der Unterwerfung der Erde verfolgen. Endlich, was ist wieder zweitausend Jahre später das höchste Gebot Jesu Christi an seine Jünger, die er verlassen will? Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern, das heißt, gründet meine Kirche und breitet sie aus bis an die äußersten Enden der Erde. Und dies thun denn auch unsere Missionäre mit unwiderstehlicher Macht, während die Nationen die älteren Aufgaben der

Unterwerfung der Natur und der Vervollkommnung der politischen Institutionen verfolgen.

Stimmen diese drei Gebote Gottes und seines ewigen Wortes nicht vollkommen mit der dreifachen Natur des Menschen überein? Sind sie nicht so einfach, daß ein Kind ihre Bedeutung verstehen kann? Theilen sie nicht die Geschichte der Menschheit aufs deutlichste in drei große Perioden: Vor Christus die zwei Perioden der materiellen und intellectuellen Civilisation, nach ihm die des geistigen Lebens, die mit dem ersten Pfingstfeste beginnt? Giebt es wohl unter den funfzig verschiedenen philosophischen Systemen der Geschichte, die man im Alterthum und in den jetzigen Zeiten in Aufnahme gebracht hat, eine einzige, die allen Instinkten des Menschen und allen seinen Aufgaben Gerechtigkeit widerfahren läßt? Die unsere, ich will sagen, die der Bibel tut uns mit einem Blick den progressiven Gang Gottes und seines Werkes umfassen, von der ersten Entstehung unserer Welt an bis zu ihrem Ende. Fortschritt vom Chaos bis zu Adam, mit Hinzufügung der drei Reiche der Natur, Fortschritt vom ersten Adam bis zum letzten, durch die Unterwerfung der Natur, die ihren Herren gefunden hatte, und ohne welche dieser nicht hätte leben können; ferner durch die Schöpfung des Staates, ohne welche die Seele alle ihre höhern Fähigkeiten nicht hätte entwickeln können; Fortschritt endlich vom letzten Adam bis zu dem der ewigen Zeiten, durch die Kirche, wo die Seele durch den Geist Gottes gleichsam von Neuem geschaffen und in die Geheimnisse des Glaubens, der Hoffnung und der göttlichen Liebe eingeweiht wird.

Von der Handarbeit durch das politische zum religiösen Leben, vom Körper durch die Seele zum Geist, das ist die biblische Formel des Fortschrittes der Menschheit. Diese Formel ist nur die Entwicklung des großen Gesetzes St. Pauli: „Erst das Psychische, dann das Geistige.“ Dies Gesetz paßt

nicht bloß für unsere alte Welt, sondern auch auf Asien, wo die geistige Religion des Buddhismus der psychischen des Brahmanismus gefolgt ist.

Aber unsere modernen Philosophen, die den Tod für das Leben und das Leben für den Tod ansehen, geben einstimmig dem Gange der Geschichte eine Formel, die ungefähr der unsrigen entgegengesetzt ist. Erst die Religion oder der Aberglaube, die sie als eine Kinderkrankheit der Nationen betrachten; dann die metaphysische Philosophie, welche die Religion zersetzt, um sie durch eitle und hohle Abstraktionen zu ersetzen, und endlich die Wahrheit, die Vollendung, die positiven Wissenschaften, die Industrie und der Atheismus. Dies Gesetz, richtig ausgelegt, hat seine Wahrheit, nur leider ist es die des Verfalles der Nationen, und diese starken Geister sind blind genug, aus der Abnahme und Altersschwäche der Völker den aufsteigenden Gang des menschlichen Geistes zu machen.

Wir haben unsere Skizze von der allgemeinen Geschichte der Menschheit noch nicht beendet. Wir wissen nicht, welches in den drei großen Perioden der Menschheit das gegenseitige Verhältniß der Menschen und Völker sein wird und dies lehrt uns das Gesetz der Entwicklung, ein Gesetz, welches unsere heilige Schrift nirgends ausspricht und doch überall voraussetzt.

Nehmen Sie eine Nuß oder Eichel, nehmen Sie ein Ei. Ihr erster Zustand ist eine identische, keimende, verborgene, verhüllte Einheit. Dann erscheinen die Stengel, die Zweige, die Wurzeln, oder die Glieder bilden sich besonders und noch vereinzelt; aus der Einheit ist die Mannigfaltigkeit hervorgegangen, und endlich bildet das Thier und der Baum ein vollendetes Ganzes oder eine zur Entwicklung und vollen Entfaltung gelangte Einheit.

Betrachten Sie ebenso die Entwicklung der Kinderseele. Zuerst sind die Instinkte und Fähigkeiten alle zusammen

thätig, ohne sich zu unterscheiden noch sich einander unterzuordnen. Dann scheidet sich alles durch eine Wirkung der Sünde, hindert und bekriegt sich. Die natürlichen Triebe widersetzen sich der Vernunft, die moralischen Grundsätze der Leidenschaft, die Theorie der Praxis. Die Seele leidet durch diese Kämpfe und sehnt sich nach der Versöhnung dieser feindlichen Kräfte. Der Friede ist unmöglich ohne den Erlöser, das Fleisch gewordene Wort und ohne den Geist. Einmal wiederhergestellt, findet die Seele in ihrer innern Einheit das Glück, nach dem sie seufzt. Das Leben eines jeden vollständigen Menschen theilt sich folglich in vier Alter: das der keimhaften und verworrenen Einheit; das der Scheidung, wo die Fähigkeiten sich entfalten; das der Vereinigung, wo sie sich mehr und mehr einander nähern; das der schließlichen Einheit.

Die Geschichte der Menschheit zerfällt gleichfalls in vier Alter, die mit den drei Perioden der Arbeit, des Staates, der Kirche in Harmonie stehen, ohne jedoch sich zu vermischen.

a) Die Zeit der Patriarchen, in der die Menschheit eine einzige Familie bildet, und in der der Vater zugleich der König, der Priester, der Richter und der Feldherr ist; sie umfaßt die zweitausend Jahre der ersten Periode, wo die große Aufgabe der Menschen ist, sich die Erde zu unterwerfen, und wo der Staat noch nicht existirt.

b) Die Periode der Theilung der menschlichen Familie in Geschlechter und Völker und ihre staatlichen Einrichtungen umschließt die vierzehn Jahrhunderte vom Jahre 2000 bis zum Jahre 600 vor Christo, während welcher die Völker des hohen Alterthums sich neben einander entwickelten, indem jedes in seinem Lande mit seiner eigenen Religion und Civilisation lebte.

c) Das Zeitalter der Vereinigung der Völker, welches schon im vorhergehenden durch den Handel der Phönicier auf

laufmännischem Gebiete angebahnt war, das aber in Wirklichkeit erst mit der Gründung der vier großen Monarchieen Daniels eintrat. Diesem größten Werk der Annäherung der Völker durch die eroberungslustigen Mächte gesellt sich in der höhern Sphäre des geistigen Lebens das innere Werk des Evangeliums und des Glaubens; es füllt die 2000 Jahre, die zwischen Nebukadnezar und dem Ende der Zeiten begriffen sind, aus.

d) Endlich wird die schließliche Einheit der Völker dauerhaft hergestellt sein, und sie werden alle einen und denselben Glauben und einen und denselben Erlöser haben und werden eine einzige Heerde und ein einziges Königreich Gottes bilden.

Dies ist der allgemeine Entwurf der Geschichte der Menschheit, in welchen die der Sünde und der Erlösung mit inbegriffen sind.

3. Geschichte des Uebernatürlichen.

A. Die Urwelt.

Der Deismus läßt die ersten Menschen in den Wäldern nach Art der Wilden leben. Wäre diese Hypothese richtig, so hätten sie ihre erste Lebensweise niemals aufgegeben, denn die Geschichte bezeugt, daß niemals ein wildes Volk durch sich selbst zu einem civilisirten geworden ist. Diese Verwandlung übersteigt die natürlichen Kräfte des Menschen. Gott allein kann sie bewirken, wie denn auch die Tradition göttlichen Wesen die Gründung der Gesellschaft und die Entdeckung der Künste zuschreibt. Dieser Mangel der Initiative bei dem Menschen setzt uns ohne Zweifel in Erstaunen, aber die aufmerksame Beobachtung von mehr oder weniger verlassenen Kindern, besonders aber der Taubstummen, läßt keinen Zweifel über die äußerste Passivität des menschlichen Geistes übrig. Es giebt gewiß kein Kind, das nicht in seinem

Innern verbergen das Gefühl des Guten und des Bösen und das Bedürfniß nach Gott trägt. Dennoch wird sein Verstand wie sein Körper unfehlbar ohne die Pflege der Mutter umkommen, sich niemals ohne die Hülfe derjenigen, die ihn erziehen, entwickeln. Sie würden gleichsam in unserer physischen Natur gegraben bleiben, die vor der Seele und dem Geiste wächst und sich kräftigt, und die in der That diesen auch voraus sein muß, da man, um Gott anzubeten und seine sittliche Freiheit gebrauchen zu können, vor Allem leben, und um zu leben, essen und trinken muß.

Nach unserer heiligen Schrift hat der erste Mensch zu seiner Wohnung von Gott nicht einen Wald, sondern einen Garten im Lande Eden erhalten. Aber beseitigen wir die eiteln Träumereien der Theologen über die ursprüngliche Natur Adams und seine übersinnliche Ueberlegenheit. Der Text der heiligen Schrift macht aus ihm nur eine lebendige Seele (als Gegensatz zum letzten Adam, dem lebendig machenden Geist), eines dieser mit einer Seele begabten Wesen, deren größtes, Johannes der Täufer, kleiner ist als der geringste der wahren Christen. Wäre der Gott der Deisten wirklich der wahre Gott, so hätten Adam und Eva sich selbst überlassen im Paradiese gelebt; sie hätten mit Appetit von allen Früchten des Gartens gegessen, ihre Familie hätte sich rasch vermehrt, die Nothwendigkeit hätte sie gelehrt, sich aus Steinen, Knochen oder aus Thon die Werkzeuge und Gefäße zu machen, die alle Wilden anzufertigen wissen, und selbst ihre entfernteste Nachkommenschaft hätte nie die engen Grenzen eines ganz materiellen Lebens überschritten. Um sie über eine anständige Thierheit zu erheben, mußte Gott selbst einschreiten. Gott mußte sich ihnen zeigen, damit sie seiner Existenz gewiß würden. Er mußte ihnen ein Gebot geben, um in ihnen das Gefühl ihrer sittlichen Würde und ihrer Freiheit zu erwecken und sie das

Gute vom Bösen unterscheiden zu lehren. Gott mußte zu ihnen von einem ewigen und göttlichen Leben sprechen, um in ihnen das Bedürfniß des Unendlichen zu erregen. Die ersten Gotteserscheinungen sind also vollständig gerechtfertigt durch ein unpartheiisches Studium der menschlichen Natur.

Von allen möglichen Geboten hatte Gott das am leichtesten zu erfüllende gewählt, um unsern Voreltern die Uebertretung gleichsam unmöglich zu machen und sie durch einen ersten Sieg zu immer schwereren, herrlicheren, gesegneteren zu leiten. Aber sie unterlagen, verführt von dem Vater der Lüge. Ihre Sünde schied sie von Gott, der einzigen Quelle des Lebens; des Lebens beraubt, waren sie von nun an der Krankheit und dem Tode unterworfen.

Sie haben Furcht vor Gott, sie zittern bei dem Gedanken an ihn, sie fliehen vor ihm, und sie werden ihn immer fliehen, weil sie gar keinen Grund haben, vorauszusetzen, daß ihr Herr ihnen vergeben wolle. Sie werden also leben, sie und ihre Nachkommen, ohne sich zu Gott zu bekehren, ohne ihn anzurufen, ohne ihn anzubeten, ohne ihm Altäre oder Tempel zu errichten. Die Menschheit wird einzig mit ihren irdischen Bedürfnissen beschäftigt sein, mit ihrem materiellen Wohlsein, mit ihren Genüssen und den Mitteln, die Leiden und den Tod fern zu halten. Keine edeln Ideale, kein Fortschritt, keine Hoffnung, und jenseits des Grabes eine Welt, in der die abgeschiedenen Seelen in der Erstarrung und der Finsterniß gelebt hätten. Unser Geschlecht war für immer verloren! Aber es war das Opfer der List Satans und Gott hat Mitleid mit ihm. Gott schreitet abermals ein. Er legt ihnen gelinde Züchtigungen auf und entzündet in ihnen den Glauben durch die herrliche Verheißung eines Erlösers, der von einem Weibe allein durch ein Wunder geboren werden sollte. Eine Verheißung, deren Gedächtniß sich bei den meisten heidnischen Völkern erhalten hat, und

deren Sinn sie besser verstanden haben, als die Theologen der christlichen Kirche. Durch diese ersten Worte der Offenbarung hat Gott in dem Herzen der Menschen den Glauben an seinen Urheber, das Gefühl seiner Verantwortlichkeit, die Furcht vor seinem Richter, die Buße und den Glauben an seinen Erlöser erweckt. Die Menschheit hat gleichsam ihren ersten Unterricht erhalten: der Lehrer zieht sich zurück und läßt sie für sich allein das Gelernte durcharbeiten.

Mehr als hundert Jahre verfließen ohne die mindeste Gotteserscheinung, aber bei dem ersten Morde, jenem Brudermorde, der dem Kriege und allen seinen Greueln die Thür öffnet, schreitet der Gott der höchsten Gerechtigkeit züchtigend ein.

Dann folgen vierzehn Jahrhunderte, in denen Gott sich verbirgt! Denn ich kann dem Verschwinden Enochs nicht den Namen eines Wunders beilegen. Niemand hatte ihn gen Himmel fahren sehen; aber daraus, daß er verschwunden war, schloß man mit Recht, daß Gott ihn zu sich genommen hatte. Ueberdieß hätten ohne die Sünde alle Menschen die Erde auf dem königlichen Wege der Himmelfahrt verlassen, den vor der Sündfluth Enoch allein betreten hat. Die einzige Umwälzung der Gesetze der Natur, das einzige Wunder ist der Tod von Wesen, die Gott nach seinem Bilde geschaffen, und Enoch hat ausnahmsweise Gewinn aus diesem ursprünglichen Gesetz gezogen.

Vierzehn Jahrhunderte ohne übernatürliches Ereigniß! Die Zeit, die St. Paulus von Luther trennt! Jetzt können Sie klar sehen, daß unsere inspirirten Schriftsteller nicht mit vollen Händen Wunder und Legenden in den Annalen der Menschheit aussäen, und daß sie unsere Positivisten seltsam Lügen strafen, die aus der Religion die charakteristische Kinderkrankheit der Völker machen. Und man sage nicht, daß die Völker, in deren Mitte der Verfasser der Genesis

lebte, keine Erinnerung an die vorsündfluthliche Welt bewahrt hatten. Ich habe einen halben Band Legenden in Bezug auf die Sethiten und Kananiter gesammelt. Aber wie drückt Moses sich aus, indem er über die Riesen spricht? „Dies sind die Helden, die von Alters her Männer von Ruhm gewesen sind," das heißt, die Gelegenheit zu den berühmtesten Fabeln der heidnischen Völker gegeben haben. Sehen Sie den Geist der Kritik, auf welchen unser Jahrhundert so stolz ist, sich schon vor drei oder viertausend Jahren an den mündlichen Traditionen üben, und aus Treue gegen die historische Wahrheit Seiten leer lassen, die mit den wunderbarsten Legenden auszufüllen so leicht gewesen wäre.

Die Menschheit, die ganz sich selbst überlassen war, hat die Probe mit ihren Kräften gemacht, die sich nur mächtig zum Bösen erwiesen haben; sie ist nur Fleisch, und es bleibt nur eine einzige gerechte Familie übrig. Die Züchtigung naht, und Gott schreitet ein, um zu vernichten. Aber er vernichtet nur, was sich selbst zu Grunde gerichtet hat, um eine bessere Welt zu schaffen. Die Sündfluth, das Grab der alten Welt, ist zugleich die Wiege der neuen. Gott kündigt Noah das nahe Ende der patriarchalischen Zeit und die Ankunft der des Staates an. Er eröffnet so der Menschheit eine neue Laufbahn; er weiht sie in die Pflichten des politischen Lebens ein; dann zieht er sich zurück.

Die Zeit ist gekommen, wo aus der ursprünglichen Einheit der Menschheit die Racen und Nationen hervorgehen sollen, die später, nachdem sich jede in ihrem individuellen Charakter befestigt hat, sich durch den Handel nähern, sich äußerlich durch den Gehorsam gegen denselben Herrscher innerlich durch den gemeinsamen Glauben an denselben Erlöser vereinigen und endlich ein organisches und lebendiges Ganzes bilden sollten. Aber die Sünde, die da *ja*, wo Gott *nein* sagt, flößt den Noachiden Furcht davor ein, sich

zu trennen. Gott muß einschreiten, damit der Plan der menschlichen Geschichte zu seiner Ausführung komme. Er thut es nach der babylonischen Tradition nicht, indem er die Gesetze der physischen Welt umwirft, sondern indem er sich eines jener entsetzlichen Orkane bedienet, die das Klima Mesopotamiens charakterisiren. Dies ist das einzige sogenannte übernatürliche Ereigniß der vier Jahrhunderte zwischen der Sündfluth und der Berufung Abrahams.

Die Menschheit ist in ihre zweite Periode eingetreten, nämlich in die des Staates. Die Völker haben sich in ihren Wohnsitzen eingerichtet und erfüllen da jedes seinen besonderen Beruf. Ohne die Sünde hätten sie alle denselben Gott angebetet, aber jedes von ihnen hätte seinen Bedürfnissen gemäß ihn um verschiedene Segnungen gebeten. Er wäre für die Chinesen der Gott der häuslichen Pflichten, für die Hindus der Gott des ehelichen Glückes, für die Perser der Gott der thätigen und kräftigen Individualität, für die Assyrer der Gott der großen Völkerverbindungen, für die Babylonier der Gott der Handwerker und Ackerleute, für die Phönizier der Gott, der die Kaufleute auf ihren weiten Reisen beschützt, für die Aegypter der Gott einer ganz praktischen Weisheit, für die Griechen der Gott der Wahrheit und der Schönheit, für die Römer der Gott der Gerechtigkeit und des Rechts, für die Hebräer endlich der Gott des religiösen Lebens und der Heiligkeit gewesen. Die Hebräer hätten auch wie alle übrigen Völker ihren besonderen Beruf gehabt, aber ihr Beruf wäre der höchste, der wichtigste, der edelste, und sie wären kraft dieser Eigenschaft das auserwählte Volk gewesen.

Aber da die Sünde auf der ganzen Erde die Abgötterei herbeigeführt hatte, so wären die Hebräer wie alle übrigen Völker von dem Strome fortgerissen worden, oder sie hatten vielmehr schon den Kultus des einzig wahren Gottes auf-

gegeben. Josua berichtet es von Thara, Abrahams Vater. Die Macht des Bösen zwang also Gott einzuschreiten, um das Gute, die Ordnung, das ursprüngliche Gesetz zu retten und die Erfüllung der Abraham gemachten Verheißung vorzubereiten. Gott erscheint Abraham, um aus ihm einen treuen Bewahrer der ersten Offenbarung und den Ahnherrn dessen, durch den alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten, zu machen. Denn Gott erwählt ein Individuum oder ein Volk, um durch dasselbe andere Menschen und Völker zum Heile zu führen; dies ist eines der ersten Gesetze seiner Regierung der Menschheit.

In der Geschichte der Hebräer, deren flüchtige Skizze wir Ihnen entwerfen wollen, werden Sie vier Perioden unterscheiden: die der Kindheit, die der Jugend, die des reifen Alters und die des Greisenalters oder das Zeitalter der Patriarchen, der Richter, der Könige und der Makkabäer. Jedes dieser Zeitalter hat bei den Hebräern wie bei allen Völkern des Alterthums seinen unterscheidenden Charakter. Einfache Sitten und häusliche Tugenden; Bildung der Nation durch Gründung eines wohlgeordneten Staates; Aufblühen des intellektuellen und religiösen Lebens bis zum Gipfel der öffentlichen Wohlfahrt und der politischen Macht; allgemeine Verbreitung der von den drei vorhergehenden Zeitaltern hinterlassenen Wahrheiten. Fügen wir noch hinzu, daß jedes dieser Zeitalter sich in drei oder vier kurze Epochen theilt: Die der Gründung, der Blüthe, des Verfalles und der Gefangenschaft. Nun werden Sie nicht allein Gott in jedem Alter nur in den Epochen der Gründung einschreiten und in den folgenden in den Schatten zurücktreten, sondern seine Wunder, seine Erscheinungen, seine Prophezeihungen mit den Fortschritten und dem Wachsthum seines Zöglings variiren sehen. Wie ein weiser und liebender Vater folgt Gott in der Erziehung des auserwählten Volkes einem Plane von

unendlicher Weisheit, und auf die augenscheinliche Realität dieses Planes gründe ich meinen Beweis zu Gunsten der inneren Wahrheit der heiligen Geschichte und der Authentizität des alten Testamentes.

B. Das hebräische Volk.

1. Die Kindheit oder das patriarchalische Zeitalter.

Um in den Herzen der Nachkommen Abrahams den lebendigen Glauben an den wahren Gott für alle Zeiten feste Wurzeln fassen zu lassen, erschien Gott ihrem Ahnherrn, den Gliedern seiner Familie oder seinen Verbündeten zwölf Mal und nahm ihn gegen die benachbarten Könige in Schutz, indem er diese mit außerordentlichen Krankheiten schlug. Isaak wurde nur mit drei Gotteserscheinungen geehrt; er genoß noch der Begünstigungen seines Vaters. Jakob sah den Herrn im Traume zu Bethel, rang eine ganze Nacht mit dem Engel zu Pniel, erblickte zu Mahanaim ein ihn umringendes Engelheer und erhielt bei vier andern Gelegenheiten verschiedene Befehle von Gott selbst. Nun bemerken Sie, daß Gott aus den Patriarchen keine Propheten gemacht hat. Ich weiß wohl, daß Abraham unter dem Schatten der Terebinthen von Bersaba den Herrn anrief und für die Heiden Fürsprache einlegte wie ein Prophet. Ich vergesse nicht, daß Israel die Schicksale seiner zwölf Söhne vorher verkündigt hat. Aber weder Israel noch Abraham waren ein Elias oder ein Daniel, nicht einmal ein David oder ein Assaph. Ein besonderer Auftrag Gottes an ihre Familie oder an die Kananäer wäre weder mit ihrer patriarchalischen Autorität noch mit ihrer Eigenschaft als Fremde in Uebereinstimmung gewesen, und der neue Glaube, der sich in ihren Herzen bildete, war noch gewissermaßen zu jung, um ihnen Lieder und Psalmen einzugeben. Die Geschichte der göttlichen Offen-

barungen folgt also ebenfalls dem großen Gesetz des Fortschrittes; sie beginnt mit einfachen Verheißungen, die ohne Inspiration gegeben werden, und die wenigen Befehle Gottes an die drei Patriarchen sind nur schwache Vorspiele der Gesetzgebung auf Sinai.

Die Familie der Patriarchen wird zum großen Volke und verbringt die letzte Hälfte seines Kindesalters oder der patriarchalischen Periode erst frei, dann als Sklaven auf dem Boden Aegyptens. Gott hat den Lauf seiner Offenbarungen unterbrochen; er läßt seine Diener die erhaltenen Verheißungen sich aneignen und den Glauben, den er in ihrem Geschlechte durch seine früheren Erscheinungen geschaffen, verwerthen durch seine Zurückgezogenheit und sein Schweigen erweist er gleichsam der menschlichen Würde in der Person der Hebräer, die er wie mündig gewordene Menschen behandelt, eine Ehre. Joseph besteht sehr gut die Probe; ohne daß Gott ihm erscheint, überwindet er die Versuchungen des Unglücks und des Glückes. Aber die Sünde thut ihr Werk bei den nachfolgenden Generationen, die Jehovas vergessen und die Götter der Aegypter und die der Semiten des Deltas anbeten. Das Alter der Kindheit endet mit einem allgemeinen Fall und einer langen und harten Gefangenschaft.

Die Kindheit des auserwählten Volkes ist vorüber, sein Jugendalter beginnt.

2. Die Jugend, oder Moses und die Richter.

Die Familie Abrahams ist zu einer zahlreichen Nation geworden, und der Augenblick ist für sie gekommen, sich in eine geregelte Gemeinschaft, mit einem einzigen, gemeinsamen Kultus, ihren polititischen Institutionen, ihren Sitten und ihren Gesetzen zu konstituiren. Aber sie ist gefangen unter dem Joch der allmächtigen Sesostriden, und niemals wird sie

dies Joch mit ihren eigenen Kräften zerbrechen. Aber sie betet die falschen Götter an; die Offenbarungen Gottes an die erste Welt und an die Patriarchen werden vergessen, der Glaube an den wahren Gott verschwindet, des Wartens auf den Messias wird nicht mehr gedacht. Aber die Sklaven Pharaos haben sich in ihr Unglück gefunden und finden eine gewisse Entschädigung in dem Ueberfluß der materiellen Güter, die Aegypten ihnen bietet. Wie vermischt sich nicht, wie verschwindet nicht das auserwählte Volk in den Wassern des Nils und in dem Ocean der heidnischen Welt? Wie es durch die regelmäßigen Gesetze der Natur allein mit Hülfe der moralischen Kräfte des Menschen aus seinem fleischlichen und rohen Sinn, aus seiner Götzendienerei, aus seiner Dienstbarkeit herausreißen! Wie es in ein heiliges Geschlecht verwandeln, das durch seinen Glauben an den wahren Gott und durch seine Hoffnung auf den Messias leben wird? Dies Volk, das sich seiner Natur nach in nichts von den Idumäern und Moabiten unterscheidet? Die Deisten glauben, es wäre möglich, dies Problem ohne Wunder zu lösen; unser Gott ist weniger geschickt als der ihre. Er ist eingeschritten und hat, um das unmöglichste aller Werke zu vollbringen, alle Hülfsmittel seiner Macht und Weisheit aufgeboten. Er hat zum ersten Male einem Menschen die Macht verliehen, Wunder zu thun; während zwei ganzer Jahre hat er diese auf unerhörte Weise in Aegypten, am rothen Meere, am Sinai und in der Wüste vervielfacht. Vom Gipfel des Berges ertönte seine furchtbare Stimme vor den Ohren des ganzen Volkes, und bald ließ sich seine Herrlichkeit in einer Wolke nieder, welche die Stiftshütte bedeckte, die Geister mit den Schauern und Schrecken seiner Heiligkeit erfüllte und durch Feuer und Plagen, die wie Donnerschläge von seiner Wohnung niederfielen, die Rebellen verzehrte. Durch dies gewaltsame Verfahren, welches der fleischliche und

rohe Sinn der Hebräer nothwendig machte, hat er ihnen in sehr kurzer Zeit einen so unerschütterlichen Glauben an seine Existenz, an seine Güte, seine Kraft und seine Gerechtigkeit eingeprägt, daß alle nachfolgenden Geschlechter den Wundern der Auswanderung aus Aegypten und denen des Sinai gleichsam persönlich selbst beigewohnt und an sie geglaubt haben, als hätten sie sie selbst gesehen. Die unerschütterliche Gewißheit, welche diese Wunder erzeugt haben, ist in feurigen Zügen einer großen Anzahl von Psalmen eingeprägt, und heut zu Tage noch sind es diese Wunder, die bewirken, daß die Juden, die doch zerstreut sind unter alle Nationen der Welt, sich nicht wie ein Tropfen Wassers in dem Ocean des gegenwärtigen Unglaubens verlieren.

Indessen genügte der Glaube allein den Hebräern, die aus ihrer patriarchalischen Kindheit in ihre heroische Jugend übergingen und sich zu einem geregelten Staate konstituiren sollten, nicht mehr; sie mußten ein Gesetz haben: Gott berathschlagte gleichsam mit Moses darüber, oder gab es ihm während der vielen Wochen, die der Prophet mit ihm auf dem Sinai zubrachte, ein.

Das Gesetz stellt dem herrschenden Polytheismus als Gegensatz den strengsten Monotheismus entgegen. Es wirft selbst Schleier über Schleier auf die Dreieinigkeit Gottes, die Jesus Christus zu seiner Zeit offenbaren wird. Zur Zeit der Auswanderung beteten die Heiden Söhne ihrer höchsten Götter an, die sich den Menschen offenbarten, sich mit ihnen vermischten, für sie kämpften und über sie herrschten. Moses kennt in Gott weder Sohn noch Wort noch Geist. Die Heiden hatten Helden, die von der Erde zum Himmel gestiegen und dort zur Belohnung ihrer guten Werke unter die Götter versetzt worden sind; Jehova ist der, der da ist, und zwischen ihm und dem Menschen befindet sich ein Abgrund, den der Mensch nicht überschreiten kann. Die

Heiden hatten allerlei Arten von Statuen und Symbolen ihrer falschen Götter: Jehova verbietet den Israeliten jede Abbildung seiner Person; er hat sich persönlich ihnen offenbart, und diese Erscheinung soll ihnen jedes sichtbare Zeichen vertreten.

Aber dies selbe Gesetz, das durch sein erstes und fundamentales Gebot alle gegenwärtigen und zukünftigen falschen Götter verdammt, den des Deismus mit inbegriffen, läßt in gewissen Grenzen dem Geiste der damaligen Zeit sein Recht. Es trug in dem von ihm anbefohlenen Gottesdienst, in seinen sittlichen Geboten und in seinen gerichtlichen Vorschriften dem Grade der intellectuellen Entwicklung Rechnung, in dem sich damals Israel und alle andern gleichzeitigen Völker befanden. Die Stiftshütte ist ein Symbol, und die Symbole haben hier denselben Sinn, wie sonst überall bei den Heiden. Der Text des Gesetzbuches regelt mit einer ängstlichen Genauigkeit das Ceremoniell der Opfer, welches an das aller Religionen jener Periode erinnert, und gebietet weder das Gebet noch den Gesang der Hymnen noch die Predigt. Der Dekalog verdammt den Mord und nicht wie später Jesus Christus den Haß, den Ehebruch und nicht den bloßen Blick, das falsche Zeugniß und nicht die üble Nachrede. Die Scheidung ist geduldet. Die Sklaverei wird, obgleich sie gemildert wurde, nicht abgeschafft. Das ganze Leben ist in ein Geflecht von Satzungen gefangen, die in der Folge ein unerträgliches Joch werden mußten. In dieser Hinsicht zeigt das Gesetz des Sinai denselben Charakter wie die Gesetze Manus oder Indiens, wie die Zoroasters oder Persiens oder die der Phönizier und der alten Römer. Jehova hat die langsame und progressive Entwicklung, der er die Menschheit unterworfen hat, auch bei seinem Volke nicht unterbrechen wollen.

Aber dasselbe Gesetz, welches sich zu dem Niveau der heidnischen Gesetze zu erniedrigen scheint, trägt das Siegel

seines übernatürlichen Ursprunges, da es, wie besonders die Gebote über die Osterfeier, eine Prophezeihung auf den Messias ist; durch die Weissagung eines später kommenden Gesetzgebers, dem man Gehorsam schuldig wäre, und durch seinen Geist idealer Heiligkeit. „Ihr sollt heilig sein wie ich," sagt Jehova zu seinem Volke. Niemals hätte einer der gleichzeitigen Götter, die alle mehr oder weniger unzüchtig, wenn nicht gar blutschänderisch waren, eine solche Sprache geführt. Und worin besteht diese Heiligkeit? Darin, Gott zu lieben mit allen moralischen und intellectuellen Kräften unserer Seele. Niemals hätte ein Mensch es gewagt, sich selbst und seinen Brüdern ein solches Gebot aufzuerlegen, und Gott selbst hätte es den Israeliten nicht gegeben, wenn er nicht voraus gewußt hätte, daß er sich schon über alle Dinge geliebt zu machen wissen würde, indem er seinen eigenen Sohn für unsere Erlösung dem Tode überliefern würde.

Uebrigens wird die Zukunft, und zwar eine wenig entfernte Zukunft, den schlagenden Beweis für den göttlichen Ursprung der mosaischen Gesetzgebung liefern. Heute erfüllt es uns mit Erstaunen, ein in Atome aufgelöstes und über die ganze Welt zerstreutes Volk einem Gott, der es verworfen zu haben scheint, einem Dienst, für welchen es weder Priester noch Tempel mehr giebt, Vorschriften, deren Beobachtung in der täglichen Berührung mit dem Fremden fast unmöglich ist, treu bleiben zu sehen. Aber wenn man es (in 40 bis 50 Jahren) in sein Vaterland zurückkehren, sich in Massen zu unserem Erlöser bekehren und das Zentrum und das Herz der Kirche werden sehen wird, dann wird man verstehen, warum es sich fortgepflanzt und verewigt hat unter Umständen, unter denen jedes andere Volk tausendmal zu Grunde gegangen sein würde: dann wird man erkennen, daß es nicht weniger als der Wunder der Auswanderung und des Sinai bedurfte, um

eine so übernatürliche Wirkung hervorzubringen; dann wird man bekennen, daß, um ein Geschlecht zu erziehen, welches von Natur abgöttisch, wie jedes andere war, und aus ihm den Gegenstand einer ewigen Erwählung zu machen, ein Wunderthäter wie Moses nicht zu viel war.

Dann kamen sechs und dreißig Jahre ohne das geringste übernatürliche Ereigniß. Ich spreche nicht von der Wolke des Heiligthums, noch von dem täglichen Manna, ohne welche das Volk in der Wüste vor Hunger gestorben wäre.

Während der beiden letzten Jahre des Aufenthaltes in der Wüste und des Lebens Moses erscheint Gott wieder, um zu segnen und zu züchtigen. Moses stirbt, Josua folgt ihm im Amte. Gott spricht oft zu Josua und thut die auffallendsten Wunder, um ihn in den Augen des ganzen Israels zu erheben, aber er ertheilt ihm nicht die Macht, die er Moses gegeben hatte, nämlich die, mit einem Worte der Natur zu gebieten. Das Wunder von Gibeon ist gleichsam ein Zufall in seinem Leben.

Nachdem er den Hebräern das mosaische Gesetz gegeben und sie mit starker Hand in dem verheißenen Lande hatte Wohnsitze nehmen lassen, tritt Gott in die Dunkelheit zurück, wie er es mit ihren Voreltern in Aegypten gethan hatte. Den Verheißungen, dem Glauben der Patriarchen hatte er die religiösen und zeitlichen Institutionen hinzugefügt, welche aus der Nachkommenschaft Abrahams eine wohl organisirte Nation machen sollten. Es ist jetzt ihre Sache, diese Gesetze sich anzueignen und sie in Ausführung zu bringen. Die wunderbaren Eingriffe Gottes hören auf, seine tägliche Vorsehung nimmt ihren Lauf. Ihrem Gott und Könige untreu, werden die Hebräer von ihren Nachbarn besiegt, unterworfen und unterdrückt. Sie schreien reuig zu Gott, und ein Held, beseelt von dem Geiste Jehovas, befreit sie ohne Wunder und richtet sie bis zu ihrem nächsten Rückfall in

die Abgötterei. Auch ruft Gideon, als der Engel des Herrn ihm erscheint: „Ach, mein Herr, ist es möglich, daß Jehova mit uns sei! Und warum sind denn alle diese Dinge uns widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, von denen unsere Brüder uns erzählt haben, wie sie sagen: Hat Jehova uns nicht aus Aegypten geführt? Und jetzt hat Jehova uns verlassen und uns in die Hände der Midianiter gegeben."

Später noch, während der Kindheit Samuels, war das Wort des Herrn theuer, und war wenig Weissagung. In der That, während dreier Jahrhunderte, welche die Periode der Richter umfaßt (der Zeitraum von Luther bis zu uns) ist der Engel des Herrn nur einmal dem Volke zu Bokim, einmal Gideon und Manoah erschienen, und es wird nur eines Propheten und der Prophetin Deborah Erwähnung gethan. Der Glaube äußerte sich überdieß während dieses heroischen Zeitalters in kriegerischen Heldenthaten und nicht in Psalmen, und die Seele war zu sehr damit beschäftigt, sich unter das Joch des neuen Gesetzes zu beugen, als daß sie den geistigen Sinn hätte verstehen und seine innern Segnungen schmecken können.

Die Periode des Jugendalters endigt wie die der Kindheit mit einer langen und harten Gefangenschaft. Das mehr und mehr rebellische und abgöttische Volk ist der Sklave der Philister.

3. Das reife Alter oder die Könige.

Israel geht zum zweiten Male unter und verschwindet aus der Zahl der Völker, denn seine Stärke ist sein Gott, ist die Stiftshütte, der Gottesdienst, und die Bundeslade ist in die Hände der Philister gefallen. Auch erscheint Gott auf's Neue und schreitet ein, um sein Volk zu erretten. Aber warum thut er das in so wenig Aufsehen erregender

Weise, und warum genügen ihm zwei oder drei Wunder, die um die Philister zu erschrecken und den Muth der Hebräer zu beleben gethan waren? Weil weder jene noch diese die Wunder bei der Auswanderung aus Aegypten und am Sinai vergessen hatten, und ins besondere, weil Israel in das Alter der Vernunft und des geistigen Lebens eintrat.

Wir sind nun jetzt bis zur Zeit Samuels gelangt, welcher diese neue Aera ankündigt, und der überdieß wie Josua der Zeuge und nicht der Urheber der großen Thaten Gottes war. Er war nicht allein der Wiederhersteller des Gottesdienstes und des Gesetzes, sondern der Prophet, der dessen Geist und Zweck erfaßt hatte, wie seit Moses niemand anders, und der seinen Gedanken in die für ewig denkwürdigen Worte gefaßt hat: „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ Er scheidet hier von den unzählbaren Ceremonien des Gesetzes das Ziel, das Gott sich stellte, nämlich die Aenderung des Herzens, die Verwandlung der Seele, die Heiligung des ganzen Menschen. Aber Samuel ist nicht einsam und fremd in seiner Generation; nicht allein hatte die ganze Nation vermöge einer herrlichen religiösen Erweckung die Abgötterei abgeschworen, sondern es hatten sich auch Prophetenschulen gebildet, die, ergriffen von dem göttlichen Geiste, Lieder voll Inbrunst und Begeisterung zum Lobe Jehovas sangen. Diese Gottesmänner sind nicht mehr wie ihre Vorgänger einfache Seher, es sind wirkliche Nabi, von deren Lippen Ströme heiliger und hoher Reden fließen.

David ist der Repräsentant und die schönste Blüthe der Epoche der Nabis, welche ich die der Psalmisten nennen werde. Der unterscheidende Charakter dieser Periode ist die Inspiration ohne Offenbarung, wie der der beiden Perioden der Patriarchen und der Richter die Offenbarung ohne Inspiration gewesen ist. Halten Sie über die Psalmen Davids eine Musterung wie über die der Kinder Koras,

Assaphs, bis zu denen der Epoche Serubabels und Esras, so werden Sie in ihnen kaum zwei oder drei finden, die im gewöhnlichen Sinne des Wortes prophetisch wären, aber alle sprudeln aus einer frommen, tiefbewegten Seele hervor, durch die der Hauch des Geistes Gottes weht. David ist der Christoph Columbus des geistigen Lebens; er zuerst hat die heiligen Leidenschaften und großen Hoffnungen innig empfunden und besungen, ohne dennoch in diese neue Welt sehr weit eingedrungen zu sein, die in Wirklichkeit erst seit Jesus Christus von St. Petrus, St. Paulus, St. Johannes erforscht worden ist. Wenn David von seinen Leiden, seiner Herzensangst, seiner Errettung, seiner Dankbarkeit singt, so wird er durch die Inspiration in eine Höhe hinaufgetragen, wo seine Worte einzig noch auf den Gerechten, auf den Messias gedeutet werden können. Ebenso skizzirt er dunkel das Gemälde des Schlusses der Geschichte, indem er die Gerechtigkeit Gottes preist, welche hilft und den Gerechten den Sieg davontragen läßt, während sie den Bösen zu Boden stürzt. Aber dies sind gleichsam unwillkührliche und unbewußte Weissagungen, und wir können behaupten, daß der Geist Israels sich erst bei den Psalmisten auf die große Weissagung einübte, die später kommen sollte.

Die Sammlung der Sprüche Salomonis steht in vollkommener Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Geiste unserer Periode der Psalmisten, wo die frommen Seelen daß in sich aufnahmen, was die früheren Offenbarungen von der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes und dem wahren Endzweck des menschlichen Lebens gelehrt hatten.

Indessen war die Inspiration der hebräischer Weisen und Psalmisten gewöhnlich wenig der jedes wahren Israeliten überlegen. Gott offenbarte gewisse Ereignisse der Zukunft durch ein ganz übernatürliches Eingreifen den Propheten, die an dem Hofe Davids, Salomos und der Könige Judas

lebten, und denen, die er aus Juda in's Königreich der zehn Stämme sandte, Nathan prophezeihte dem David die Geburt eines Sohnes, dessen Königreich ein ewiges sein würde; Ahia dem Jerobeam die Herrschaft über die zehn abfallenden Stämme und der Königin, seiner Gattin, den Tod ihres Sohnes und den nahe bevorstehenden Sturz ihrer Dynastie, Semaja dem Rehabeam den schleunigen Rückzug des Sisak; Micha dem Ahab den Sieg der Syrer; Jehasiel dem Josaphat den außerordentlichen Untergang der Ammoniter, Moabiter und Idumäer, die sich gegenseitig vernichten würden; Elieser demselben Könige die Vernichtung seiner Flotte.

Auf diese Weise entwickelte sich die Detailprophezeihung, die Weissagung besonderer und nahe bevorstehender Ereignisse in Uebereinstimmung mit der Inspiration der Psalmisten, welche die allgemeinen Gesetze der Vorsehung besangen und sie im Großen auf Individuen und Völker, auf die gegenwärtigen und entferntesten Zeiten der Zukunft anwendeten.

Als der Geist Gottes eine wachsende Anzahl Gerechter fähig seine Inspirationen und Offenbarungen zu empfangen findet, hört das Wunder fast gänzlich auf. Die lange Regierung Davids zählt deren nur zwei, von denen eines wie das andere Züchtigungen sind, nämlich das Husas und das des Engels, der das Volk nach der Zählung straft. Während der hundert Jahre, die von dem Regierungsantritte Salomos bis zur Berufung des Elias verfließen, finde ich deren gleichfalls nur zwei. Sie sind eines dem andern entgegengesetzt und vervollständigen einander. Während der Einweihung des Tempels zu Jerusalem erfüllte Gott sein Haus mit der Wolke seiner Herrlichkeit, wie er die Stiftshütte in der Wüste mit seiner Herrlichkeit

erfüllt und mit einer Wolke bedeckt hatte. Dann verkündigte an dem Tage und zu der Stunde, wo Jerobeam den Altar, den er dem Tempel Jehovas entgegen zu stellen Willens war, einweihte, ein plötzlich ankommender Prophet aus Juda ihm den Sturz dieses Götzendienstes durch einen König Namens Josias, der Altar spaltet sich, die Asche wird in die Luft verstreut, und die Hand, die Jerobeam gegen den Mann Gottes ausstreckt, vertrocknet. Ich setze nicht unter die Zahl der öffentlichen Wunder die zwei Erscheinungen, mit welcher Gott Nachts im Traume Salomo, den Friedensfürsten, den Typus des Messias, ehrte.

Mit Elias und Ahab beginnt eine neue Epoche in der Geschichte des Uebernatürlichen. Die Syrerin Jesabel hat in Ephraim den Kultus des Baal eingeführt und die Propheten Jehovas tödten lassen. Die zehn Stämme haben ihren falschen Gottesdienst des wahren Gottes gegen den Dienst der falschen Götter vertauscht; sie haben den Höhengrad der Auflehnung und des Irrthums erreicht; Gott muß sie züchtigen. Aber er straft sein auserwähltes Volk nur mit Maaß und offenbart sich durch Elias der Nation als den Gott der Gerechtigkeit; Elisa wird seine Barmherzigkeit den in der Menge der Gottlosen verlorenen frommen Herzen offenbaren.

Baal in Samaria trotzt Jehova in Jerusalem und lacht über seinen Nebenbuhler, dessen Zeugen er ausrottet. Die Zeitlage hat einige Aehnlichkeit mit der der Hebräer in Aegypten, wo ihr Gott gleichsam im Kampfe mit Pharao lag. Jehova bekleidet Elias mit der Macht Wunder zu thun, eine Macht, welche seit Moses niemand besessen hatte, und auf dem Karmel fordert der Gott des Elias den Baal zum Kampfe heraus. Kampf der Götter, welch' erhabene

Szene, die in der ganzen Geschichte der Menschheit nicht ihres gleichen hat! Aber Baal, besiegt in Gegenwart des ganzen Volkes, Baal, dessen 100 Priester getödtet worden sind, regiert nicht minder in Ahabs Palast. Elias entflieht in die Wüste des Sinai, und das Volk ist der Vernichtung geweiht.

Elisa, der Jünger des Elias, verzichtet darauf, an der Bekehrung der Nation zu arbeiten, und beschränkt seine Thätigkeit auf die einzelnen Personen. Die Wunder, die er zu ihren Gunsten wirkt, haben schon den Charakter der Wunder Jesu Christi, auf welche sie acht hundert Jahre zuvor vorbereiten. Israel nach dem Geiste scheidet sich so von Israel nach dem Fleische, und der persönliche Glaube zögert nicht, einen heiligen Kampf einzugehen.

Gott hat durch Elisas Wunder in seinem sichtbaren Königreiche eine unsichtbare Kirche geschaffen. Dem Gesetze seiner Eingriffe in die Geschichte gemäß tritt er in den Schatten zurück, und die neue Kirche geht im Glauben die Bahn, die Gott ihr eröffnet hat.

Aber Israel ist in das Lebensalter der Völker getreten, wo sie mit der Vernunft alle Probleme der Existenz erforschen und mit unabhängigem Geiste die Lösung, welche die Volksreligion darüber giebt, beurtheilen. Dies ist das Alter der Philosophie Griechenlands und Indiens, das Alter der großen Propheten in Juda. Gott gewährt seinen auserwählten Dienern, zugleich mit der Inspiration der Psalmisten, die ausführlichen Offenbarungen Nathans und Ahias, die klare Einsicht in die großen Gesetze der Geschichte und die richtige Würdigung der besondern Ereignisse. Sie umfassen mit einem Blick alle Geschicke der Menschheit. Ueberdieß beschränken sie sich nicht mehr darauf, den Königen Rathschläge zu ertheilen oder in ihren Liedern den Gott ihrer Errettung, ihrer Erlösung zu preisen. Das Mitgefühl mit den Leiden,

mit den Gefahren ihres Volkes erfüllt ihr Herz; sie widmen sich gänzlich seinem Dienste. Indem sie mit einem von Gott erleuchteten Blick in alle seine Fehler, seine Laster, seine Verbrechen eindringen und das einzige Mittel gegen seine tödtliche Krankheit nicht minder klar erkennen, sind sie unermüdlich, es zu tadeln, zu bedrohen, zum Guten anzufeuern. Ihr Leben ist der Abglanz der Liebe Gottes zu seinem Volke.

Mehre derselben fallen als Märtyrer ihres Eifers und sind bewundernswürdige Vorbilder des Messias, der zugleich Fürsprecher und Opfer seines Volkes ist.

Ich könnte Ihnen unseren Gott des Fortschrittes zeigen, wie er mehr und mehr die Zukunft vor den Augen seiner Propheten aufhellt, von Joel, Amos, Hosea und Micha bis Jesaias, und von Jesaias, Habakuk, Jeremias und Zephanja bis Hesekiel, Daniel, Zacharias und Maleachi. Aber ich darf mich auf meiner raschen Wanderung durch die Jahrhunderte nicht aufhalten und will mit Ihnen nur einen Blick auf die Stationen werfen, welche die Verheißung des Messias seit dem Paradiese zurückgelegt hat. Für Adam soll der Messias von einem Weibe geboren werden; für Noah von einem von Sem abstammenden Weibe; für Abraham aus seiner eigenen Nachkommenschaft; für Israel aus dem Stamme Juda; für Nathan aus der Familie Davids. Unter den spätern Propheten sieht Micha ihn in Bethlehem geboren werden, Jesaias für die Sünden der Welt sterben, auferstehen und sich mit einer unzählbaren Schaar von Anhängern umgeben, Jeremias und Hesekiel ihn einen neuen Bund stiften, den die Ausgießung des heiligen Geistes charakterisiren wird; Daniel sieht ihn siebzig Jahrwochen nach der Wiedererbauung Jerusalems erscheinen; Zacharias ihn als König des Friedens auf einem Eselsfüllen in Zion einziehen und für dreißig Silberlinge verrathen werden; Maleachi sieht ihn mit dem, der vor ihm hergehen soll, dem neuen Elias. Und wie viel

Züge mußten wir noch diesem Gemälde hinzufügen, wenn wir von der schließlichen Herrschaft des Messias über das wiederhergestellte Israel und über alle Nationen der Erde sprechen wollten?

Ungeachtet der unermüdlichen Bemühungen der Propheten war Juda wie Ephraim ins Verderben gelaufen, und das dritte Zeitalter endigte wie die beiden vorhergegangenen mit einer Gefangenschaft, nämlich der Babylonischen. Die Nation war aufs Neue vernichtet; sie hatte weder Tempel noch Paläste noch ein Vaterland.

Die Menschheit trat nun in eine neue Aera ein, in die der großen Monarchien. Jehova schien durch die heidnischen Götter besiegt, die das Königreich Gottes vernichtet hatten und ihren Günstlingen das Scepter der Erde übergaben. Aber diese heidnischen Nationen sollten eines Tages vor Jehova sich in den Staub beugen; ihre zukünftige Bekehrung wurde durch die Nebukadnezars vorgebildet, des „geflügelten Löwen," dem ein Menschenherz gegeben wurde. Dieses Herz wurde ihm durch Daniels Vermittlung gegeben, und die königliche Dynastie der Chaldäer war mehr als einmal Zeuge von Wundern, Zeichen und Prophezeihungen, welche ihr die höchste Macht Jehovas fühlbar machten. Aber in der Geschichte der universalen Monarchie, wie in der der Hebräer, hört das Uebernatürliche mit der Zeit der Gründung auf.

4. Das Greisenalter oder die Rückkehr und die Makkabäer.

Die Babylonische Gefangenschaft hätte kein Ende gehabt, wäre Gott nicht aufs Neue zu Gunsten seines Volkes eingeschritten. Aber, wie Zacharias ausdrücklich bemerkt, geschah dies nicht „durch Kraft noch Macht, sondern durch den Geist Jehovas." Zehn Plagen waren nöthig gewesen, um Pharao zu zwingen, Israel frei zu geben; Cyrus entschloß sich dazu

wie aus freiem Antriebe, weil „Jehova seinen Geist erweckt hatte.“ In den Augen der Engel kommt diese letzte Errettung eben so unmittelbar von Gott und ist eben so wunderbar, wie die erstere. Aber uns, die wir den göttlichen Geist nicht wirken sehen, uns erscheint die eine wie ein glücklicher Zufall, während die andere entweder unsere Bewunderung oder unsern Unglauben erregt.

Die Rückkehr der Juden in ihr Vaterland eröffnet das vierte Zeitalter ihrer Nation, das des Endes oder des Greisenalters. Dies Alter fängt wie die drei anderen mit übernatürlichen Eingriffen Gottes an, aber da das Volk für die innerliche Wirkung des göttlichen Geistes nicht reif ist, beschränken sie sich jetzt auf die Sendung der drei letzten Propheten, Hagai, Zacharias und Maleachie, ohne Wunder und ohne Gotteserscheinung.

Maleachi hört auf zu schreiben, als Herodot, der Vater der profanen Geschichte, die seine ergreift, und während der vier Jahrhunderte, welche die Ankunft Jesu Christi von dem letzten Propheten trennt, werden die Juden durch dieselben Gesetze der Vorsehung regiert, wie alle übrigen Völker der Erde, wie überdies schon ihre Vorfahren während ihres Aufenthaltes in Aegypten und des größten Theiles der Zeit der Richter und der Könige. Die Zeit war für sie gekommen, wo sie durch sich selbst die Gaben der Weissagung, der Psalmen, des Gesetzes und der geschichtlichen Traditionen, welche ihr Gott ihnen verliehen, geltend machen sollten.

Sie erfüllten zur Zeit der Makkabäer glorreich ihre Aufgabe. Auf sich selbst angewiesen, legten sie so viel Proben ihres Glaubenseifers für den Monotheismus ab, wie die vorigen Generationen für die Abgötterei, und wenn die vorhergegangenen Zeitalter fromme Patriarchen, unerschrockene Richter und heilige Propheten gehabt hatten, so brachte das letzte eine Masse einfacher Gläubiger hervor, welche des glor-

reichen Märtyrertodes starben. Aber diese schönen Tage waren von kurzer Dauer und zur Zeit der Geburt Christi theilte das jüdische Volk sich in Pharisäer und Sadduzäer, wie das Volk des Orients und Aegyptens in Abergläubische und Freigeister und die Griechen und Römer in Epikuräer und Stoiker. Ueberall waren die redlichen und aufrichtigen Seelen selten, die Seelen, die begierig nach dem höchsten Gut voll lebendigen Glaubens an den verheißenen Messias waren. Der Welt unbekannt, waren sie wie verloren in einer von Grund aus verderbten Gesellschaft, während alle Völker mit Ausnahme Roms gleichsam in den letzten Zügen lagen, und während es weder politisches Leben noch Liebe für die schönen Künste noch Forschen nach der philosophischen Wahrheit mehr gab.

C. Jesus Christus und seine Kirche.

Die zweimal zweitausend Jahre der von Adam abstammenden Menschheit waren verflossen. Nacht umhüllte die Erde. Wie vor der Sündfluth gab es keinen Glauben mehr unter den Völkern. . . . Mitternacht schlägt es auf der unsichtbaren Uhr unserer Welt, und plötzlich erscheint lichtstrahlend ein Engel des Herrn den Schäfern, der ihnen zuruft: „Freuet euch, der Heiland ist euch geboren in Bethlehem!“ Die Sonne der Gerechtigkeit ging plötzlich, ohne Morgenröthe, im Schooße der allertiefsten Finsterniß auf. . . Ihre Strahlen, die den traurigen Opfern der Sünde und des Todes die Gesundheit wiedergeben, erreichen jetzt die äußersten Grenzen der Erde.

Alles Uebernatürliche der vergangenen Jahrhunderte zielt auf sein Kommen, alles Uebernatürliche der folgenden Jahrhunderte kommt von ihm und beweist seine göttliche Macht. Er ist selbst das lebendige und personifizirte Uebernatürliche,

weil er der ewige Sohn Gottes ist, Gott selbst, der da einschreitet in der Folge der Zeiten und in der Mitte der Jahrhunderte durch seinen Geist eine neue Schöpfung unter den Menschen hervorbringt. Er sagte von sich selbst zu den Juden, wie Jehova zu Moses: „Ich bin," und sein Lieblingsjünger, St. Johannes, indentifizirt ihn mit Jehova, welcher durch seine häufigen Erscheinungen und durch das Wohnen seiner Herrlichkeit in dem Allerheiligsten in der That schon zu seinem auserwählten Volke gekommen war, schon bevor er in Mariens Sohn Fleisch geworden war.

Der größte der Propheten war der Vorläufer Jesu Christi. Johannes der Täufer hatte an den Ufern des Jordan seine Landsleute an sich gezogen, die alle von ihren Sünden rein sein wollten, aber er hatte nach dem Zeugniß der Juden nicht ein einziges Wunder gethan. Jesus Christus dagegen heilte während seines kurzen Amtes alle Kranke, die man zu ihm brachte, zu Hunderten, zu Tausenden, mehr als Elias und Elisa, von denen während der langen Dauer ihres Lebens der Eine kaum 3 oder 4, der Andere kaum 12 Wunder gethan hatte.

Die Wunder Jesu Christi unterscheiden sich nicht allein durch ihre große Anzahl von denen des alten Bundes. Jesus Christus wirkt sie nicht im Namen Gottes, sondern in seinem eigenen Namen und wie ein Gott, dem Gott gegeben hatte „das Leben zu haben in ihm selber." Vom Himmel gekommen, um zu erretten, macht er von seiner Allmacht nur Gebrauch, um zu heilen und zu segnen, um den Mächten der Hölle ihre elenden Opfer zu entreißen und alle Werke der Sünde und des Teufels zu zerstören. Endlich trachten seine Wunder sowohl wie seine Reden nicht darnach, einer ganzen Nation durch gewaltsame Mittel den Glauben aufzudringen, sondern sie wollen sie zur Buße einladen, die Wiedergeburt der Menschen vorbereiten, die durch ihre Vereinigung ein

geistiges Volk aller Sprachen und aller Nationen bilden sollten. Die Wunder Jesu Christi sind also in jeder Hinsicht ein Fortschritt gegen die des alten Bundes und sie stimmen mit den innersten Bedürfnissen der Menschheit überein, die für die Einweihung in das Leben des Geistes reif war.

Alle Propheten vor Jesus Christus waren mehr oder weniger gewaltsam vom Geiste Gottes ergriffen worden, welcher sie sprechen oder die Zukunft in symbolischen Bildern schauen ließ. Jesus kennt weder die Vision noch die Ekstase, und doch spricht er jeden Augenblick von den zukünftigen Dingen oder von denen des Himmels mit derselben Ungezwungenheit, wie von der Gegenwart, von der Vergangenheit und von der Erde.

Jedes seiner Worte trägt das unbeschreibliche Gepräge der Einfachheit und Tiefe, der Klarheit und der Verborgenheit, des Natürlichen und des Seltsamen. Sie sind menschlicher als die irgend eines Menschen, auch versteht man sie unter allen Zonen und in allen Sprachen. Aber so zugänglich sie auch unserem Gewissen und unserem Geiste sind, so können wir sie doch nicht völlig erfassen, und sie entziehen sich von irgend einer Seite unserer Fassungskraft. Sie enthalten ein überirdisches Element, das zu fixiren wir nicht im Stande sind. Sie sind vom Absoluten gesättigt und sind ebenso göttlich als menschlich.

Das Fleisch gewordene Wort hat, indem es am Kreuze starb, die im Paradiese gegebene Verheißung, die typischen Opfer des Sinaitischen Gesetzes und die Weissagungen der Propheten erfüllt; es hat durch sein Sühnopfer die Versöhnung der Menschheit mit Gott vollbracht und das Reich des Satans zerstört. Seine Erlösung, welche die ursprüngliche, durch die Sünde gestörte Ordnung wiederherstellt, ist vollkommen gerecht, barmherzig, weise, mächtig und heilig.

Der Fürst des Lebens konnte durch den Tod nicht im Grabe zurückgehalten werden. Er muß auferstehen und durch diesen ersten Triumph über den Tod und seinen Urheber verkündigt und bereitet er die Auferstehung des ganzen Geschlechtes Adams vor.

Endlich und vor Allem hat Jesus Christus, der selbst ein lebendig machender Geist war, aus der Höhe der Himmel am Pfingsttage seinen ersten Jüngern den heiligen Geist gesandt, der im Schooße der psychischen und gefallenen Menschheit eine erlöste und wiedergeborene schuf. Der letzte Adam wird der Vater einer geistigen Nachkommenschaft, die im Laufe der Jahrhunderte sich vermehrt und sich für die letzte Zeit bereitet, wo alle Gläubigen zur vollkommenen Heiligkeit gelangen werden.

Durch das Pfingstfest wird die Erlösungsgeschichte eins mit der Geschichte der normalen Entwicklung der Menschheit. Der Mensch, der bisher nach Gott getrachtet, ihn gesucht hatte, ohne ihn zu erreichen, findet ihn jetzt. Er hat wenigstens das Handgeld, die Prämissen des heiligen Geistes erhalten, und einzig mit diesen Prämissen hat St. Paulus, ein neuer Simson, die römische Welt aus ihren Angeln gehoben und sie in den Tempel des Gekreuzigten versetzt.

Das auserwählte Volk jedoch, das seinen Messias gekreuzigt hatte, ist zu Ende seines vierten Lebensalters mit einer Strafe gezüchtigt, die im richtigen Verhältniß zu seinem Verbrechen steht, und es ist zum vierten Male fremden Völkern unterworfen. Aber diese letzte Gefangenschaft verlängert sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und man könnte glauben, sie werde niemals ein Ende nehmen.

Der heilige Geist hatte unter die Glieder der ersten Kirche sehr verschiedene Gaben ausgetheilt, unter ihnen die der Wunder und der Weissagung. Diese gewöhnlichen und außergewöhnlichen Gaben, derer eine sehr große Anzahl

Gläubiger theilhaftig wurde, legen von den Früchten des neuen Lebens, das Jesus Christus vom Himmel auf die Erde gebracht hat, Zeugniß ab. Sie gehören einer neuen Schöpfung an, und uns, die wir Gesetze des Uebernatürlichen, sowie die progressive Aufeinanderfolge der Lebensalter der Menschheit kennen, kann es nicht überraschen, den Anfang des Gnadenbundes von einem wahrhaft unerhörten göttlichen Glanze leuchten zu sehen. Aber gemäß dieses selben Gesetzes mußte dieser Glanz sehr schnell erbleichen. In der That waren diese übernatürlichen Gaben des heiligen Geistes schon zu Origines Zeiten sehr selten und seltener noch zwei Jahrhunderte später, zur Zeit Augustins.

Aber es ist augenscheinlich, daß Gott in der Regierung seiner Kirche nicht in jeder Hinsicht dieselben Regeln beobachtet hat, wie in der Israels. Sie ist berufen, durch ihren Glauben zu leben, und ihr Wahlspruch ist: Selig, der da glaubt ohne zu sehen! Sie ist der Tempel des heiligen Geistes, der sie innerlich, im Geheimen der Herzen und in der Stille des Gebetskämmerleins leiten und erleuchten soll. Sie hat zum Stifter das Wort Gottes selbst, und keine neue Offenbarung durch Propheten kann derjenigen der Fleisch gewordenen Wahrheit hinzugefügt werden. Gott hat sich in der Person Christi den Menschen offenbart, und jede spätere Gotteserscheinung hätte keinen Sinn mehr. Die christliche Menschheit ist majorenen; sie ist berufen, ihren Erlöser durch ihren Eifer und die Umsicht, mit der sie das ihr anvertraute Pfund verwerthet, zu verherrlichen bis zu dem Tage, wo er wiederkommen wird, um ihr über ihr Thun Rechenschaft abzufordern. Er hat ihr angekündigt, daß seine Rückkehr erst in sehr später Zeit stattfinden würde, er hat seinen Jüngern versprochen, daß er immer bei ihnen sein würde. Er hat damit sagen wollen, daß seine Gegenwart unsichtbar, ganz geistig und innerlich sein würde. Die Geschichte der

Kirche kann folglich nicht, wie die Israels, eine Reihenfolge von Schöpfungszeiten und von Zeiten der Ruhe enthalten; der Glanz derselben ist stetiger, und die Krisen, die sie verzeichnet, sind nicht durch die wunderbaren Eingriffe Gottes entstanden, sondern durch die feindlichen Einfälle seiner Widersacher in das Reich Gottes.

Die Kirche Christi jedoch kann nicht weniger bevorzugt sein, als das Volk des Gesetzes es vorher gewesen war. Sie hat ihr Uebernatürliches, das ihr eigenthümlich ist, und das sich nicht mit Lärm auf öffentlichen Plätzen und vor der Menge sehen läßt, das die Geschichte nicht verzeichnet, und dessen Gedächtniß sich nur in bescheidenen Biographien erhält. Dies sind die Wunder der Gnade, von denen ich weiter oben einige Worte gesagt habe. Oder vielmehr die Kirche selbst, die wahre Kirche, die geistige, unsichtbare, wahrhaft heilige und einige Kirche, ist ein beständiges Wunder. Sie ist ein Gebäude, an welchem jeder Stein eine durch den übernatürlichsten der göttlichen Eingriffe der Dienstbarkeit der Sünde und der Lüge entrissene Seele ist. Denn wenn die Intarnation ein unbegreifliches Geheimniß ist so muß es wenigstens übereinstimmen mit der Natur eines Gottes, der die Liebe ist, ein Geschlecht zu erretten, und sei es um den Preis seines Blutes, dessen Leiden das Herz der Felsen selbst zerreißen würde. Aber es ist allen Gesetzen unserer gefallenen Natur entgegen, daß dem Bösen geweihte Seelen sich plötzlich dem Guten widmen; daß ein verfolgungssüchtiger und mörderischer Saul ein Apostel des Herrn wird; daß epikuräische Säue sich in Muster der Heiligkeit verwandeln. Und nicht weniger übernatürlich ist es, daß dieser Tempel, der gebildet ist aus so beweglichen und wechselnden Wesen wie der Mensch, von Jahrhundert zu Jahrhundert sich gleich bleibt. Jede Generation erhöht ihn um eine den der vorhergegangenen Jahrhunderte ähnliche

Steinschicht, und diese lebendigen Steine haben alle dieselbe Substanz und denselben Zuschnitt, ob sie aus den Palästen der Könige oder aus den ärmsten Hütten kommen, aus Franziskanerklöstern oder aus den Thälern der Waldenser; von Lateinisch oder Deutsch oder Slavisch sprechenden Völkern; aus den civilisirtesten Städten oder von den eisigen Küsten Grönlands. Der Zeit gelingt es gleichfalls nicht, diese Kirche zu erschüttern oder umzustürzen, diese Kirche, die überall gegenwärtig, doch überall unfaßbar ist, und die, scheinbar aller Haltbarkeit und aller Kraft beraubt, nichts desto weniger zusammenstürzende Reiche, untergehende Völker, philosophische Systeme, Perioden allgemeiner Lauheit und erklärten Unglaubens überlebt. Im Innern dieser Kirche geschehen ohne Unterlaß die Wunder der Gnade, von denen der Gatte kaum zu seinem Weibe, das Kind zu seinen Eltern, der Freund zu seinem vertrautesten Freunde etwas sagt. Sünder, welche wie Jacob an der Furt des Jabok während einer ganzen Nacht in tödtlicher Bangigkeit mit ihrem Gott ringen und aus dem Kampfe begnadigt, verwandelt, mit einem neuen Namen hervorgehen. Erlöste, die in der heiligen Trunkenheit des Geistes ihrem Gott und Erlöser Hymnen singen, die wir den Psalmen Davids hinzufügen; Martyrer, die von aller Todesfurcht befreit sterbend den Himmel offen sehen, wie Stephanus; durch hohe Gaben ausgezeichnete Diener Gottes, die durch ihre oder die Gebete ihrer Brüder aus den größten Gefahren befreit werden; arme Wittwen, verlassene Waisen, die Gott in der Wüste dieser Welt ernährt, allerdings nicht durch Engel, aber durch Boten, die oft nicht wissen, was sie thun; sterbende Kranke, deren Leben um mehre Jahre verlängert wird, wie das des Hesekiel, oder die neben ihrem gekreuzigten Erlöser die Kraft finden, während eines ganzen Lebens ohne Murren an ein Kreuz geheftet zu sein; durch übermenschliche Tröstungen

gemildertes Leid, die man weiß nicht welche seltsame Freude in die zerrissensten Herzen bringen; vollkommene Ruhe inmitten der entfesselten Stürme der Gottlosigkeit und kindliches Vertrauen in den schließlichen Triumph des Evangeliums. Mag der skeptische und profane Geist der Welt über die verborgenen Geheimnisse des Seelenlebens der Christen spotten und nur Hallucinationen und Narrheit darin sehen, der Christ erhebt seine Blicke zu seinem Gott, der aus der Höhe der Himmel seiner Feinde lacht.

Ich höre diejenigen unter Ihnen, die mit den theologischen Streitigkeiten unserer Zeit bekannt sind, den Wundern des alten und neuen Bundes die der Heiligen der katholischen Kirche, des Jansenismus und der protestantischen Propheten der Sevennen entgegen setzen. Es gehörten Stunden dazu, um einen so ausgedehnten und komplizirten Gegenstand würdig zu behandeln. Es ist ohne Zweifel leicht, alles zu glauben; es ist noch leichter, alles zu leugnen, aber ich weiß nicht, ob es in unserer Zeit wirklich möglich ist, sich über die extremen Partheien zu stellen. Die Thatsachen sind nicht festgestellt, ich versage mir also eine gründliche Erörterung der Frage und erlaube mir nur die drei folgenden Betrachtungen:

Die Korinther besaßen alle außergewöhnliche Gaben des heiligen Geistes, nur die Gabe der Weissagung blieb ihnen mit Eifer zu begehren übrig. Von allen Katholiken, Hussiten und Protestanten jedoch, die auf den Namen von Propheten Anspruch gemacht haben, ist kein einziger, dessen Vorhersagungen durch die Ereignisse nicht Lügen gestraft worden wäre. Ich rufe Sie nun zu Richtern darüber an, was die anderen wunderbaren Gaben werth sein können, deren die Kirchen sich zu rühmen versucht sein könnten.

Jedoch nehme ich hierbei die der Krankenheilung aus. Sie war noch nicht vollständig erloschen zur Zeit Augustins

und hat sich, allerdings nur sporadisch und selten, bis zu unserer Zeit in den Kirchen erhalten können.

Endlich sind die Nationen, die in die christliche Kirche eintraten, heidnisch geblieben und haben alle ihre üblen Gebräuche der Wahrsagekunst und der Nekromantie in dieselbe mit hinein gebracht. Aber so heidnisch wie sie sind, erfahren sie doch den Einfluß des geistigen Lebens christlichen Glaubens, der mit außerordentlicher Macht auf die religiösen Fähigkeiten der natürlichen Seele wirkt. Sie hat diese besonders in der Stille und Abgeschlossenheit der Klöster in hohen Grade erregen müssen. Aus dem Gemisch des geistigen, des irdischen und sinnlichen Lebens, des Glaubens und des Aberglaubens, oder der heiligen Vision und der tollen Hallucinationen, ist eine ganze Welt von religiösen Wundern entstanden, welche die physischen Wunder des heidnischen Alterthums ersetzt haben. Es würde mir hier leicht sein, Ihnen eine ganze Liste merkwürdiger Erscheinungen, die aus allen Kirchen entnommen wären, vorzutragen. Sie würde gewiß genügen, Sie zu überzeugen, daß zwischen dem sogenannten kirchlichen und dem biblischen Uebernatürlichen kein ernstlicher Vergleich zu ziehen sei. Die ganz geistigen Wunder der Gnade sind die einzige wahre Glorie der unsichtbaren, allein heiligen und reinen Kirche.

D. Die Zukunft.

Die Kirche geht schlimmen Zeiten entgegen, die schon Jesus Christus und seine Apostel vorherverkündigten; Zeiten, wo die Gottlosigkeit auf's Neue die Oberhand behalten und der Glaube von der Erde verschwinden wird. Eine Verfolgung von unerhörter Gewaltsamkeit wird die romanischen Länder mit ihrem kostbarsten Blute überschwemmen. Aber das Reich des Antichrists wird nur von kurzer Dauer sein,

und wenn die Mitternachtsstunde zum zweiten Male nach 2000 Jahren schlagen wird, wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, das das Ende unserer Welt und den Anfang einer neuen verkündigt.

Alsdann wird endlich Christus sein Weltreich auf den Ruinen aller verfolgungssüchtigen Gewalten und alles Unglaubens gründen. Unter seinem Szepter werden alle Nationen im Frieden leben und die Menschheit wird die vierte Periode ihrer Entwicklung vollenden, welche die ihrer völlig entfalteten und organischen Einheit ist. Das in sein Land wieder eingesetzte jüdische Volk wird das Herz des Christusreiches bilden, indem es alle Völker mit geistigen Segnungen überschüttet und auf diese Weise beweist, daß es wirklich das erwählte Volk ist. Die Gerechtigkeit wird auf der ganzen Erde regieren. Die Gebete werden erhört sein, ehe sie noch beendet sind; ein allgemeines Pfingstfest wird eine Menge von Propheten erzeugen, und die Macht der Sünde wird in dem Maße durch das Evangelium geschwächt sein, daß der Hundertjährige jung stirbt.

Dennoch wird dies noch nicht das Ende sein. Der Unglaube wird eine letzte Empörung wagen. Die Erde, durch's Feuer verzehrt, wird durch eine neue, die rein von jedem Makel ist, ersetzt. Alle Todte werden auferstehen, und der Tod wird nicht mehr sein. Gott ist Alles in Allen, und der heilige Geist wird die Erlösten in der Heiligkeit und Seligkeit vollenden, indem er sie wesentlich mit Gott vereinigt.

So wird die Auferstehung Jesu Christi, welche die Freigeister leugnen, an den Freigeistern selbst sich bewähren. So wird die Gotteserscheinung, welche in den Erzählungen des alten Testamentes die Gläubigsten unter uns in Erstaunen setzt, eines Tages permanent sein. So wird die Gabe der Weissagung, welche nur ein Vorrecht einiger aus-

erwählter Seelen gewesen zu sein scheint, allen Erlösten verliehen werden. Was wir das Uebernatürliche nennen, läuft also auf eine Ordnung der Dinge hinaus, wo es ewige Natur werden wird. Dies nun ist das letzte Wort der christlichen Apologie dem Deismus gegenüber, der nur nach der Gegenwart urtheilt, die entfernten Zeitalter der Schöpfung vergißt und die Geheimnisse der Zukunft nicht kennt.

Die Deisten haben ich weiß nicht welches Vertrauen in die Güte ihrer Sache und in die Schwäche der unsern. Ich leugne keineswegs, daß der Geist des Jahrhunderts uns entgegen ist, und ich bemerkte so eben, daß unser Europa zum zweiten Male in eine jener tiefen Nächte fallen würde, in denen es keinen Glauben mehr giebt. Aber möchte der Deismus der Rechten, der sich noch herabläßt, auf unsern Kanzeln von Jesus Christus zu sprechen, und der der Linken, der ihn ohne falsche Schaam fortweist, sich nicht eitlen Illusionen hingeben; sie leben nur durch uns, und indem sie unseren Glauben tödten, unterzeichnen sie ihr eigenes Todesurtheil, weil sie die Eiche niederhauen, deren Schmarotzerpflanzen sie nur sind.

Es ist uns übrigens sehr leicht, ihnen ihr Horostop zu stellen. Es genügt uns hierzu, die Annalen der Philosophie zu befragen.

Der Deismus ist während des Verfalles des Griechischen Reiches mit Aristoteles in der Welt erschienen, und auf Aristoteles folgte sehr bald der atheistische Pantheist Zenon und der materialistische Atheist Epikur.

In unserem Occident haben die Katholiken Frankreichs auf einander folgen sehen: Den Spiritualisten Deskartes, den atheistischen Pantheisten Spinoza und den materialistischen Atheisten Helvetius und Konsorten.

Bei den Protestanten hat der Deismus Rousseaus und Kants zu dem atheistischen Pantheismus Fichtes und Hegels

geführt, der seinerseits dem materialistischen Atheismus Feuerbachs und Vogts Platz gemacht hat.

Der gegenwärtige Deismus hat sicherlich nicht mehr Leben und Kraft als seine Vorgänger, und schon ist er in Frankreich durch den atheistischen Pantheismus der Herrn Taine und Renan und durch den materialistischen Atheismus und die positive Schule Comtes besiegt.

In allen diesen Gestalten ist der moderne Deismus nichts als eine der Wellen, die auf dem Strome der menschlichen Irrthümer sich erheben und eine nach der andern am Fuße des Felsens des Evangeliums verschwinden.

Ich kenne die Kraft der Wahrheit, die in Jesus Christus ist, aber ich kenne besser noch meine Ohnmacht, ihr Geltung zu verschaffen Ich kann Sie nicht verlassen, ohne Gott aufs Neue gebeten zu haben, diese Unterredung an dem Einen oder dem Andern von Ihnen segnen zu wollen. In einem Jahrhundert des Unglaubens wie das unsere ist es schwer, die Wahrheit zu erfassen, schwer selbst, sie nicht wieder zu verlieren, wenn man sie erfaßt hat. . . . Ich für meine Person glaube an Jesum Christum, mit der Vergebung und der Freude über dieselbe, da ich damit Schlüssel aller Probleme der Philosophie und Geschichte gefunden habe, und ich hoffe, daß es mir gegeben sein wird, in meinem letzten Seufzer zu wiederholen, was ich in dieser Stunde sage: „Ich weiß, an wen ich geglaubet habe!“

Zweite Abtheilung.

Entweder der Gott-Materie oder der Gott-Geist.

Fünfter Vortrag.

Ueber den Materialismus.

Der Materialismus, den ich mit Ihnen zu prüfen mir vorgenommen, ist ein gewisses philosophisches System von außerordentlicher Einfachheit und nicht minder großer Klarheit. Er kennt keine andern Wahrheiten als solche, die sich durch die Sinne, durch die Beobachtung feststellen lassen. Sein Resultat: Nichts existirt außer der Materie und ihren Kräften, folglich giebt es keine geistige Substanz. Weder ein Gott im Universum, noch eine Seele im Menschen und im Thiere, noch ein Lebensprincip in der Pflanze. Er kennt keine Seele, das Gehirn sondert den Gedanken ab, wie die Leber die Galle. Da es keine Seele giebt, giebt es auch keine Freiheit, keine Verantwortlichkeit, kein Verdienst und keine Verschuldung, keine Tugend und kein Laster, keine Belohnung und keine Strafe. Mit der Seele leugnet er naturgemäß das zukünftige Leben, das Paradies und die Hölle. Seine Hypothese oder Dogma lautet: Es giebt eine ursprüngliche und ewige Materie, die kraft eines gewissen Schöpfungstriebes oder einer gewissen Federkraft und einer gewissen Kraft der Entwicklung während einer unbestimmten Anzahl von Jahrhunderten aus den Mineralien die Pflanzen, aus den Pflanzen die Thiere, aus den Thieren die Menschen hervorgehen läßt.

Der Materialismus datirt in Frankreich von Holbach und Lamettrie im letzten Jahrhundert, in Deutschland von dem Hegelianer Feuerbach, dessen Jünger die Herren Vogt, Moleschott und Buchner sind. Er ist übrigens nicht die einzige Form des Atheismus. Der pantheistische Atheismus nimmt zwei Substanzen an, eine materielle und eine geistige, leugnet aber nichtsdestoweniger die Existenz eines lebendigen und persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit. Ich erwähne ferner noch den Positivismus Auguste Comtes, der dem Menschen gebietet, nicht nach den unsichtbaren Dingen zu forschen, für den die Seele und Gott, wenn sie existiren, sind, als existirten sie nicht. Aber der Materialismus ist heut zu Tage die herrschende Form des Atheismus, und wir haben ihn zum einzigen Gegenstande unserer gegenwärtigen Betrachtung gewählt.

Dem Materialismus und allen möglichen Formen des Atheismus gegenüber steht die christliche Religion und der Deismus, die den persönlichen Gott, die Moral der Pflicht und die vergeltende Gerechtigkeit verkündigen.

Zur Linken sagt man: Der Mensch ist Fleisch in einer Welt, die nur Materie ist.

Zur Rechten: Der Mensch ist in der Schöpfung Gottes Geist und Fleisch und ist nur wahrer Mensch, insofern der Geist das Fleisch beherrscht und Gott gehorsam ist.

Zwischen diesen sich widersprechenden Systemen ist die Welt. Die Welt ist in ihren Sitten und Gewohnheiten außerordentlich materiell. Sie ist einer ungeregelten Liebe für die sichtbaren und irdischen Dinge ergeben, beherrscht von Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben. Das Gesetz, das in unsern Gliedern herrscht, ist immer stärker als das des Gewissens und das des Geistes, welches ihm vergebens widerspricht. Man sollte nun also denken, die Welt

mußte dem Materialismus zujauchzen, dem Materialismus, der das Evangelium des Fleisches und der Sünde ist.

Aber dem ist nicht also. Das Widerstreben des immer besiegten Geistes gegen das immer siegreiche Fleisch ist so mächtig, daß der Mensch im Schooße seines ganz materiellen Lebens die Vorwürfe seines Gewissens und die Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit nicht ersticken kann. Ja die Seelen, die verstockt genug sind, um weder diese Furcht noch diese Vorwürfe des Gewissens zu empfinden, bringen sogar auf die Massen einen Eindruck des Entsetzens hervor; man hält sie für Ungeheuer.

So bekennt die ganze Menschheit, die von dem Glauben und von dem Materialismus in entgegengesetztem Sinne zu einer Entscheidung aufgefordert wird, zu ihrer eigenen Qual, und obgleich sie in Wirklichkeit dem Materialismus verfallen ist, an einen Gott zu glauben, der sie mit Schrecken erfüllt, und an ein Gewissen, daß ihr keinen Augenblick Ruhe läßt. Aber vermöge seines Instinktes fühlt der Mensch dunkel, daß er, wenn er den Glauben und das Gewissen unterdrückt, auf dem Wege ist, sich zum Thier zu erniedrigen.

Dieser Instinkt und diese Wahl könnten genügend beweisen, daß der Glaube Wahrheit und der Materialismus Lüge ist.

Es giebt indessen im Laufe der Jahrhunderte Zeiten, in denen der Materialismus eine solche Stärke erlangt, daß er der Lüge des Atheismus ein williges Ohr leiht. Diese Zeiten sind glücklicher Weise sehr selten, aber um so unheilvoller. Wir sind seit 30 Jahren in eine solche Epoche eingetreten. Ich rufe die Erinnerung derjenigen unter ihnen zu Zeugen auf, die wie ich zu Anfang unsers Jahrhunderts geboren sind. Den Geist der Jugend erregten damals leidenschaftlich die großen Interessen der geistigen und politischen Welt, die Prinzipienkämpfe zwischen den Liberalen und Conservativen, den Klassikern und Romantikern, zwischen den

Sensualisten oder Anhängern der Sinnlichkeitslehre aus der Schule Condillacs und den Spiritualisten aus der schottischen Schule. Aber schon gegen das Jahr 1830 tauchte der Atheismus der St. Simonisten auf, der allen übrigen Socialisten, ihren Nachfolgern, und dem Positivismus Auguſt Comtes den Weg bahnte. Dann, von 1848 an, hat sich das Niveau des öffentlichen Geistes merklich gesenkt, die edlen, politischen Partheien, die für Ideen kämpften, machen immer mehr und mehr Faktionen Platz, die von einigen Ehrgeizigen geleitet werden; schriftstellerischer Ruhm ist den unmoralischsten Romantikern, den ungläubigsten Philosophen gesichert, und das Jagen nach Reichthümern ist die Hauptleidenschaft der jetzigen Generation geworden. Die Diener des Herrn entsetzen sich über das Heidenthum, das sich über die gegenwärtige Gesellschaft ergießt, über die Altäre, die man in der Tiefe der Herzen der Venus und dem Mammon errichtet, und in unserer romanischen Schweiz führt Herr Urbin Olivier eine ganz ähnliche Sprache:

„Die Mehrzahl der Menschen fährt zu leben fort, als gäbe es nichts nach der irdischen Existenz. Man könnte glauben, daß die meisten unter ihnen keine Seele hätten, sondern nur einen Körper, dessen Triebe sie alle befriedigen müssen. Dies ist leider die allgemeine Tendenz unserer Zeit. Eine unwiderstehliche Strömung treibt die Menschen dem Materialismus in die Arme. Man lebt nur einmal, sagen die, welche sich für die Intelligentesten ansehen. In Zeiten wie die unseren tritt der Materialismus aus seinem finstern Versteck hervor, wo er während langer Jahrhunderte vergessen von Allen geschlummert hatte, und verbreitet weit in die menschliche Gesellschaft hinein seine Verheerung. Der Deismus arbeitet ihm vor, der vor ihm her jeden starken Glauben niederwirft, dessen Verdienste aber er bald damit belohnt, daß er ihn zu Boden wirft und über ihn hinweg

steigt. So bleibt er als alleiniger Sieger auf dem Schlachtfelde. Jedoch findet auch er seinerseits seinen Untergang auf demselben. Denn er ist der Krebsschaden, der die innere Fäulniß des socialen Körpers offenbart. Die ganze Geschichte der Menschheit bezeugt es mit größter Deutlichkeit. Wir wollen jetzt die Thesen und Hypothesen des Materialismus unserer Prüfung unterwerfen.

I. Die Methode.

Es giebt nichts wahrhaft Thatsächliches als das, was Gegenstand der Sinne ist, als das Wahrnehmbare. So sind denn auch das Wahre, das Thatsächliche und das Wahrnehmbare eins. Nur das Wahrnehmbare ist augenscheinlich. Zweifel und Streit hören auf in dem Maße, als das Wahrnehmbare beginnt. (Feuerbach.) — Jede nicht durch die Erfahrung bewiesene Behauptung verdient nur Geringschätzung. Der vulgäre Menschenverstand findet diese Methode bewunderungswürdig. Ist es nicht klar, daß nur das Sichtbare gewiß ist, und daß das Unsichtbare und Unfühlbare entweder nicht existirt oder doch nicht erkannt werden kann?

Aber trauen Sie nicht dem Schein, und verwechseln Sie nicht den blinden und unvollständigen vulgären Menschenverstand mit dem gesunden Menschenverstande. Dieser letztere gestattet sich nicht über etwas zu urtheilen, was er nicht kennt; er prüft, beobachtet, überlegt und fällt sein Verdikt nur mit Bescheidenheit. Ersterer aber ist ein Windbeutel, welcher oberflächlich urtheilt und dabei den tiefen Denker spielt. „Was kann noch über die Sinne hinaus existiren? Nichts! Nichts! Halten wir uns an das, was wir sehen. Lassen wir den Philosophen ihre Abstraktionen und ihre Träumereien, von denen man nichts versteht. Die Seele

wird geboren, wächst und stirbt mit dem Körper, nichts ist klarer. Man hat sie unsterblich genannt; wer ist aus der anderen Welt zurückgekehrt, um es uns zu sagen? Die Religion ist eine Erfindung der Priester und paßt nicht mehr für unsere Zeit. Das Christenthum ist absurd. Die Dreieinigkeit? Drei sind nicht eins, und eins ist nicht drei. Die Erlösung? Dieser Gott ist ein Moloch! Die Wunder? Es geschehen keine heut zu Tage, folglich sind nie welche geschehen."

Aber dieser vulgäre Menschenverstand hatte bis zu Kopernikus versichert, daß die Erde feststehe und die entgegengesetzte Ansicht jeder Prüfung unwürdig erklärt! — O, die heilige Wissenschaft der Astronomie, wie so unschätzbare Dienste hat sie dem Menschen erwiesen! Sie ist es, die, indem sie ihn den unbestimmten Zeiten und Himmelsräumen von Angesicht zu Angesicht gegenüber gestellt hat, ihn die wahre Größe Gottes ahnen und die Wirklichkeit dessen, was der Verstand nicht zu begreifen vermag, erkennen läßt. Aber sie ist es vor Allem, die durch das Sonnensystem den dünkelhaften Verstand zum Schweigen bringt. Sie geißelt ihm den Rücken, sie giebt ihm Backenstreiche und wirft ihn in den Staub. Sie beweist ihm, daß seine Augen ihn getäuscht, daß der Schein ihn irre geführt hat: daß das System, welches er sich aufgebaut hatte, mit seinen Kreisen und Beikreisen, mit seinen Mobilen und seinen Kristallhimmeln, nichts als ein Hirngespinnste ist, und daß man, um die Wahrheit zu erfassen, oft das Schattenbild der Wahrscheinlichkeit fahren lassen und dem Absurden die Stirn bieten muß. Wenn er die Schule der Astronomie durchgemacht hat, wird der vulgäre Verstand sich nicht mehr versucht fühlen, das Evangelium eine Thorheit, die Geheimnisse des Christenthums Träumereien, die Wunder Fabeln, die Religion Betrügerei, die Unsterblichkeit eine Chimäre und die Experi-

mentalmethode die einzige Quelle der Wahrheit zu nennen. Er wird endlich gelernt haben, sich nicht an der Nußschale zu weiden, sondern diese zu brechen, um sich mit dem Kern zu nähren.

Die Experimentalmethode ist sicherlich die einzig gute zum Studium der physischen Welt. Indem die Naturalisten mit Unpartheilichkeit von dieser Methode Gebrauch machen, konstatiren sie, daß sie die Hypothese voraussetzt, und daß die Hypothese ihrerseits eine selbstthätige, kräftige, durch sich selbst an allgemeinen Ideen reiche Intelligenz voraussetzt, Ideen, mit denen die äußere Welt genau übereinstimmt. Sie sprechen ferner von den Anzeichen eines Weltenplanes, eines besonders bei allen organischen Wesen wahrnehmbaren Endzweckes, von einer leitenden Idee der Lebensentwicklung, von verborgenen Ursachen, von einem verworrenen Wiederhall einer schöpferischen Thätigkeit. Aber sie überschreiten nicht die Grenzen der physischen Welt und überlassen Andern die Sorge, die übersinnliche Welt mit Hülfe anderer Methoden, die verschieden von der ihrigen sind, auszubeuten. Man kann sie weder Spiritualisten und Gläubige, noch Materialisten und Atheisten nennen. Sie beschränken sich darauf, die positiven Wissenschaften zu gründen und zu entwickeln.

Die Materialisten hingegen maßen sich die Entscheidung in allen Fragen der Metaphysik an. Daß sie die Wahrheiten, die nicht mit den Sinnen bewiesen werden können, geringschätzen, ist ihre Sache. Aber daß sie behaupten, die geistigen Dinge müßten, wenn sie existirten, sich durch die Sinne erkennen lassen, ist einfach absurd, und zu versichern, diese Dinge existirten nicht, weil ihre Sinne sie nicht sehen, hören, riechen, fühlen und schmecken könnten, ist ein dem gesunden Menschenverstande angethaner Schimpf. Und welche Leichtfertigkeit beweisen sie nicht, indem sie ohne weitere Prüfung die ganze Psychologie leugnen. Wir glauben durch unsern

Geist das Bewußtsein von uns selbst und die Erinnerung an unser ganzes Leben zu haben? Irrthum, es existirt in uns weder Geist, noch innerer oder psychologischer Sinn. Wir glauben, in unserem Gewissen und in unserer Vernunft gewisse absolute Ideen des Guten, Wahren und Schönen zu finden? Irrthum, es giebt keine anderen Ideen, als verwandelte Eindrücke. Wir glauben mit Plato in uns Erhebungen zum Unendlichen zu fühlen, mit allen Menschen ein dringendes Bedürfniß nach Gott zu empfinden? Irrthum und Wahnwitz! Hallucinationen eines erweichten Gehirnes! In uns ist alles Fleisch, außer uns alles Materie, und zwischen dieser Materie und dem Fleisch unseres Gehirnes sind die fünf Sinne die Brücke, über welche unsere Ideen uns kommen. Aber giebt man sich wenigstens die Mühe, die spiritualistischen Methoden zu erörtern und ihre Unmöglichkeit zu erweisen? Man hütet sich dessen wohl; die Aufgabe wäre zu schwierig. Man versichert, und damit ist Alles gesagt. Auf diese Weise versichere ich, daß nichts existirt, als was meine Augen mir zeigen, und leugne das Gehör, die Töne, die Musik, die Sprache, die Beredtsamkeit, die Poesie. Dies wäre albern, aber nicht mehr, als den innern, moralischen Sinn, die Vernunft und den Glauben leugnen.

Was die Stärke der Feuerbachschen Schule ausmacht, ist ihre Verwegenheit. Die Kühnheit gefällt der Menge, welche den unverschämten Dünkel nicht von der tiefen Ueberzeugung zu unterscheiden weiß. Diese Schule nennt sich die inkarnirte Wissenschaft, während sie nichts ist, als eine Handvoll Naturalisten, die unter Verletzung aller Regeln ihrer eigenen Methode die willkürlichste aller speculativen Philosophien und die romanhafteste Dogmatik erfunden haben. Dies werde ich jetzt zu beweisen suchen, indem ich mit der Lehre von der Ewigkeit der Materie anfange.

2. Die Ewigkeit der Materie und die Negation Gottes.

„Die Materie ist ewig."

Was wißt ihr davon, ihr, die ihr nur Geringschätzung für jede Behauptung habt, die nicht auf dem Wege der Experimentation bewiesen werden kann? Hat die gegenwärtige Materie Stimme bekommen, um auch ihren Ursprung zu offenbaren? Oder ist einer unter euch ewig, um euch zu berichten, was von Ewigkeit existirt oder nicht existirt? Es gefällt euch zu glauben, daß die Materie nicht geschaffen ist. Aber was kümmern uns eure Einbildungen? Uns gefällt es, zu glauben, daß Gott alle Dinge geschaffen habe, und wir können dies versichern, ohne uns zu widersprechen, weil wir andere Quellen der Wahrheit annehmen als die Sinne.

Ihr versichert, daß die Kräfte der Materie anhaften.

Die Kraft ist nicht ein Gott, der den Impuls giebt, sie ist nicht ein Wesen, getrennt von der materiellen Substanz der Dinge. Sie ist das untrennbare Eigenthum der Materie, das ihr von Ewigkeit her anhaftet. Moleschott. — Die Materie ist nicht ein Fuhrwerk, dem man an Stelle der Pferde wechselweise die Kräfte anlegte und abnähme. Das Eigenthum ist von Ewigkeit her unveräußerlich und unübertragbar. (Du Bois Reymond.)

Zu leugnen, daß es jetzt keine Materie ohne Kräfte und keine Kräfte ohne Materie gebe, daran denkt niemand. Aber um zu versichern, daß es ewig so gewesen sei, dazu muß man wenigstens beweisen, daß die Materie ohne Kraft sich nicht denken lasse. Was ist denn nach der Meinung der Materialisten die Materie? Herr Buchner bezeichnet sie als „theilbar ins Unendliche", er denkt aber nicht daran sie zu definiren. Wenn sie nun für ihn ein X ist, wie kann er versichern, daß dies X ohne die Kräfte nicht existiren könne?

Wir, die wir den Geist der Materie entgegensetzen, wir sagen, daß der Geist eine einfache Substanz ist, selbstbewußt, lebendig und immer thätig, und die Materie eine ausgedehnte, unbewußte, undurchdringliche, träge Substanz. Hieraus schließen wir, daß alle Materie ihren ersten Impuls von dem Geist empfängt, und da unser Verstand den Dualismus nicht ertragen kann und alle Dinge nothwendig auf ein einziges Prinzip zurückführt, fügen wir hinzu, daß dies einzige Prinzip nur der Geist sein kann, da der Geist allein Thätigkeit und Ursache ist.

Was die Kräfte betrifft, so behaupten wir, daß die Gesetze, von denen sie regiert werden, in keinerlei Weise den Charakter der Nothwendigkeit tragen, den die Materialisten ihnen ganz ohne Grund zuschreiben, sondern daß sie im Gegentheil die freie Wahl einer Intelligenz voraussetzen. Die Astronomen haben berechnet, was für Consequenzen für unser Sonnensystem eine anziehende Kraft gehabt haben würde, die im umgekehrten Verhältniß der einfachen Entfernung, oder im umgekehrten Verhältniß des Kubus der Entfernung gewirkt hätte, und sie haben gefunden, daß unser Sonnensystem im zweiten Falle untergegangen wäre, daß es im ersten hingegen hätte bestehen können, daß seine Stabilität aber durch das gegenwärtige Gesetz besser gesichert sei. Da sie nun ihrer Materie nicht die Intelligenz und die freie Wahl zuschreiben könnten, ohne sie zum Geist und zum Gott zu machen, so vermögen sie durch dieselbe weder die Gesetze noch die Kräfte der Natur zu erklären und müßten vernunftgemäß das Dasein einer schöpferischen Weisheit eingestehen.

Gegen die Existenz Gottes wenden sie ein:

Die Unveränderlichkeit der physischen Gesetze. — Diese bezeugen die unwandelbare Weisheit unseres Gottes.

Die Unvollkommenheiten, die Zufälle, die Unregelmäßigkeiten der Natur. — Aber um über ein Meisterwerk richtig

zu urtheilen, muß man es im Ganzen und im Zusammenhange kennen, und was wissen wir vom Universum? Man müßte eine Intelligenz gleich der des Künstlers haben, und ist Gott nicht der Unendliche?

Die Fleisch fressenden und reißenden Thiere, schädlich oder giftig. — Sie sind eben so vollkommen in ihrem Bau als alle andern, und wer kennt das Band, das unsere Erde an die universale Geschichte des Bösen und der Sünde knüpft?

Die Naturplagen. — Hat Gott sie nicht zu Züchtigungs- und Erziehungsmitteln für unser gefallenes und verderbtes Geschlecht ausersehen?

Die Mißgeburten. — In der Welt der Nothwendigkeit, wie in der der Freiheit läßt Gott den Nebenursachen sehr freies Spiel.

Die Schmarotzer-Insekten und die Eingeweidewürmer. — Niemand hat noch die Grenzen der schöpferischen Kraft, die von Gott der Erde mitgetheilt ist, zu bestimmen gesucht.

Wir unsererseits greifen die Materialisten an, welche die schöpferische Weisheit Gottes leugnen, und wir fassen unsere Beweisführung in ein Wort zusammen: Die Berechnung, die alle sichtbaren Dinge und Wesen bekunden.

Plato hat es gesagt: „Gott ist Geometer in allen seinen Werken." „Gott hat Alles gemacht mit Maaß, Zahl und Gewicht," liest man im Prediger Salomo.

„Es giebt keine Natur, alles ist Kunst, und die Kunst verkündigt den Künstler! So spricht Voltaire, welcher in Versen sagt:

L'univers m'embarasse et je ne puis songer
Que cette horloge existe et n'a pas d'horloger.

„In Allem ist Metaphysik, Geometrie und Moral," sagt das größte Genie der modernen Zeiten, Leibnitz.

Linné: „Alle erschaffenen Dinge tragen den Stempel der göttlichen Weisheit und Macht."

Und damit man nicht denke, daß dieser Glaube an einen Gott-Schöpfer mit den neueren Fortschritten der physischen Wissenschaften schwinde, so zitiren wir Herschel:

„Je mehr das Feld der Wissenschaft sich erweitert, desto zahlreicher und unverwerflicher werden die Beweise für die ewige Existenz einer schöpferischen und allmächtigen Weisheit. Geologen, Mathematiker, Astronomen und Naturalisten, Alle haben ihren Stein zu diesem großen Tempel der Wissenschaft hinzugetragen, ein Tempel, Gott selbst auferbaut.

Alles ist Kunst und Berechnung im Sonnensystem, das Laplace in seinem Buch über die Mechanik des Himmels beschrieben hat, und die vier großen Genies, die die Astronomie gegründet haben, beteten den Schöpfer der Welt an.

Alles ist Kunst und Berechnung in den Gesetzen, welche die physische Welt regieren, in den Combinationen der Körper, in ihrer Krystallisation, in den Tönen der Tonleiter und den musikalischen Akkorden, in den Farben. „Ich habe in allen Kräften der Materie Werkzeuge der Gottheit gesehen," sagte Humphrad Davy. „Der wahre Chemiker sieht Gott in allen zusammengesetzten Kräften der äußern Welt an.

Alles ist Kunst und Berechnung in der physischen Oekonomie unseres Planeten: „Nach der so klaren Feststellung der Ordnung, die hier vorherrscht, könnte man ebenso gut annehmen, daß das Räderwerk einer Uhr durch den Zufall verfertigt und zusammengesetzt sei, als diesem selben Zufalle eine Leitung in den Erscheinungen der Natur zuschreiben. Alles gehorcht Gesetzen, dem so klar angedeuteten höchsten Zweck der Schöpfung angemessen, die aus der Erde eine Wohnung für den Menschen machen wollte." So äußert sich der Commandant Maury, derselbe, der die Gesetze der Luft- und Meerströmungen entdeckt hat.

Alles ist Kunst und Berechnung bei den lebendigen und organischen Wesen. Da ist das Auge, dessen Bau Jeder-

manns Staunen durch die sinnreichsten Erfindungen und die unerhörte Feinheit der Ausführung erregt. Der materialistische Dichter Roms, Lukretius, hatte schon behauptet, daß die Organe des Körpers sich selbst gemacht hätten. Wissen Sie, was Voltaire von ihm dachte? „In der Philosophie scheint mir Lukretius, ich bekenne es, weit unter einem Portier und einem Kirchspielsdiener zu stehen. Zu behaupten, daß weder das Auge zum Sehen, noch das Ohr zum Hören, noch der Magen zum Verdauen gemacht seien, das ist doch die unerhörteste Ungereimtheit, die empörendste Thorheit, die jemals eines Menschen Gehirn ausgeheckt hat. Zweifler wie ich bin, scheint mir der Wahnsinn hier doch augenscheinlich, ich gestehe es." Der große Mathematiker Euler sagte gleichfalls von denen, welche glaubten, daß das Auge zufällig geformt sei: „Es ist umsonst, mit diesen Leuten zu streiten, sie bleiben unerschütterlich bei ihrer Ansicht und leugnen die ehrwürdigsten Wahrheiten. Ihre Einbildung in Bezug auf das Auge ist ebenso unsinnig als ungerecht." Wenn aber nun der künstliche Bau jedes Organes den Künstler verkündigt, was sollen wir von der Kunst sagen, mit der jedes Organ an seine Stelle und alle in gegenseitige Beziehung zu einander gesetzt sind, so daß sie verbunden sind ohne Verworrenheit, getrennt ohne Vereinzelung, ins Gleichgewicht gebracht und angeregt durch dasselbe Lebensprinzip? Was werden wir zu dem Lebenswirbel sagen, der beständig in dreißig Tagen, wie man sagt, einen sehr großen Theil des Stoffes unseres Körpers erneuert, und der doch unsere Individualität mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit schont, in dem Grade, daß unser Körper, den man sieht und fühlt, wie ein Strom verfließt, und daß unsere Seele, die man nicht fühlt und nicht sieht, allein beständig, stark und unverwüstlich ist. Indessen, was sind alle diese Erfindungen der göttlichen Weisheit gegen den Keim und das Ei? In dieser Eichel ist eine Eiche, dieses

Ei enthält einen Adler! Der Adler und die Eiche sind ganz da, aber unsichtbar, doch in Kraft, in Hoffnung, in der Idee; und die unfühlbare Idee, die ist und nicht ist, wird ohne jemals zu irren ein gewisses lebendiges Wesen! Und dies lebendige Wesen wird seinerseits eine Eichel, ein Ei hervorbringen, und in der Reihenfolge der Generationen wird die Gattung sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erhalten, ohne jemals zu variiren.

Alles ist Kunst und Berechnung in dem System der Natur, deren drei Reiche gleichsam ein ungeheures Bauwerk bilden, wo jede Gattung ihren genau bestimmten Platz einnimmt.

Alles ist Kunst und Berechnung in der Geschichte der Fauna und Flora, die auf der Oberfläche der Erde mit dem Ursprung des organischen Lebens bis zum Menschen aufeinander gefolgt sind, und Herr Agassiz kann nicht genug auf der schöpferischen Thätigkeit Gottes bestehen.

Allen diesen gelehrten Spiritualisten und Christen müßte ich die beiden berühmten Aerzte Börhave und Haller hinzufügen, Häller, der die Feder ergriffen hat, um die Offenbarung gegen Voltaire, Rousseau und die Encyklopädisten zu vertheidigen, den großen Cuvier, Biot, Faraday, Brawster und zwanzig andere.

Wenn nun alle diese Riesen der Wissenschaft in einem einzigen ununterbrochenen Chor das Lob des Schöpfers singen, wer darf sich dann erkühnen sie auszupfeifen?

Die Materialisten, die außer Stande sind, die Thatsachen zu leugnen und die Augenscheinlichkeit einer Fälschung zu zeihen, sind in ziemlicher Verlegenheit. Die Einen schwören dem Endzweck tödtliche Fehde, „Je mehr man die Gewohnheit angenommen hat, die Idee des „Endzweckes" zu bestreiten, desto mehr muß man die Versuche, die heimlich gemacht werden, um in die Wissenschaft diese Idee einzuführen, um die Naturerscheinungen zu erklären, fürchten."

Andere, wie Moleschott, erklären „nicht kühn oder nicht blind genug zu sein, um eine Absicht und einen Zweck zu leugnen.“ Aber der Zweck ist für diese Schule nur einzig das Ziel, auf welches die wirkenden Ursachen blindlings hinauslaufen, wie das Gesetz nur das Resultat ist, das die Welt nach geschehener That aufklärt und der Fortschritt in der Geschichte der Natur das Resultat eines gewissen, der Materie anhaftenden Schöpfungstriebes (Büchner,) oder eine Federkraft, die sie vorwärts stößt, (Renan.)

Aber wir wollen uns nicht mit Worten und Bildern abfinden, und da wir es mit Gelehrten zu thun haben, die eine gründliche Geringschätzung gegen jede nicht durch die Erfahrung beweisbare Wahrheit haben, so bitten wir sie, ihre Behauptungen und ihre Glaubenslehre auf Thatsachen zu begründen.

Eine Federkraft setzt eine Maschine voraus und macht sich nicht selbst. Welche Hand hat denn nun in die ursprüngliche Welt, die keine Maschine war, die Triebkraft ihrer Entwicklung gelegt? Der Instinkt setzt gleichfalls das Nervensystem des Thieres voraus, und wie kann man behaupten, daß diese Materie ein Thier gewesen sei? Spricht man uns von einer selbstthätigen Kraft der Erzeugung? Aber das Eigenthümliche der Kraft ist Beständigkeit, und die Materie bringt nach ungeheuern Perioden immer neue Wesen hervor. Wird man diese Erzeugungskraft der Lebenskraft vergleichen, die die Entwicklung des Eies bewirkt? Aber hier findet sich ein Keim vor, und dort ist nichts als eine gleichartige Materie, wenn man nicht von der alten Weltentstehungslehre das Weltenei entlehnen will. Hier entsteht aus dem Keim ein Wesen, dessen Gattung vollkommen begrenzt ist; dort entsteht, man weiß nicht, woher das Mineral, woher das Vegetabilische, woher das Thier, woher der Mensch, woher nichts weiter mehr. Hier ist die Kraft, welche die

Fortpflanzung und die Stetigkeit der Gattung zum Zweck hat, dort eine Kraft, deren einziger Zweck wäre, aus allen organischen Gattungen die Spielarten eines einzigen Wesens zu machen; hier eine Schranke und ein Princip der Ordnung, dort eine Quelle der Confusion und der Unordnung.

Wenn unsere Materialisten Griechen und Römer gewesen wären, so hätten sie das Hülfsmittel gehabt, vorauszusetzen, daß die gegenwärtige Welt weder einen Anfang noch eine Geschichte gehabt habe und von Ewigkeit her durch die jetzt bestehenden Gesetze regiert worden sei. Dies ist die Hypothese, welche der Deutsche Golbe in seiner Sinnlichkeitslehre aufzufrischen versucht hat. Aber die Geologie, die die Genesis nur bestätigt, macht jeden ähnlichen Versuch unmöglich.

Unsere Materialisten hätten sich im Alterthum auch mit der Einbildung helfen können, daß die Atome, die sich durch Zufall aneinanderhingen, tausende nicht lebensfähiger Mißgeburten und nur einige fehlerfreie Gattungen in's Dasein gerufen hätten. Aber die Geologie hat nirgend solche Entwürfe von Thieren und Pflanzen gefunden, und die Wissenschaft hat so den Zufall aus der Geschichte der Erde verbannt.

Die modernen Pantheisten ihrerseits schlagen den Ausweg ein, in ihre Materie einen unbewußten Geist zu setzen, eine unendliche Intelligenz, eine Art von blindem Gott, der sie in Bewegung setzt und sie bis zum Menschen führt.

Aber unsere Materialisten müssen sich mit ihrer Materie allein aus der Noth helfen. In der That, Alles ist für sie nur mechanische Kraft, und sie machen selbst aus lebendigen Wesen nur Maschinen. Alle Maschinen aber, deren Entstehung man durch die einzig gültige Methode, die der Experimentation, feststellt, sind, wie unsere Uhren, das Werk eines Meisters, und wir sagen, treu der Methode unserer Gegner,

daß die Maschinen der Natur, welche unseren Blicken ihre ersten Anfänge entziehen, ebenfalls das Werk eines Künstlers sein müssen, des geschicktesten von allen und des ältesten, nämlich das Werk Gottes. So behaupten wir, daß die Einen wie die Andern eine Weisheit voraussetzen, welche vor der Ausführung ihrer Werke eine klare Idee von ihnen sich gebildet hatte.

Hier erlauben Sie mir Ihnen eine Unterhaltung zweier Professoren mitzutheilen, von denen der eine ein Jünger Feuerbachs, der andere ein großer Bewunderer Platos ist, und die sich beide zufällig in demselben Salon befanden.

Ersterer setzte mit Feuer seine Systeme auseinander, während der Andere zu ihm sagte:

Sie behaupten also, daß die Materie denke?

Ich behaupte, daß das Gehirn den Gedanken absondert, wie die Leber die Galle, die Nieren. . .

Erlassen sie uns, bitte ich Sie, das Ende Ihres jenseits des Rheines nur zu berühmten Satzes. Aber erlauben Sie mir einen Einwurf. Die Wirkung muß derselben Natur sein, wie ihre Ursache. Ich verstehe, wie eine materielle Ursache, die Leber, die Galle hervorbringt; ich kann nicht verstehen, wie das Gehirn den Gedanken, der geistig ist, erzeugt.

Ihre alten Vorurtheile verblenden sie; das Geistige ist ein Wort ohne Sinn, und das Gehirn, welches das vollkommenste unserer Organe ist, sondert die am wenigsten materielle aller Substanzen ab.

Sie bekräftigen also, daß nur ein Gehirn denken kann, und daß kein Gedanke existiren könnte, der nicht von einem Gehirn hervorgebracht worden wäre?

Eben so gut könnte man sagen, daß die Leber keine Galle fabriciren könne, oder daß es eine Art von Galle gäbe, die nicht von der Leber herrührte?

Sehen Sie indessen diese Uhr mit ihrem Räderwerk, das so viel Nachdenken, Berechnung, Combinationen voraussetzt?

Eine Uhr ist die Realisation einer von dem Gehirn des Uhrmachers abgesonderten Idee.

Sie schrecken vor keiner Consequenz ihres Systems zurück. Es versteht sich von selbst, daß Sie, der Sie die Gegenwart einer Seele im Menschen leugnen, auch nicht das Dasein eines lebendigen und geistigen Gottes in der Welt zugeben werden?

Alles ist nur Materie und Kraft.

Wenn ich in einer klaren Nacht die unendliche Zahl von Sonnen betrachte, die jede an ihrem Platz am Himmel leuchten, so sind die Gefühle der Anbetung, die ich für das unendliche Wesen empfinde, welches mit einem Wort das Weltall aus dem Nichts gezogen hat, nur eine verdorbene Absonderung meines kranken Gehirnes?

Und das Resultat einer abergläubischen Erziehung.

Unser Sonnensystem ist also, eben so wie alle Sterngruppen, nichts als das Produkt der Materie?

Ohne den mindesten Zweifel.

Aber die Astronome lieben den Ausdruck der himmlischen Mechanik.

Der Name thut nichts zur Sache.

Ich bitte um Entschuldigung, der Name bedeutet sehr viel. Nichts ist in der That einer Maschine ähnlicher, als die Planeten und ihre Satelliten, von denen jeder sich um seinen Centralkörper dreht, wie ein Rad um seinen Zapfen, und die nach einem künstlich kombinirten Plan in einander greifen, so daß der Zusammenstoß unmöglich und das allgemeine Gleichgewicht für tausende von Jahrhunderten gesichert ist. Jede Maschine nun ist, wie die Uhr, die Realisation einer Idee, und da Ihrer Meinung nach jede Idee nothwendigerweise von einem Gehirn abgesondert sein muß,

so haben Sie die Güte, mir zu sagen, welches im Universum das Gehirn ist, das den Plan zum Sonnensystem abgesondert hat? . . . Sie schweigen. So lange ich auf Ihre Antwort warten muß, werden Sie mir wohl erlauben, zu glauben, daß im Anfang Gott Himmel und Erde schuf.

Der Professor des Materialismus nahm seinen Hut und verließ wüthend die Gesellschaft.

Dieser Beweis ist in der That unwiderleglich, und die Materialisten sind genöthigt, zu sagen, daß die Maschinen, denen wir sehr folgerichtig Gott zum Urheber geben, nicht nach einer zuvor gefaßten Idee ausgeführt seien, sondern daß sie auf irgend eine Weise und durch irgend eine Ursache sich selbst machen.

Aber sie sind völlig außer Stande, durch die direkte Beobachtung zu erweisen, wie diese Maschinen, die radikal verschieden sind von denen des Menschen, sich ohne einen mit Vernunft begabten Werkmeister hervorbringen, und ihre Erklärung ist eine jener aus der Luft gegriffenen Hypothesen, die durch Experimente zu beweisen unmöglich ist, und die daher ihrem eigenen Bekenntniß zufolge nur die tiefste Verachtung verdienen. Sie sind ein Roman, und welch' ein Roman! —

Sie sehen in den Jahrbüchern der Geologie die irdische Natur auf den Befehl des Schöpfers Schritt vor Schritt sich dem Zustande der Dinge nähern, der es dem Menschen erlaubt, zu leben und alle seine Fähigkeiten zu entwickeln. Lassen Sie diesen Irrthum fahren, sie ist ein Wanderer ohne Kopf, welcher einem fußbreiten Fußsteige zwischen zwei Abgründen folgt und nach einigen Milliarden von Jahren an das Ziel seines Weges gelangt, ohne jemals einen falschen Schritt gethan zu haben. Diese Welt, die wir für ein Werk Gottes halten, weil Alles darin nach Maaß, Zahl und Gewicht gemacht ist, wäre das Meisterstück eine Materie, welche nicht weiß, was

Maaß, Zahl und Gewicht ist, und die dennoch niemals den geringsten Irrthum begeht? Sie hat nicht ein Atom von Intelligenz und löst die schwersten algebraischen Aufgaben.

In dem Bereich des organischen Lebens erzeugt sie jede Stunde Millionen von vegetabilischen Samenkörnern und thierischen Eiern, von denen jedes eine Idee enthält, die unfehlbar ein lebendes Wesen wird. Sie verfehlt also niemals ihr Ziel und kann gleichwohl nicht zielen.

Muß man nicht ganz seltsam leichtgläubig sein, um im Ernst solchen Fabeln beizustimmen und sie öffentlich zu lehren?

Um sich die Erklärung der Geschichte der Erde zu erleichtern, haben die Materialisten ihre Zuflucht zu der freiwilligen Erzeugung von Wesen und ihrer in Milliarden von Millionen von Jahrhunderten sich bewerkstelligenden Transformation genommen.

Aber die freiwillige Erzeugung, die sehr bestritten und ausdrücklich von den kompetentesten Richtern geleugnet wird, würde einzig beweisen, daß der Schöpfer der Materie mehr Kraft verliehen, als man geglaubt hat.

Und was die Transformation von Wesen von einer Gattung, einer Ordnung, einem Reiche in ein anderes betrifft, so hat Herr Darwin in den reichen Annalen der Paleontologie keine zu Gunsten seiner Hypothese sprechende positiven Thatsachen aufzufinden gewußt, die also nichts als eine Lehre und ein Roman für die Schule der wahrnehmbaren Wahrheit ist. Diese Schule glaubt ihre Schwierigkeiten zu vermindern, indem sie Millionen von Jahrhunderte übereinander häuft. Aber sie sind nur Staub, den man uns in die Augen streut. Die Ewigkeit wird aus einem Zirkel kein Viereck, oder man müßte das Unmögliche möglich machen, und das, was möglich ist, bedarf nicht so ungeheurer Perioden, um hervorgebracht zu werden. Kann ein Affenweibchen, ein

Vieh, ein Kind gebären, das mit Selbstbewußtsein und Sprache ausgestattet wäre, oder kann ein Wesen als Affe geboren werden und als Mensch sterben?

Wenn überhaupt, so hätte dies Faktum eben so gut hundert, wie hundert tausend Jahre nach der Erscheinung des ersten Menschen stattgefunden. Aber wer kennt nicht die Anekdote vom Kahlkopf und Behaarten, die mehre Jahre ganz Griechenland ergötzt hat, und die Dank den Fortschritten der Zeit, im Ernst eine Waffe des modernen Unglaubens geworden ist.

Der Kahlkopf ist hier der Affe; man bittet Sie, ihm nicht mehr als ein Haar in tausend Jahren zu geben, das ist so wenig für so lange Zeit! Sie bewilligen ihm das. Aber nach Ablauf einer Million von Jahren ist aus unserem Kahlkopf ein Behaarter geworden, ich meine, ein Mensch.

Uebrigens ist diese unendlich lange Zeit, aus der unsere Materialisten den Schöpfer des Weltalls machen, eine sehr alte und genaue Bekanntschaft von uns. Was ist sie anderes als der Gott Chronos der Hellenen und der Saturn der Lateiner? Die „ursprüngliche Substanz" unserer Atheisten haben diese gleichfalls von den Griechen entlehnt und aufgefrischt; was ist sie anderes, als das Chaos des Hesiod, und sind nicht die Kräfte dieser Substanz der Amor dieses theologischen Dichters? Sind endlich die drei Reiche der Natur, die sich successiv erzeugen, mehr als die der Mythologie, in der der Sohn dem Vater auf dem Throne der Welt folgt? Beständen vielleicht die glänzenden Fortschritte, welche die moderne Wissenschaft den Augen unserer Zeitgenossen vorspiegelt, in der Rückkehr zu dem rohen Aberglauben der Menschheit in ihrer Kindheit und zu den Theogonien der heidnischen Nationen?

So also lassen die Materialisten aus einer identischen Materie verschiedene Wesen, aus der Ruhe die Bewegung,

aus der rohen Substanz den Organismus, aus einer blinden Ursache den Zweck, aus der Materie den selbst bewußten und freien Geist hervorgehen. Sie, die sich die Leute der einzig wahren Wissenschaft nennen, setzen an Stelle der auf Thatsachen begründeten Wahrheit der Offenbarung die fabelhafteste und phantastischste aller Lehren. Sie spotten unseres Glaubens und machen unsere Geheimnisse lächerlich, aber sie verstehen nur alte Mythen zu reproduciren, und die Wahrheit rächt sich an ihnen, indem sie sie kopfüber in die absurdeste Lächerlichkeit stürzt.

Auf diese Weise also verbannen die Materialisten den schöpferischen Geist aus dem Weltall. Untersuchen wir jetzt, wie sie es anfangen, aus den irdischen Kreaturen alle geistige Substanz und Kraft zu eskamotiren und die Pflanze, das Thier und den Menschen zu einer organisirten Materie ohne Intelligenz, ohne Seele und ohne Leben zu degradiren.

3. Negation des Lebensprincips und der Seele.

„Die sogenannte Lebenskraft ist eine Chimäre." (Du Bois Reymond.)

„Es besteht kein Unterschied zwischen den Phänomenen der todten Natur und denen der lebendigen. In den Organismen fügen sich zu den Theilchen nicht neue Kräfte hinzu." (Derselbe.)

„Die Lebenskraft ist eine bloße Voraussetzung, die ihre Verwandschaft mit dem Glauben an den Teufel und an den Stein der Weisen nicht verleugnen kann." (Virchow.)

Die Materialisten leugnen mit außerordentlicher Energie die Lebenskraft der Pflanzen, weil sie, wenn sie einmal dies Zugeständniß gemacht hätten, nicht mehr dem Thiere die Seele und dem Menschen den Geist absprechen könnten. Sie behaupten also, daß alle organischen Erscheinungen sich

durch die chemischen und physischen Kräfte erklären: daß die Zirkulation des Pflanzensaftes, die des Blutes, die Thätigkeit der Muskeln ein bloß mechanischer Proceß sei; daß jedes Thier nichts anderes sei, als ein chemisches Laboratorium, in dem die Athmung, die Verdauung und die Absonderung sich bewerkstelligen, und daß also kein wesentlicher Unterschied zwischen der todten und der lebendigen Natur stattfindet. Sie führen als Beweis die organischen Substanzen an, welche hervorzubringen der Chemie neuerdings gelungen ist.

Aber das, was das Leben ausmacht, ist die centrale Einheit des lebendigen Wesens, oder das Gesetz der organischen, wechselseitigen Beziehungen, es ist das Wachsthum, die Abnahme und der Tod; es ist die Fortpflanzung, der durch alle Generationen sich gleich erhaltende Typus der Gattung. Niemals aber die Chemie ein Organ, ein Blatt, einen Muskel, ein Getreidekorn, oder ein Hühnerei geschaffen.

Was sagen wir nun, und wie erklären wir das, was die organischen Wesen mit den rohen Körpern gemeinschaftlich haben? Hier wie überall, hat Gott seine unendliche Weisheit bewiesen, indem er mit den einfachsten Mitteln die verschiedensten Wirkungen hervorgebracht hat. Als er die Pflanzen und die Thiere schaffen wollte, hat er nicht neue elementarische Körper aus dem Nichts gezogen, sondern er hat von den schon bestehenden Körpern Gebrauch gemacht. Aber er hat eine vorzügliche Kraft geschaffen, das Leben, das sich die geringeren und die einfacheren Körper der todten Natur unterworfen hat, welche sie regiert, sie modificirt, sie geschmeidig macht und sie den Wechselfällen der Zeit und den unendlich verschiedenen Typen der Gattungen unterwirft. Der große Chemiker Dumas erklärt, daß die Ansicht von der geheimnißvollen und göttlichen Lebenseffenz sich durch tiefe chemische Studien läutert und erhöht.

Von dem Leben erheben wir uns zu der Seele.

Die Seele, sagt Vogt, ist nicht ein geistiges, von dem Körper verschiedenes Princip, sondern ein Sammelwort für verschiedene Funktionen, welche ausschließlich die des Nervensystems und bei den höhern Thiergattungen Funktionen des Mittelpunkts des Nervensystems, des Gehirnes sind. Wenn das Organ stirbt, hören die Funktionen auf; mit dem sterbenden Körper stirbt die Seele eines vollständigen Todes. So ist denn der Mensch nur eine Maschine wie das Thier, sein Gedanke nur das Resultat einer bestimmten Organisation, und der freie Wille ist aufgehoben. Es giebt da weder Freiheit, noch Verantwortlichkeit, noch Zurechnungsfähigkeit, wie die Moral und das Kriminalrecht und Gott weiß was noch, uns aufbürden wollen. Wir sind niemals Herren unserer selbst, unserer Vernunft, unserer geistigen Kräfte, eben so wenig wie der Absonderung unserer Nieren. Der Organismus kann sich nicht selbst beherrschen, er ist regiert von dem Gesetz seiner materiellen Zusammensetzung. Was wir in diesem Augenblick denken, ist das Resultat einer augenblicklichen Disposition, die in jedem Augenblick wechselt, Dank der starken Circulation des Blutes.

„Der Gedanke ist eine Absonderung des Gehirnes, wie der Urin die der Nieren." (Vogt, Cabanis.) — „Das Gehirn sondert nicht Substanzen, sondern Kräfte ab." (Buchner.) — „Der Gedanke ist eine Bewegung, eine Versetzung der Hirnmaterie." (Moleschott.) — „Eine Bewegung, hervorgerufen durch die elektrischen Strömungen, die in allen Nerven stattfinden." (Du Bois Reymond.) — „Es finden dieselben Beziehungen zwischen dem Gedanken und den elektrischen Schwingungen der Gehirnfasern statt, wie zwischen der Farbe und den Schwingungen des Aethers." (Huschke.) — Alle Erscheinungen des Empfindungsvermögens, des Instinktes, der Intelligenz sind Aufregungen, Verdichtungen der Hirnmaterie." (Broussais.) —

„Ohne Fett kein Fleisch; ohne Fleisch weder Gehirn noch Verstand; ohne Phosphor im Gehirn kein Gedanke; es ist der Phosphor, der eigentlich in uns denkt." (Feuerbach.) — „Eine Idee ist eine der Ameisensäure ähnliche Kombination; ein Gedanke hängt von dem im Hirn enthalten Phosphor ab; die Tugend, die Aufopferung und der Muth sind Strömungen organischer Elektrizität, ꝛc." (Revue médicale.) — „Der Verstand ist nichts anderes als ein unmittelbar aus der nervösen Thätigkeit sich erzeugendes Kraftprodukt der Materie." (Scheffer.) — „Der Gedanke ist nichts anderes, als die eine Einheit bildende Gesammtwirkung heterogener Kräfte." (Buchner.) — „Das Selbstbewußtsein ist nur eine durch den Bau des Gehirnes bedingte Eigenschaft." (Golbe.) — „Das Selbstbewußtsein ist nur eine Eigenschaft der Materie; Bewegungen der Materie, die verbunden sind mit elektrischen Strömungen in den Nerven, werden im Gehirn als Empfindungen wahrgenommen, und diese Empfindung ist das Gefühl unserer selbst, das Selbstbewußtsein." (Moleschott.) — Es ist eine Erzeugung der nervenknotigen Zellen und die letzte Abstraktion der Gehirnfunktionen." (Vogt.) —

Soll ich fortfahren, oder genügen diese Citate, um ihre Bewunderung über das wunderbare Licht, das der Materialismus auf die Erscheinungen unseres sogenannten intellektuellen Lebens wirft, zu erregen? Bemerken Sie nicht die augenscheinliche Analogie, welche zwischen den Bildern, welche nur passiv aus der wahrnehmbaren Welt zu ihnen gelangen, und ihren Reflexionen, ihren Meditationen, den Handlungen ihres freien Willens besteht? Erkennen Sie nicht zu dieser Stunde, Dank sei es Moleschott, wie einfältig das Wort „Selbstbewußtsein" ist, was doch nur die Empfindung einer elektrischen Strömung bedeutet? Ist die Arbeit dessen, was Sie ihren Verstand genannt, Ihnen nicht genügend durch die bewunderungswürdige Entdeckung erklärt, daß der Gedanke

der Urin ihres Gehirns ist? Strahlt nicht die Schönheit der Iliade und der Athalia in einem neuen Lichte vor den Augen, seitdem Sie wissen, daß diese Dichtungen einer Absonderung der Exkremente des Gehirnes Homers und Racines sind? Bedauern Sie nicht tief jene alten Athener, die den großen Ueberfluß an Phosphor in der Gehirnsubstanz ihrer Dichter für göttliche Begeisterung hielten? Lachen Sie nicht herzlich über die jüdischen und christlichen Einfaltspinsel, welche die Worte von Wahnsinnigen für unfehlbare Orakel nahmen und sie Propheten nannten? Wenn Sie fürchten, daß das knöcherne Gehäuse ihres Schädels durch die Anhäufungen der Exkremente ihres Gehirnes gesprengt werden könnte, fühlen Sie dann nicht die lebhafteste Dankbarkeit gegen Herrn Buchner, von dem wir erfahren, daß das Gehirn nur Kräfte absondere? Eine Absonderung von Kräften, ist das nicht eine jener Entdeckungen, die ihren Mann unsterblich machen? Versuchen wir doch die Sprache der Materialisten zu lernen, und sagen wir: Phosphorreiche Gehirnabsonderung für erhabene Ideen, eine ununterbrochene Folge von Gehirnverdichtungen für eine Reihe von Schlüssen, heftige Gehirnerregung für leidenschaftliche Beredtsamkeit; ungestüme Bewegung des Gehirns für energischen Willen, und Empfindung von Gehirnelektrizität für Selbstbewußtsein. Endlich errichten wir einen Scheiterhaufen, um darauf des Aristoteles Psychologie und ihre unzähligen Töchter zu verbrennen; errichten wir auf ihrer Asche der Psychologie eine Bildsäule, welche das Ungeheuer des Spiritualismus in der Gestalt eines Kretins mit der Inschrift aller großen Genies der Menschheit mit Füßen tritt.

Soll ich Ihnen wirklich beweisen, daß Sie keine Fleischmassen ohne Seele sind, und daß die ganze Menschheit nicht im Selbstbetruge gefangen ist, wenn sie den Körper von dem Geist unterscheidet? Ach, es genügt, daß unser Nachbar uns

versichere, wir seien gefährlich krank, damit wir an unserer vortrefflichen Gesundheit zweifeln und in aller Eile zum Arzte schicken!

Kein Gedanke ohne Gehirn, folglich ist das Gehirn die Ursache des Gedankens! Die Ursache oder die Bedingung? Der Hervorbringer oder das Instrument? Beethoven kann seine Sonaten nicht ohne Piano spielen, daraus folgt nicht, daß das Piano diese selbst komponirt und spielt.

Die unleugbare Thatsache existirt: es besteht eine innige Verbindung zwischen dem Gedanken und dem Gehirn. Die Materialisten erklären diese Thatsache nicht dadurch, daß sie den Gedanken für eine Eigenschaft der ursprünglichen Materie erklären, die etwa intelligent wäre, wie sie leuchtend und elektrisch ist, noch für eine jedem Theil der organisirten Materie eigene Eigenschaft, denn die Pflanze denkt nicht; sie halten die Fähigkeit, Gedanken zu fassen, für eine Ausnahmeeigenschaft eines nervösen Systems. Ein Gehirn genügt ihrer Meinung nach, um alle Erscheinungen der Intelligenz, des Gefühls und des Willens zu erklären. Die Seele ist für sie eine unnütze Hypothese.

Unsere Erklärung hingegen beruht auf der Thatsache der Existenz eines Gottes, der reiner Geist ist, der ohne Organe denkt, fühlt und will, und der drei Klassen von Wesen geschaffen hat: Die himmlischen Geister, die ohne Körper leben; die Geistirne, die Körper ohne Geist sind; den Menschen, der aus Geist und Körper zusammengesetzt ist. Der Geist verliert keines seiner Attribute, weil er innig mit dem Körper verbunden ist, sondern er wird von den Organen bedient. Er kann sich nur in Bewegung setzen mit seinen Füßen, auf die Natur wirken mit seinen Händen, fühlen, denken, wollen mit seinen Nerven. Die äußere Natur kennt er nur durch Vermittlung seiner Sinne. Seine eigenen Ideen, die geistreichsten, abstraktesten, absolutesten, kleiden sich

alle in die glänzendfarbigen Gewänder, die ihm die Natur leiht. Er bliebe selbst immer träge, gleichsam todt, wenn die Wahrnehmungen von außen ihn nicht weckten und allen seinen Fähigkeiten den Anstoß gäben. Diese Abhängigkeit des Geistes von der Materie mag ihm demüthigend erscheinen, aber sie raubt ihm nichts und ist nur vorübergehend. Diese Hypothese enthält keinen Widerspruch; sie drängt sich im Gegentheil nothwendiger Weise allen Menschen überall und immer auf, und selbst die, welche sie leugnen, sind von ihr geplagt. Kaum haben sie sie aus ihrem Gehirn verjagt, so kehrt sie wieder dahin zurück.

Aber, fahren die Materialisten fort, die vermeintliche Seele wird geboren und wächst mit dem Körper. Sie ist die bloße Harmonie unserer materiellen Organe.

Dieses Wachsthum der Seele, antworten wir, ist die nothwendige Consequenz der Natur des Menschen. Sonderbare Consequenz, wir gestehen dies zu, welche die Natur des Menschen schon ganz in dem menschlichen Keim enthalten voraussetzt und das Dasein des Geistes in demselben im Zustande des Unbewußtseins, der Unthätigkeit und der Verborgenheit. Aber diese Thatsache ist die letzte Ziffer einer Reihe, die vermittelst mehrerer Uebergänge die Materie mit dem Geist verbindet. Es ist schon ein seltsames Schauspiel, wenn sich die unorganischen Körper im flüssigen Zustande durch eine unbekannte Kraft zu Krystallen von vollkommener Regelmäßigkeit formen. Welch ein wunderbares Ding ist die Eichel, in welcher das mit dem Mikroskop bewaffnete Auge nichts entdeckt, und die dennoch eine ganze Eiche enthält! Wie müssen wir dieses Ei bewundern, in dem mit allen Organen des Vogels sein Instinkt und seine ganze Intelligenz begraben liegen! Aber ein unergründliches Geheimniß ist der menschliche Keim, der sich durch seine Kleinheit beinahe dem Mikro-

sley entzieht, und in welchem dennoch schon der ganze Mensch lebt, der Mensch mit seinen uneigennützigen Zuneigungen und seinem erhabenen Trieb der Aufopferung, mit seinem energischen und freien Willen, mit seinen durchaus wahren Ideen, mit seiner schöpferischen Einbildungskraft, mit seiner Liebe zu Gott und seinem Durst nach unendlicher Heiligkeit und Glückseligkeit. Es ist Unendliches, Absolutes, Göttliches in diesem Keim, denn durch ihn pflanzt sich die Menschheit von Generation zu Generation fort, und der Mensch ist nur Mensch durch seine Aehnlichkeit mit Gott. Wo ist die unpartheiische Wissenschaft, die nach Moses, Plato und Jesus Christus die beinahe göttliche Natur des Menschen leugnen könnte, und wo ist der Theologe, der blind genug gewesen wäre, um in Abrede zu stellen, daß diese beinahe göttliche Natur in diesem dem Auge unwahrnehmbaren, dem Gedanken unmeßbaren Punkte eingeschlossen sei?

Wir accertiren also vollkommen und ohne den allermindesten Vorbehalt die Thatsache des gleichzeitigen Wachsthums der Seele und des Körpers und sehen keinen Grund, daraus auf die Nicht-Existenz der Seele zu schließen.

Aber, fügen die Materialisten hinzu, die Seele nimmt ab mit dem Körper.

Das Wachsthum der Seele ist eine allgemeine Thatsache, eine Regel ohne Ausnahme. Die Abnahme der Seele hingegen bietet eine so unermeßliche Zahl von Ausnahmen dar, daß wir das Gesetz in Abrede stellen. Oder wenigstens bitten wir, daß man eine Untersuchung eröffnet, und daß man vor derselben z. B. Fontenelle erscheinen lasse, der, als er hundertjährig dem Tode nahe war, das Alter für ein Vorurtheil erklärte; Voltaire dichtete in seinem siebzigsten Jahre den Tankred; die herrlichsten Tragödien des Sophokles und des Aeschylos stammen aus ihrem fünf und sechzigsten und fünf und siebzigsten Jahre: Thucydides arbeitete an seiner Geschichte in seinem

sechs und siebzigsten Jahre; Sokrates starb in der Vollkraft seines Genies in seinem siebzigsten Jahre; Plato schrieb in seinem achtzigsten seine „Gesetze." Man wolle ferner nicht Menschen zum Zeugnisse aufrufen, welche sich durch Laster verthiert haben, sondern besonders die befragen, die ihre Seele durch die Reinheit ihrer Sitten und die Lebendigkeit ihres Glaubens gesund und kraftvoll erhalten haben.

Man hält uns den Blödsinn, den Wahnsinn und alle Krankheiten des Gehirnes entgegen. Aber die Thatsachen kehren sich fast alle gegen den Materialismus.

Der Wahnsinn hat gewöhnlich eine ganz moralische Ursache und setzt nothwendig ein freies Wesen, unterschieden von dem Gehirn, voraus. Diese Ursache ist der Hochmuth oder die unglückliche Liebe oder der Verlust einer geliebten Person oder religiöse Exaltation. Man versuche doch die Geschichte dieser Fälle zu schreiben, ohne eine andere Quelle der Gedanken als die fünf Sinne anzunehmen. Man erkläre mir doch, wie ohne Seele jenes Gehirn sich verwirrt, weil es mit dem Ohr die vier Worte vernommen hat: Ihr Sohn ist todt, Ihr Geliebter ist verheirathet! Macht uns verständlich, wie diese weiße oder graue Substanz, die nur ein Filter der Empfindung ist, krank werden kann aus Furcht vor einem Gott, der nicht vorhanden ist.

Die Arzneikunde hat in der That gewisse Fälle festgestellt, wo der Wahnsinn von Zerrüttung des Gehirnes begleitet ist. Aber sie erscheint gewöhnlich nur bei dem chronischen Wahnsinn, und man weiß nicht, ob sie die ursprüngliche Ursache desselben oder dessen spät und langsam eintretendes Resultat ist.

Uebrigens führt man vielleicht nicht minder zahlreiche Fälle an, bei denen das Gehirn unverletzt war, und selbst einige, bei denen die größten Verletzungen durch keine Un-

regelmäßigkeiten in den intellectuellen Funktionen während des Lebens angekündigt wurden.

Wir greifen unsererseits die Materialisten an und stellen ihnen vor Allem das Bewußtsein unseres Ich entgegen, das immer dasselbe bleibt, von der Geburt bis zum Tode, durch alle Phasen der physischen und moralischen Entwicklung, durch alle Wechselfälle des Lebens.

Dieses unveränderliche Wesen ist der allgemeinen Meinung nach die Seele.

Was ist es für unsere Gegner? Der Mensch ist, wie jedes organische Wesen, eine bloße Maschine; seine Seele ist nichts, als das Ergebniß des Spieles der Organe, und sie behaupten, daß diese Maschine das Bewußtsein ihrer Einheit und einen unüberwindlichen Glauben an ihre Unsterblichkeit habe! Der Mensch ist nur Materie, und die Materie seines Körpers erneuert sich beinahe vollständig alle Monate, oder alle fünf Jahre, gleichviel! Was giebt es wohl Beständiges und Unbewegliches in diesem immer fließenden Strome? Wenn das Räderwerk einer Uhr in hundert Jahren zwanzig oder zwölfhundert Mal erneuert worden wäre, wie könnte das letzte die treue Erinnerung dessen bewahren, was den früheren begegnet ist, und könnte sich einbilden, das einzige zu sein, welches jemals im Gehäuse gewesen sei? Wie hat das, was fortwährend wechselt, das Gefühl, als wechselte es nie, und wie erklärt sich das Gefühl der Ruhe inmitten eines fortwährenden Strudels? Die Materialisten erkennen sehr wohl, daß dies die schwache Seite ihres Systems ist. Einige hoffen, den Winkel des Gehirnes zu entdecken, der das Bewußtsein des Ich absondert. Andere, wie Broussais und Virchow, gestehen freimüthig ein, daß das Ich sich nicht erklären lasse, dieses Ich ist der Geist selbst, sein unterscheidendes Merkmal, sein Wesen, und mit der Materie allein

wird man niemals das Bewußtsein des Ich beim Menschen erklären können.

Fahren wir fort. Die unter uns stehenden Thiere haben einen bewunderungswürdigen Instinkt, der sich schon im Augenblicke der Geburt kund giebt, also nicht allein vor jeder Erziehung und Erfahrung, sondern vor irgend welchem Eindruck. Die äußere Welt hat auf diese Wesen, die man belebte Maschinen nennt, noch keinen Einfluß ausüben können, Maschinen, die, da sie keine Seelen haben, bei ihrer Geburt keine Fähigkeit, keinen Instinkt mitbringen dürften. Aber schon wissen sie alles, was sie am Ende ihres Lebens wissen werden. Gewisse Insekten nehmen selbst die weisesten Vorsichtsmaßregeln zu Gunsten ihrer Kinder, welche in ihrer Lebensweise gänzlich von der ihrer Eltern abweichen werden. Es giebt da ein Voraussehen, prophetische Instinkte, die durch den Eindruck unmöglich zu erklären sind, und die bei dem Thiere die Anwesenheit einer von dem Fleische unterschiedenen Substanz beweisen.

Der Mensch hat auch seine Instinkte. Aber da er Geist und Materie ist, so überwiegt die ihrer selbst bewußte Intelligenz über die unüberlegten Impulse, und seine Instinkte sind Fähigkeiten, die von seiner Geburt an im verborgenen Zustande ihre Prinzipien oder ihre Axiome, ihre Gesetze und ihren Zweck haben. Wir besitzen die Fähigkeit zu lieben, ehe wir das erste Gefühl von Liebe empfunden haben, und dies Gefühl kann bis zur Hingebung und bis zur Aufopferung gehen. Unser Wille ist auch von seiner ersten Handlung da, und er trägt die unbeugsamen Regeln des Bösen und des Guten in sich, die wir ohne darüber nachzudenken auf alles, was wir thun und thun sehen, anwenden. Wir haben unter anderen das angeborene Gefühl des Schönen und des Häßlichen. Eine geheime Kraft treibt uns, in allen Dingen das Ideal, das Unendliche, das Abstrakte, das Göttliche,

Gott selbst zu suchen. Endlich wendet unser Verstand auf alle unsere Gedanken eine gewisse Zahl von allgemeinen Ideen an, welche Kant in die vier Worte der Quantität, der Qualität, des Verhältnisses und der Modalität zusammenfaßt, und die gleichsam die Formen sind, in denen die Eindrücke ihre Gestalt bewußter und präziser Ideen annehmen. Unsere inneren Schätze blieben ohne Zweifel auf dem Grunde unserer Seele begraben liegen, wenn die Eindrücke nicht kämen, um sie zu wecken, und es ist wahr, wenn man sagt, daß es in dem Verstande keine Gedanken gäbe, die nicht durch die Sinne geweckt oder hinzugebracht worden seien; aber der Verstand, der Geist, die Seele ist da; sie geht dem Eindruck voraus und erwartet ihn. Dies ist von Locke und Kant außer allen Zweifel gesetzt worden, und Condillac selbst, obgleich er ein Anhänger der Sinnlichkeitslehre war, unterschied den Körper und die Seele. Die Seele war für ihn ein unbeschriebenes Blatt, auf welches die Eindrücke ihre Zeichen schreiben, die sich in Ideen verwandelten; sie war gänzlich passiv, besaß weder keimende Ideen, noch Fähigkeiten, aber sie existirte denn doch wenigstens. Kant nun, der große Chemiker des Gedankens, hat auf unwiderlegliche Weise die Gegenwart von zwei verschiedenen Elementen bewiesen: die primitiven und Mutterbegriffe des Verstandes und die Eindrücke. Dies ist eine der Wissenschaft gewonnene Thatsache, und es ist den Materialisten nicht erlaubt, ihrer nicht Rechnung zu tragen und sie zu beseitigen, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, sie zu widerlegen. Ihr Vergleich des Gehirnes mit einem Filter hält nicht einen Augenblick die Prüfung aus. Wenn ich unreines Wasser durch einen Filter gieße, so wird dies abgeklärt herauskommen, ohne jedoch die geringste neue Substanz gewonnen zu haben. Das Blut ergießt sich in die Leber, welche gewisse Elemente entfernt und die anderen in Galle verwandelt. Ebenso erhält das

Gehirn durch die fünf Sinne Wahrnehmungen, die sich in Ideen verwandeln; aber es könnte durchaus nichts in der Idee sein, was nicht schon in dem Eindruck gewesen wäre. Kein heutiger Philosoph würde es wagen, eine solche Lehre zu vertheidigen; sie ist in zu augenscheinlicher Opposition mit den durch die Beobachtung konstatirten Thatsachen.

Die Aufmerksamkeit ist aber eben so unvereinbar mit der materialistischen Lehre von dem Gehirn ohne Seele. Wir fühlen uns vollkommen frei, auf die uns umgebenden Dinge zu achten oder nicht, eine Gegend zerstreut zu durchreisen, von der uns fast keine Erinnerung bleiben wird, oder ihre geringsten Einzelheiten mit unauslöschlichen Zügen in unser Gedächtniß einzugraben; ein Gespräch anzuhören, ohne etwas davon zu vernehmen, oder es so anzuhören, daß wir in unserem Leben es nicht vergessen. Wir besitzen die Freiheit, von der großen Strömung unfreiwilliger Gedanken, die ohne Aufhören in unserem Geiste kreisen, uns mit fortreißen zu lassen, oder hartnäckig unseren Geist, unser Nachdenken auf eine und dieselbe Idee zu lenken. Unser Ich dringt den Organen des Gehirnes seinen Willen auf. Aber wie uns nichts einfacher erscheint, als diese Wirkung unserer Seele und unseres Willens auf sein Organ, das Gehirn, so wären wir durchaus nicht im Stande, uns dies Organ vorzustellen, wie es sich in einem gegebenen Augenblicke die Aufgabe der Ueberlegung und der Aufmerksamkeit stellt. Ebenso gut könnte man behaupten, daß die Leber die Freiheit habe, die Quantität von Galle, die sie hervorbringt, zu vermindern oder zu vermehren, oder daß eine Uhr ihren Gang nach Belieben beschleunigen oder hemmen könne.

Noch unerklärlicher in der materialistischen Hypothese ist die Kraft der Erfindung und der Schöpfung des menschlichen Geistes. Man umfasse mit dem Blick das dreifache Gebiet der Künste und Handwerke, mit den unzählbaren Wunder-

werken der Industrie, des Staates mit dem zusammengesetzten Spiel seiner Institutionen, mit den Wundern der schönen Künste und dem ungeheuern Gebäude der Wissenschaften, das der Kirche endlich mit ihren so verschiedenen mächtigen und heiligen Werken, und dann versuche man, alle diese Thatsachen auf Absonderungen oder Verdichtungen oder Bewegungen des Gehirnes zurückzuführen. Man versuche von der Gehirnsubstanz abzuleiten die hingebende Aufopferung eines St. Paulus, die Beredsamkeit eines Bossuet oder eines Demosthenes, die Schöpfungen eines Shakespeare oder eines Homer, eines Michel Angelo oder eines Dante, die Forschungen eines Aristoteles oder eines Plato, die vielumfassenden Pläne eines Napoleon oder eines Gregor VII. ꝛc. Der Abgrund ist so weit und tief, daß die Materialisten nur die Blicke davon abwenden können und niemals davon sprechen. Aber vor Allem betrachte man aufmerksam die Erscheinungen bei den Entdeckungen, die man bei eifrigem Studium der Natur macht. Die Natur ist von gewissen verborgenen Gesetzen regiert, welche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert unserer Kenntniß entziehen; aber unser Geist, der diese Gesetze ahnt, und der gemacht ist, sie zu verstehen, sucht sie unermüdlich. Er findet sie endlich und in dem Augenblick, in dem die Berührung zwischen der äußeren Wahrheit und unserer Leidenschaft für die Wahrheit stattfindet, ist der Geist von inniger Freude ergriffen, einer Freude, die schwerlich von einer Entziehung des Gehirnsauerstoffes herrührt. „Dies ist," sagt Göthe, „eine Offenbarung, welche den Menschen seine Aehnlichkeit mit der Gottheit ahnen läßt; es ist eine Verbindung der Welt und des Geistes, die uns die köstlichste Gewißheit der ewigen Harmonie des Wesens giebt."

Aber nichts beweist wohl besser die Existenz der Seele und deren Selbstthätigkeit, als das Leben John Mitchels, der taubstumm und blindgeboren war. Nach der materia-

listischen Hypothese hätte er in die tiefste Apathie versunken sein müssen; da weder das Gesicht, noch das Gehör seinem Gehirn irgend welche Wahrnehmungen zutrugen, so hätte er nur äußerst wenig Ideen haben und sein Leben, ohne sich von der Stelle zu rühren, in einem Winkel zubringen müssen. Im Gegentheil aber fühlte er ein außerordentlich lebhaftes Verlangen, das ganze Haus und dessen Umgebung kennen zu lernen und sich von dem Zweck der Werkzeuge, die in seine Hände fielen, Rechenschaft abzulegen, sowie Zeichen zu erfinden, um den Andern seine Gedanken mitzutheilen. Der Unterschied zwischen Mein- und Dein war ihm vertraut, er bezeigte Kummer über seine Fehler, war sehr empfänglich für jedes Zeichen von Zuneigung und kniete neben einem Todtenbette nieder.

Wenn das intellektuelle Leben unverständlich ist ohne eine vom Körper unterschiedene Seele, so beweist sein moralisches Leben, daß die Seele sich im Kriege mit dem Körper befinden kann, und hier ebenfalls gerathen die Materialisten durch ihre Behauptungen ohne Beweise in offenbaren Widerspruch mit den aufs Beste bewiesenen Thatsachen.

Hören wir erst ihre Behauptungen.

„Ein freier Wille, eine Willensthat, der unabhängig wäre von der Summe der Einflüsse, welche jeden Augenblick den Menschen bestimmen, und die selbst den Mächtigsten Grenzen setzen, existirt nicht." (Buchner.) — „Die Freiheit ist nichts als die in unserem Innern bestehende Nothwendigkeit. Es findet kein Unterschied statt zwischen einem Menschen, den man zum Fenster hinaus wirft, und einem, der sich selbst hinausstürzt, außer daß der Antrieb, der auf den ersten wirkt, von außen und der Antrieb, der den Fall des zweiten bestimmt, aus dem Innern seiner eigenen Maschine kommt." (von Holbach.) — „Die Sünde besteht nicht darin, Böses thun zu wollen, sondern darin, nicht der Natur gemäß zu

handeln. Wohlthaten und Verbrechen, Muth, Schwachheit und Verrath, alles dieses sind nur physische Phänomene, alles steht in direkter Verbindung mit den nothwendigen Ursachen, wie es mit der Umdrehung der Erde um die Sonne der Fall ist." (Moleschott.) — „Alle menschlichen Handlungen sind verhängnißvolle Thaten der Gehirnsubstanz; das Laster und die Tugend sind Produkte, wie das Vitriol und der Zucker." (Taine.) — „Die Analyse findet in dem Gewissen, diesem sogenannten hehren Instinkt und dieser unsterblichen Stimme, nur einen einfachen Mechanismus, den sie auseinander nimmt wie eine Springfeder." (Taine.) — „Die Materie ist die Basis aller geistigen Kraft, aller menschlichen Größe." (Buchner.) — „Die Materie regiert den Menschen." (Moleschott.) — „Der Mensch ist die Summe seiner Eltern und seiner Amme, seiner Gewohnheiten und des Wetters, der Luft und des Klimas, des Tones und des Lichtes, der Nahrung und der Kleidung. Sein Wille, die nothwendige Consequenz aller dieser Ursachen, ist an ein physisches Gesetz gebunden, wie der Planet an seine Bahn, wie die Pflanze an den Boden." (Moleschott.)

Diese Negation der Freiheit und der Verantwortlichkeit des Menschen ist die nothwendige Consequenz der Ableugnung der Seele und keineswegs das Resultat eines wissenschaftlichen und unpartheiischen Studiums des moralischen Lebens. Ein solches Studium würde im Gegentheil die Realität der Pflicht, des Gewissens, der Freude über eine gute Handlung und der Reue erweisen.

So war Sokrates der Ruhm und die Krone der heidnischen Welt, weil er besser als jeder Andere oder vielmehr einzig unter Allen seine Begierden, seine Leidenschaften, sein Fleisch unter der Herrschaft des Geistes und der Vernunft zu halten wußte. Plato spannt an den Wagen der Seele zwei Rosse, das eine weiß, das andere schwarz, deren wahre

Namen der Geist und das Fleisch sind, und Aristoteles vergleicht die Vereinigung der Seele und des Körpers der Marter, welche die Etruskischen Piraten ihren Opfern auferlegten, von denen sie einige tödteten und deren Kadaver eng mit den Körpern der Lebenden zusammen banden. Jesus Christus hat das sprüchwörtlich gewordene Wort gesprochen: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," ein Wort, das in ihre Sprache zu übertragen, den Materialisten völlig unmöglich wäre. Finden doch schon jetzt durch achtzehn Jahrhunderte hindurch Millionen von Menschen aller Sprachen und aller Verhältnisse Zug für Zug ihre eigene Geschichte auf der Seite erzählt, auf der St. Paulus uns den innerlichen Krieg seines Fleisches und seiner Vernunft beschreibt. Soll ich das Lied in Erinnerung bringen, das dieser Kampf Racine eingegeben hat?

„Mon dieu quelle guerre cruelle! Je trouve deux hommes en moi: L'un veut que plein d'amour pour toi, Mon coeur te soit toujours fidéle; L'autre, à tes volontés rebelle, Se révolte contre ta loi."

Dies sind eben so feste, sichere, innere Thatsachen, wie die der Elektrizität und der Absonderung; die Wissenschaft muß sie erklären, indem sie ihre Ursache aufsucht. Diese Ursache nun muß nothwendig eine doppelte sein, weil dieselbe Leber nicht in dem Menschen zwei entgegengesetzte Gallen absondern kann und der Mensch sich glücklich oder unglücklich fühlen kann, je nachdem die eine der Gallen über die andere die Oberhand behält und sie beherrscht.

Wissen Sie überdieß, auf welche Kindereien der Materialismus hinausläuft? Er will die Tugend und das Laster durch die Quantität und Natur der Nahrungsmittel erklären. So sind Kain, Josephs Brüder, Potiphars Weib, Achan und Absalon, Judas Ischariot und Ananias, Tiberius und Nero, schlecht genährte Leute; Abel, Joseph, Moses, Josua,

Jesus Christus und seine Apostel, Titus und Antoninus gut genährte Leute: David gut genährt in der Wüste, schlecht genährt zur Zeit seines Ehebruchs und wieder gut genährt an dem Tage, an dem er seinen ein und fünfzigsten Psalm schrieb!

Ueber dem moralischen steht das religiöse Leben, welches dermaßen unvereinbar ist mit dem Menschen, wenn da nur Materie ist, daß es für den Materialisten nur Wahnsinn, Extravaganz, Ueberfluß an Phosphor sein kann.

Aber die Thatsache ist da, allgemein offenkundig, unbestreitbar. Der Mensch ist seinem innersten Wesen nach religiös und es ist nicht erlaubt, eine zufällige Krankheit darin zu sehen, was die eigenste Natur eines Wesens ausmacht.

Welch eine Krankheit wäre nicht die Religion des Menschen ohne Seele, wie ihn die Materialisten sich denken. Er hat einen Affen zum Vater, ein Affenweibchen zur Mutter, und er bildet sich ein, nach dem Bilde eines unendlichen Wesens erschaffen zu sein, das nicht existirt! Er dankt alles, was er ist, und alles, was er besitzt, der Materie die unter ihm steht, und er sucht mit seinem ganzen Herzen und mit seinen Blicken in den Tiefen des Himmelsraumes seinen Schöpfer und Wohlthäter, der nicht existirt! Es wäre ihm leicht, nur sich selbst zu lieben, der ganz Fleisch ist und die Materie, die ihn Fleisch geschaffen hat, und er formt seine Seele, die nicht existirt, einen Gott aus allen ihren Kräften zu lieben, der nicht existirt! Gleich einem armen Wahnsinnigen, der sich verheirathet glaubt und zweimal, zehn mal täglich Briefe an seine Frau richtet, welche er in Amerika wähnt, und die nur in seinem Gehirn existirte, so richtet er beständig seine Gebete an einen Gott, der nicht existirt. Gleich einem Fischer, der seine Netze in die Höhe der Lüfte ausspannte, um dort Fische zu fangen, so ist er

überzeugt, daß er durch seine Bitten die reichsten Segnungen von einem Gott erlangte, der nicht existirt! Wenn er gegen sein Gewissen, das ein leeres Wort ist, handelt, so gesellt er zu seiner Reue, welche die Absonderung eines moderigen Winkels seines Gehirns ist, die Schrecken eines Gottes der Gerechtigkeit, der nicht existirt! Er ist selbst toll genug, zu träumen, daß nach seinem Tode seine Seele, die nicht existirt, je nach ihren Werken, ewig selig oder ewig unglücklich sein würde! Aus der Erde entsprungen und gemacht für die Erde, besteht er hartnäckig darauf, zu glauben, er sei von Gott, durch Gott, für Gott, und es giebt keinen Gott! Kann man etwas tolleres erdenken als den Menschen und etwas traurigeres, oder etwas lächerlicheres, als das Loos des Menschen?

Und zu denken, daß alle Menschen mit dieser religiösen Krankheit behaftet sind! Ich sage alle, weil selbst die Atheisten gewaltige Mühe haben, sich davon zu heilen und nicht in dieselbe zurückzufallen. Man behauptet selbst, daß es ihnen nie vollständig gelinge, daß die Ideen von Gott in ihnen umgehe wie ein schreckliches Gespenst, und daß sie sie nur um ihre unfreiwilligen Zweifel zu ersticken mit soviel Lärm leugneten. Aber wir sind nicht Richter darüber, was in ihren Herzen vorgeht, und kennen besser die genialen Menschen, die von den Urzeiten an bis auf unsere Zeit den Ruhm dieses armen menschlichen Geschlechtes ausmachen, das einfältig genug ist, Gott anzubeten und ihm zu dienen. Man sollte denken, daß diese wenigstens die erhabene Weisheit und heilige Wahrheit des Atheismus entdeckt und verkündigt hätten. Es thut mir leid für die Materialisten, aber es giebt nicht ein Genie ersten Ranges, das nicht an Gott geglaubt hätte, und die berühmtesten Atheisten der vergangenen Jahrhunderte (ich spreche nicht von denen der Gegenwart und Zukunft) sind alle Sterne geringer Größe gewesen. So wissen wir durch David, daß es zu seiner

Zeit Atheisten gegeben hat; aber die Nachwelt hat keine Erinnerung an einen Einzigen derselben erhalten, während die Gehirnabsonderungen des königlichen Propheten nach drei tausend Jahren in zwei hundert Sprachen übersetzt sind und von einem Ende der Erde bis zum andern gesungen werden. So auch war Moses, dessen Gehirnabsonderung in seinem Pentateuch eingetragen sind, und der das einzige von allen Völkern geschaffen hat, das nicht untergehen kann, ein Einfaltspinsel, der ernstlich versicherte, Wunder gethan und mit einem Gott gesprochen zu haben, der nicht existirt. Lassen Sie alle Dichter Griechenlands, all seine Künstler, seine Geschichtsschreiber, seine Redner, all seine großen Staatsmänner, selbst alle Philosophen vor Ihren Augen vorübergehen, kennen Sie unter ihnen einen Einzigen, der Materialist gewesen wäre, außer Demokrit und Epikur? Und auch die waren es nicht und glaubten an die Götter. Gehen Sie nach Rom, Sie finden dort eine zahlreiche Heerde epikuräischer Säue, aber in dieser Menge befindet sich nur ein bekannter Name, Lukretius, und auch der glaubte an die Götter. Dies ist der ganze Antheil, den der Materialismus von allem Ruhm der Vorzeit in Anspruch nehmen kann. Die ganze christliche Welt überläßt ihm, vor den Saturnalien des Fleisches Ludwigs des XV., nur Hobbes, den berüchtigten Advokaten der Tyrannei. Lalande schwor in Lyon gegen das Ende seines Lebens öffentlich seinen Unglauben ab, und auf seinem Sterbebette ahnte Laplace anderen Glanz als den der Sterne.

Aber wie hat die Materie, unser aller Mutter, den abgeschmackten Schnitzer machen können, ein Geschlecht hervorzubringen, das sammt und sonders an einen nicht vorhandenen Gott glaubt? Gewöhnlich ist sie nicht so ungeschickt. Sehen Sie, wie bewunderungswürdig sie die Winkel der Krystallisation der Mineralien berechnet hat, den Stamm, die Wurzel und die Zweige der Vegetabilien, die zarten und

zusammengesetzten Organe der Thiere. Sehen Sie besonders, wie sie jedem Thiere die seiner physischen Constitution angepaßten Instinkte gegeben hat. Der Hahn hat die Gelüste eines Vogels des Hühnerhofes und nicht die des Adlers; der Hase empfindet keine Anwandlungen, ein Löwe zu werden, und der Gorilla in seinen Wäldern trachtet nicht darnach, Dichter, Advokat oder Kaiser zu werden. Warum will und kann denn der Mensch allein sich nicht in den Grenzen seiner Gattung halten? Warum will er sich selbst übertreffen und trachtet er nach dem Unendlichen? Während die Bedürfnisse seines Körpers sehr leicht befriedigt sind, warum sind die seiner Seele unersättlich, und wenn er keine Seele hat, warum sind die Bedürfnisse seines Gehirnes nicht eben so leicht gestillt, wie die seines Magens? Warum wird, wie schon Salomo gesagt hat, das Auge nicht satt des Sehens und das Ohr nicht voll vom Hören, der Verstand zu erkennen und zu forschen? Warum erstrebt das Gewissen eine Heiligkeit und das Herz eine Glückseligkeit, die beide unerreichbar sind? Warum besonders mattet der Mensch sich ab und quält er sich, einen Gott, der nicht existirt, zu suchen und zu fürchten? Warum ergiebt er sich nicht darin, wie sein Hund und seine Katze zu verenden, und warum willigt er nicht darein, sein eigener Herr und sein Gott zu sein? Mit einem Worte, wenn die Natur ihr Ziel ins Auge fassend, indem sie das Mineral, die Pflanze, das Thier formt, mit ihrer Kugel unfehlbar ins Centrum trifft, woher kommt es, daß es mit dem Menschen ihr niemals gelingt? Denn am Ende wären alle Menschen, die Atheisten ausgenommen, mißlungene Geschöpfe, da sie, obgleich nur Fleisch, mit niemand über sich, sich wie mit einer unsterblichen Seele ausgestattete und der Gottheit unterworfene Wesen betragen. Ich fordere die Materialisten auf, von dem absoluten Widerspruch Rechenschaft abzulegen, den der vollendete Zustand der Thiere und der absurde

Zustand des Menschen darbietet, der gleichwohl der Vollendetste von allen sein müßte.

Der Mensch ist nur Mensch durch sein religiöses Leben. Sein Glaube an Gott scheidet ihn gänzlich von den Thieren.

Durch seinen Körper ist er nur der Vorzüglichste unter denselben. Indem er dem göttlichen Befehle gehorcht: „Wachset und mehret euch," pflanzt er seine Gattung fort, wie alle lebendigen Wesen, die ihn umgeben, und sein Gehirn verbindet ihn sehr enge mit den menschenähnlichen Affen. Ich werde Sie nur, mit Bossuet, darauf aufmerksam machen, daß jemehr die Gehirne einander ähnlich sind, desto mehr die Seelen verschieden sind, da die Werke der Affen so wenig denen der Menschen gleichen.

Von dem Körper zur Seele uns erhebend bemerken wir, daß der Mensch gewissermaßen von dem Thier sich nur durch die Quantität unterscheidet; daß der Eine ein Maximum des Instinktes und ein Minimum der Intelligenz, der Andere im Gegentheil ein Maximum der Intelligenz und ein Minimum des Instinktes hat. Bei dem Thiere zeigen sich die Grundzüge unserer Neigungen und Leidenschaften; Aufmerksamkeit und Ueberlegung, Phantasie (in ihren Träumen), Sprache, freier Wille (in ihren Spielen), und selbst bei den Hausthieren, wie Herr Agassiz behauptet, moralisches Gefühl oder Gewissen. Aber von diesen eingehüllten und keimhaften Fähigkeiten bis zu ihrer vollen Entfaltung im Menschen ist der Unterschied der Quantität so groß, daß man versucht wäre, sie für eine Verschiedenheit der Qualität zu nehmen. Welch ein Abstand zwischen der Intelligenz eines Affen, der nur knechtisch den Menschen nachahmt, und der eines Leibnitz, oder eines Friedrich des Großen, oder zwischen dem Gesange einer Nachtigall und dem eines Homer.

Diese ungeheuere Ueberlegenheit kommt von dem Geiste her, der dem Menschen allein gegeben ist, und der ihn so

verschieden von dem Thiere macht, wie das Thier verschieden von der Pflanze ist. Das, was es in der Seele verwandt ist, ist der Geist oder die Vernunft, die Fähigkeit des Unendlichen, das Trachten nach demselben, was die Quelle einer unbestimmbaren Vervollkommnungsfähigkeit ist, und die Liebe zu dem unendlichen Wesen oder die Religion.

Die Vernunft ist das Gefühl oder der Instinkt des Absoluten. Verwechseln wir sie nicht mit dem Verstande. Dieser dient uns dazu, alle Probleme des irdischen Lebens zu lösen, uns ein Vermögen zu erwerben, unser Haus zu regieren, unsere Handarbeiten auszuführen, die Industrie zu vervollkommnen, die wissenschaftlichen Thatsachen zu sammeln. Aber die Vernunft ist es, die uns die ersten Prinzipien aller unserer Betrachtungen und unsere großen Gesammtansichten über die Natur und die Menschen liefert. Sie ist es, die uns die absoluten Wahrheiten, die im Himmel wie auf Erden, für Gott wie für seine Kreaturen dieselben sind, kennen lehrt; durch sie trachten wir nach dem Unendlichen. Diese Fähigkeit ist dem Menschen eigen, was auch die Materialisten darüber sagen mögen.

Wie seltsam! Wir sind gebrechliche, elende, von allen Seiten begrenzte Wesen, und wir erstreben eine unbegrenzte Wahrheit in den Wissenschaften, eine ideale und unendliche Schönheit in den Künsten, eine vollkommene Heiligkeit in unserem praktischen Leben, eine unendliche Glückseligkeit für unser ganzes Wesen. In uns lebt gleichsam eine Federkraft, die uns keine Ruhe läßt und uns unaufhörlich vorwärts und hinauf stößt. Daher die unablässigen Fortschritte des menschlichen Geistes, während jede Thiergattung von Jahrhundert zu Jahrhundert ganz dieselbe bleibt. Dies ist die zweite radikale Verschiedenheit zwischen dem Thier und dem Menschen, von welcher die Materialisten nie ein Wort verlauten lassen, weil sie ihre ganze Dogmatik umstößt.

Die dritte Verschiedenheit, die aus der ersten entspringt, ist die Religion. Nie hat jemand behauptet, beobachtet zu haben, daß unsere Ochsen und Pferde sich nach unserem Beispiel zum Gebet vereinigen, der Gorilla seinen häuslichen Gottesdienst feiert, der Tiger Gott für seine Stärke Dank sagt und die Schlangen dem Ewigen ein Lied zischen. Es giebt im Gegentheil kein Volk, so verthiert durchs Elend es auch sei, das nicht ein Wort für Gott hätte, und bei allen civilisirten Völkern zeugen die Kirchen, die Kapellen, die Altäre, die Bildsäulen, die Symbole von dem ungeheuern Platz, den der Gedanke an die Gottheit in unsern Herzen einnimmt. Die Religion ist also eine die ganze Menschheit betreffende Thatsache, und der Mensch ist ein religiöses Wesen, das für sich allein ein besonderes Reich bildet.

Die Religion, das Trachten nach dem Unendlichen, der Besitz absolut wahrer Ideen, worin der dreifache Charakter unserer Vernunft besteht, verleihen unserer Seele einen Werth, den die Thiere schon nicht haben können, und der sie unsterblich macht. Das Wesen, welches das Bild Gottes in sich trägt, das Gott liebt, nach Gott trachtet, das Wesen, dessen Vernunft der seines Schöpfers verwandt ist, das Wesen, das Geist ist, kann nicht mit dem Körper, den es bewohnt, vergehen. Es muß einst in diesem höchsten Gute ausruhen, welches es hienieden nicht finden und ohne welches es nicht glücklich sein kann.

Hier wären wir nun bei den Antipoden des Materialismus, aber mitten in der wahren, allgemeinen, permanenten Menschheit angelangt. Wir betrachten und studiren den Menschen, in seiner Gesammtheit, mit seinem Geist, seiner Seele und seinem Körper. Die Atheisten enthaupten ihn.

Wenn es den Materialisten jemals gelänge, die Religion aus den Herzen auszurotten, und wenn sie alle Kirchen in Irrenhäuser verwandelten, wo sie die letzten der Mucker

einsperrten, um sie besser zu füttern, abzuführen und zu douchen, würden sie dann wenigstens zu gleicher Zeit das Elend, die Krankheit, die Trauer und den Tod abschaffen. Ach! Alle ihre Leiden würden uns bleiben und man hätte uns nur unsere Tröstungen genommen.

Das Leiden, das für den Christen eine Strafe der Sünde, ein Schmelzofen der Läuterung ist, der Hammer, der unsere irdischen Ketten zerbricht, nie in das zukünftige und selige Leben geworfen, der Anker wäre dann nichts als ein rohes Verhängniß. Die Trauer um unsere Dahingeschiedenen wäre nicht gemildert durch die Gewißheit des Glückes derer, die uns vorangegangen sind, und durch die Hoffnung, sie für die Ewigkeit wiederzufinden. Die Unterwerfung unter den Willen Gottes, die unsere physischen und moralischen Leiden versüßt, würde aus den Herzen verschwinden. Das Gebet würde aufhören, und damit würden die mächtigen Gnadengaben, die uns innerlich kräftigen und erquicken, auch aufhören, auf uns hernieder zu steigen. Wir würden uns allein finden, ohne Hülfe in dem Streit mit der Hydra der Schmerzen, und wir würden vielleicht unser ganzes Leben in diesem fürchterlichen Kampfe mit der verzweiflungsvollen Aussicht auf unsere bevorstehende Vernichtung dahinfließen sehen.

Der Materialismus befreit alle Menschen, ich gestehe dies zu, von der Furcht vor Gott und der Hölle, so wie von der Reue und bringt den gesunden und glücklichen Leuten das Evangelium der materiellen Genüsse. Aber er ist ohne Mitleid für die Unglücklichen, das heißt, für die ungeheuere Mehrzahl der Menschen. Er bereitet überdieß eine Aera vor, in der die schönen Künste, die zarte Blüthe unseres physischen Lebens, von allen aufgegeben sein werden, und nicht will ich untersuchen, welche politischen Consequenzen sein Triumph für unsere bürgerlichen und religiösen Gesell-

schaften haben würde. Man erkennt den Baum an seinen Früchten, und die Früchte dieses Systems sind giftig, wie die Jahrbücher der Menschheit auf unwidersprechliche Weise bezeugen.

Die Materialisten machen gegen uns von demselben Beweisgrund Gebrauch und beweisen durch die Früchte der Religion, daß dieselbe das Unglück der Völker macht.

Wenn man ihnen Glauben schenken dürfte, so wäre die Religion, von welcher kein Keim, kein Bedürfniß, kein Gefühl in unserer Seele sich findet, durch die Furcht vor dem Gewitter und vor den Naturplagen entstanden; oder, besser noch, sie wäre ein Betrug der Priester, der möglich gemacht wäre durch die Dummheit der Völker. Diese letzte Ansicht ist die des Herrn von Holbach. Die Religion ist nicht nur der ohnmächtigste Baum, den man den Leidenschaften anlegen kann, sondern sie fälscht auch das Gewissen und lähmt die Moral, hilft dem Priesterstande, seinen Leidenschaften zu fröhnen, macht aus den Fürsten gewissenlose und aus schwelgende Despoten und aus den Völkern niedrige Sklaven; vor Allem aber vergießt sie Ströme Blutes für theologische Streitigkeiten, macht eine Pflicht aus der grausamsten Verfolgung und läßt der Grausamkeit des Pöbels den Zügel schießen, indem sie ihr den Schein der Berechtigung verleiht. So wäre denn der größte der Menschheit zu leistende Dienst der, sie von der Sklaverei des Aberglaubens zu befreien indem man ihr bewiese, daß die Seele und Gott leere Worte sind.

Wir gestehen ohne Zögern zu, daß diese Beschuldigungen nicht grundlos sind, aber wir verwechseln den von Gott auf Erden gepflanzten Lebensbaum weder mit den Schlingpflanzen, die ihn umstricken und ersticken, noch mit den von bösen Menschen ihm eingepfropften Zweigen giftiger Bäume. Anderes ist die Religion des Moses, Davids und Jesaias,

anders die der Brahminen; anders die der evangelischen Christen und der unsichtbaren Kirche, anders die der Päpste und der Großinquisitoren; anders ist die Religion des Loyola, anders die des Pascal; anders die Religion des ehebrecherischen und verfolgungssüchtigen Ludwig XIV., anders die der Hugenotten, seiner Opfer.

Alle im Namen der Religion begangenen Verbrechen sind sogar in unseren Augen nur ein unumstößliches Argument zu Gunsten der tiefen Verderbtheit unseres Geschlechtes und seines gefallenen Zustandes. Nichts von dem gefallenen Menschen überrascht uns. Jeder weiß überdieß, daß die besten Dinge die schlechtesten werden, wenn sie verderben. Pascal hat Recht: „Niemals thut man das Böse so vollständig, als wenn man es des Gewissens wegen thut." So werden also der Fanatismus und der Aberglaube, welche die Entartung der Religion sind, die größten Plagen der Menschheit sein, Plagen, die nirgends abscheulicher und verderblicher sind als in den Ländern, in denen man sich zu der geoffenbarten Religion bekennt, grade weil diese am stärksten alle Fähigkeiten der Seele erschüttert, und weil sie dieselben mehr als alle andern über alles Maaß aufregen kann. Alle Angriffe der Materialisten treffen also nur die Mißbräuche der Religion, welche wir eben so streng verdammen wie sie. Aber wir finden zugleich auf allen Seiten der Geschichte den Beweis, daß die Religion das Leben, die Stärke und den Ruhm aller Völker macht, während der Materialismus sie tödtet.

Die Materialisten beurtheilen die geschichtlichen Thatsachen nicht wie wir.

Ihrer Meinung nach würde der Mensch von selbst durch den Fortschritt der Zeit von der Religion, dieser seiner Kinderkrankheit, geheilt werden. Folgendermaßen lautet ihr Gesetz der Entwicklung der Völker. Sie umfaßt vier Zeitalter: Das der Wildheit in den Wäldern; das der Religion oder des Aberglaubens, der in den Geistern durch die Schrecken der Gewitter, der Orkane, der Erdbeben und der Ueberschwemmungen hervorgerufen würde; das der Philosophie, die durch Reflexionen des Verstandes das Richtige alles nationalen Glaubens entdeckt, aber die an Stelle der Dogmen nichtige Ideen und hohle Abstraktionen setzt; endlich das Zeitalter der Natur Experimental- und positiven Wissenschaften,

die ihrerseits die Philosophie entthronen und das Reich der Wahrheit, das heißt das des Atheismus und des Materialismus herbeiführen.

Das Gesetz selbst ohne die atheistischen Commentare entfernt sich wenig von der Wahrheit. Folgendermaßen lautet nämlich die richtige Formel: Das erste Zeitalter ist nicht das der Wildheit, sondern das patriarchalische, das schon seine Religion und seinen Kultus hat; das zweite das der nationalen und Staatsreligion, wie zugleich das der Blüthe, der Macht, des Ruhmes der Völker; das dritte ist das des Verfalles und der Philosophie; das vierte ist das des Alters der Völker oder das der positiven Wissenschaften, des allgemeinen Wohlbehagens und des Materialismus. Der Materialismus ist in unseren Augen der Krebsschaden, der die innere Fäulniß der menschlichen Gesellschaft andeutet und ihren nahe bevorstehenden Ruin ankündigt. Wir sehen ihn dreimal in der Geschichte erscheinen; zur Zeit der Abgelebtheit der vorsündfluthlichen, der Heiden- und der Christenwelt.

Aber dem Gesetze der Entwicklung der Nationen fügen wir ein anderes hinzu, das der Entwicklung der Menschheit insbesondere, und dieses Gesetz ist das des Fortschrittes in umgekehrter Richtung der Religion und des Unglaubens.

Das religiöse Leben war patriarchalisch und einfach in der vorsündfluthlichen Welt; priesterlich, ceremoniell und ganz äußerlich in der alten Welt; innerlich und ganz geistig, reich an Werken der Evangelisation und der christlichen Liebe in der christlichen Welt. Es wird den ganzen Menschen umwandeln und alle die verschiedenen Arten der Thätigkeit der vierten Welt, die ihrer Zeit kommen wird, heiligen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß nach unserem christlichen Glauben die göttlichen Offenbarungen einen ganz ähnlichen fortschreitenden Gang verfolgen. Sie sind außerordentlich selten vor der Sündfluth; sie vervielfachen sich in Israel, wo der Allmächtige seine allen Blicken verhüllte Herrlichkeit im Allerheiligsten des Tempels wohnen ließ; das dritte Weltalter eröffnet sich durch die Fleischwerdung des Wortes und durch die Gabe des heiligen Geistes an alle Gläubigen, und niemand von uns kann die übernatürlichen Gnadengaben vorhersehen, die dem vierten Zeitalter vorbehalten sind.

Wenn indessen sich die wahre Menschheit auf vier Stufen von dem Paradiese Edens zum Paradiese des Himmels erhebt, so steigt die andere Menschheit auf einer gleichen Stufe vom Paradiese zu den finstern Abgründen der Hölle hinab. Das Böse nimmt in denselben Proportionen zu wie das Gute. So sagt St. Johannes in seiner Offenbarung: „Der Heilige sei immerhin heilig, und der Böse sei immerhin böse.“ Die Sünde läuft vor der Sündfluth auf einem praktischen, unüberlegten, unbewußten, beinahe naiven Materialismus hinaus, gegen das Ende der heidnischen Welt dagegen auf einen philosophischen Materialismus, der ein inkonsequenter Deismus ist; gegen das Ende der christlichen Welt auf einen absoluten, gehässigen und verfolgungssüchtigen Materialismus; er wird gegen das Ende der vierten Welt zu einem Materialismus reifen, der mit seinen Feinden nicht mehr diskutirt, sondern sie alle an einem Tage erwürgen will.

Sie fragen mich ohne Zweifel, wie diese verschiedenen Gesetze in Harmonie gebracht werden. Sie können es in der Geschichte der vier Weltalter sehen, in der des vorsündfluthlichen, des heidnischen, des christlichen und in der kommenden des tausendjährigen Reiches. Jede dieser Welten ist in ihrem religiösen Leben im Fortschritt vor der vorhergehenden. Aber die Völker, die sie umfaßt, nachdem sie den Höhepunkt ihres Glaubens und ihres Ruhmes erreicht, neigen sich ihrem Verfalle zu und gerathen in einen Materialismus, welcher ärger ist als derjenige der vorangegangenen Welt.

Wir sind also mit den Materialisten einig über ihre Triumphe gegen das Ende eines jeden Weltalters. Aber wenn sie sich einen Ruhm daraus machen, immer das letzte Wort zu haben, so ist dies ein trauriger Ruhm, denn sie theilen ihn mit dem Tode, welcher ebenfalls alles menschliche Leben schließt, und sie sehen nicht, daß die Religion, die sie ausgerottet zu haben hofften, sie überlebt und mächtiger und herrlicher als je zuvor auf den Kampfplatz tritt. Die Reihenfolge ihres fortschreitenden Wachsthums ist so regelmäßig, daß wir annehmen können und müssen, es werde sich in der Zukunft fortsetzen.

Aber wenn dies der Gang der Religion ist, so wird man nicht mehr leugnen, daß der Mensch eine Seele habe, daß Gott existire, und daß der Materialismus eine Thorheit

sei. Das Jahrhundert aber hat allen Sinn für die geistigen Güter verloren und jagt nur den Reichthümern und Wollüsten nach. Dennoch besteht zwischen unserem Jahrhundert und dem achtzehnten der Unterschied, daß damals von Holbach und Consorten von niemand widersprochen wurde, und daß die Materialisten des gegenwärtigen Europas überall einem energischen Widerstande begegnen. Sie werden vielleicht den Deismus niederwerfen, aber sie werden an der unüberschreitbaren Schranke des persönlichen und evangelischen Glaubens zerschellen. Es bieten ihnen anstatt eines Rousseau tausende von Zeugen Christi die Stirn. Der Kampf hat begonnen und wird sich über die ganze Schlachtlinie erstrecken und bis zum Ende währen. Und welches wird dies Ende sein? Die treuen Zeugen kennen ihre Feinde besser, als diese sich selbst kennen. Da ihr Name Märtyrer bedeutet, sind sie nicht überrascht, die Atheisten von tausenden von abzuschneidenden Köpfen sprechen zu hören, um das Reich der Wahrheit zu gründen. Ich behaupte nicht, daß die Zeit der Verfolgung vor der Thür sei, aber ich weiß durch die Prophezeihung, daß sie zu ihrer Zeit kommen wird, und daß vielleicht hundert Jahre uns von den letzten Zeiten trennen, wo das Blut der Zeugen Jesu Christi aufs Neue in Strömen auf Erden fließen wird.

Wir alle sind für diesen Krieg angeworben, und die Zeiten werden ernster und ernster. Dem Lebensbaume, der sich gegen Osten in Form eines Kreuzes auf Golgatha erhebt, setzen Feuerbach und seine Freunde gegen Westen den Baum des Todes entgegen, gepflanzt in den Sümpfen und dem Koth des Fleisches. Rechts flattert die Fahne mit der Devise. „Die Herzen hinauf! durch den Glauben zur Herrlichkeit!“ Links flattert eine andere Fahne, auf der die Worte zu lesen sind: „Die Herzen hinab! durch das Sehen zum Genuß!“ Dort sagen Gottesgesandboten uns: „Fliehet den zukünftigen Zorn und rettet eure Seelen, bekehret euch und glaubt an Jesum Christum; gedenkt der ewigen Seligkeit; das gegenwärtige Leben ist nur eine Prüfungszeit, eine kurze Pilgerreise.“ Hier antwortet man: „Es giebt weder eine Unsterblichkeit zu erwarten, noch eine Seele zu retten; lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Dort spricht man uns ohne Aufhören von einem Gott der Heiligkeit, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit. Hier schreibt Feuer-

bach: (ich citire wörtlich) „Der Mensch allein ist; er ist unser Gott, unser Weiser, unser Erlöser, unser Vater, unser wahres Vaterland, unser Gesetz und unser Maaß, das Alpha und Omega unseres socialen und moralischen, öffentlichen und Privatlebens. Außer dem Menschen kein Heil!“ Und Proudson ruft aus: „Blödsinniger Gott! Dein Reich ist zu Ende! . . . Wenn Satan existirt, so bist Du es . . . Gott ist das Böse. . . Du bist nur der Henker meiner Vernunft und das Gespenst meines Gewissens.“ Was man links das Jahrhundert des Lichtes nennt, heißt rechts das Jahrhundert der Finsterniß, und der Atheismus, der hier unten für die Verjüngungsquelle der Menschheit gilt, heißt dort oben das langsame Seelengift. So wären wir denn zu einer Epoche zurückgekehrt, die der des Verfalles Judas ähnlich ist, in der der Prophet Jesaias mit seiner furchtbaren Stimme rief: „Wehe denen, die das Böse gut und das Gute böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die das Bittere süß und das Süße bitter nennen!“

Die moderne Gesellschaft theilt sich in zwei Felder, die Antipoden sind: das der Atheisten und das der Christen; die mittleren Partheien verschwinden, das juste milieu wird unmöglich und das Graue muß entweder schwarz oder weiß werden. Aber was glänzende Wahrheit nach der Aussage der Einen, ist finstere Lüge für die Anderen.

Zwischen diesen widersprechenden Behauptungen muß man wählen.

EINFORCED BINDING
WILLIAM BRIGGS